

Psychoanalyse als
Sozialwissenschaft

Mit Beiträgen von Alfred
Lorenzer/Helmut Dahmer/
Klaus Horn/Karola Brede/
Enno Schwanenberg

edition suhrkamp
SV

PM Lützow, Febr. 71

edition suhrkamp

Redaktion: Günther Busch

Alfred Lorenzer, geboren 1921, arbeitete als Psychoanalytiker bei Alexander Mitscherlich insbesondere über Probleme der psychoanalytischen Theorie und psychoanalytischen Sozialpsychologie; er ist Professor an der Universität Frankfurt/Main. Helmut Dahmer, geboren 1937, studierte Soziologie und Philosophie in Göttingen und Frankfurt/Main; er ist gegenwärtig Assistent am Lehrstuhl für Soziologie an der TH Darmstadt und redigiert die von Alexander Mitscherlich herausgegebene Zeitschrift *Psyche*. Klaus Horn, geboren 1934, studierte Soziologie, Nationalökonomie und Psychologie; er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt/Main. Karola Brede, geboren 1941, studierte Soziologie in Berlin und Frankfurt/Main; sie ist Assistentin am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt/Main. Enno Schwanenberg, geboren 1938, studierte Psychologie und Soziologie an den Universitäten Köln, München, Harvard und Berlin; er ist zur Zeit wissenschaftlicher Assistent für Sozialpsychologie am Psychologischen Institut II der Universität Frankfurt/Main.

Mit diesem Sammelband wird ein erster Versuch unternommen, die Forderung nach Zusammenarbeit wissenschaftlicher Disziplinen, deren Problemstellungen sich berühren, wenigstens in einem Teilbereich zu aktualisieren: auf dem Gebiet psychoanalytischer und soziologischer Forschung. Der interdisziplinäre Ansatz, den die Autoren der einzelnen Beiträge im Auge haben, zielt jedoch nicht auf Harmonisierung der unterschiedlichen methodologischen Positionen, nicht auf »Vereinheitlichung« der Begriffe und der Lehrmeinungen, vielmehr orientiert er sich am Zweck möglicher wechselseitiger Erhellung der beiden Erkenntnisbereiche und an einer kritischen Bestimmung menschlicher (bzw. gesellschaftlicher) Interaktion.

Psychoanalyse als Sozialwissenschaft

Mit Beiträgen von Alfred Lorenzer, Helmut Dahmer,
Klaus Horn, Karola Brede, Enno Schwanenberg

Suhrkamp Verlag

edition suhrkamp 454

Erste Auflage 1971

© Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1971. Erstausgabe. Printed in Germany. Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags und der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Satz, in Linotype Garamond, Druck und Bindung bei Georg Wagner, Nördlingen. Gesamtausstattung Willy Fleckhaus.

Inhalt

- 7 Vorwort
- 9 Alfred Lorenzer
Symbol, Interaktion und Praxis
- 60 Helmut Dahmer
Psychoanalyse und historischer Materialismus
- 93 Klaus Horn
Insgeheime kulturistische Tendenzen
der modernen psychoanalytischen Orthodoxie
- 152 Karola Brede
Die Pseudo-Logik psychosomatischer Störungen
- 199 Enno Schwanenberg
Psychoanalyse versus Sozioanalyse oder Die
Aggression als kritisches Problem im Vergleich
Freud und Parsons

Vorwort

Der Leser wird vielleicht erwarten, daß der vorliegende Band einen geschlossenen Text enthält, zu dem sich die einzelnen Beiträge ergänzen. Das ist nicht der Fall und lag auch nicht in der Absicht der Autoren. Was als Zufälligkeit der Themenwahl erscheinen mag, ist die Folge unabhängiger Arbeitsansätze. Die Aufsätze sind nach Gesichtspunkten thematischer und inhaltlicher Verwandtschaft aneinandergereiht.

Dennoch bezeugen alle Aufsätze das Interesse, Psychoanalyse in sozialwissenschaftlicher Absicht zu vertreten. Der sozialwissenschaftliche Umgang mit einer autonomen, die Dialektik von Individuum und Gesellschaft austragenden Psychoanalyse verbindet die Autoren miteinander und stellt sie in den Zusammenhang einer Diskussion, die um das Verhältnis von Psychoanalyse und Soziologie kreist. Dafür ist Psychoanalyse »unentbehrlich« und mehr als nur eine »ansehnliche Hilfe«, wie Freud meinte, als er von der Notwendigkeit einer Hinwendung der Psychoanalyse zu den Sozialwissenschaften sprach: »Wir halten es nämlich gar nicht für wünschenswert, daß die Psychoanalyse von der Medizin verschluckt werde und dann ihre endgiltige Ablagerung im Lehrbuch der Psychiatrie finde, im Kapitel Therapie, neben Verfahren wie hypnotische Suggestion, Autosuggestion, Persuasion, die, aus unserer Unwissenheit geschöpft, ihre kurzlebigen Wirkungen der Trägheit und Feigheit der Menschenmassen danken. Sie verdient ein besseres Schicksal und wird es hoffentlich haben. Als ›Tiefenpsychologie‹, Lehre vom seelisch Unbewußten, kann sie all den Wissenschaften unentbehrlich werden, die sich mit der Entstehungsgeschichte der menschlichen Kultur und ihrer großen Institutionen wie Kunst, Religion und Gesellschaftsordnung beschäftigen. Ich meine, sie hat diesen Wissenschaften schon bis jetzt ansehnliche Hilfe zur Lösung ihrer Probleme geleistet, aber dies sind nur kleine Beiträge im Vergleich zu dem, was sich erreichen ließe, wenn Kulturhistoriker, Religionspsychologen, Sprachforscher usw. sich dazu verstehen werden, das ihnen

zur Verfügung gestellte neue Forschungsmittel selbst zu handhaben. Der Gebrauch der Analyse zur Therapie der Neurosen ist nur eine ihrer Anwendungen; vielleicht wird die Zukunft zeigen, daß sie nicht die wichtigste ist. Jedenfalls wäre es unbillig, der einen Anwendung alle anderen zu opfern, bloß weil dies Anwendungsgebiet sich mit dem Kreis ärztlicher Interessen berührt.« (*Die Frage der Laienanalyse*, in: GW, Bd. XIV, S. 283 f.)

Karola Brede
Helmut Dahmer
Klaus Horn
Alfred Lorenzer
Enno Schwanenberg

Die Neuauflage verstreuter älterer Schriften in verschiedenen Sammelbänden unter dem Stichwort »Psychoanalyse und Marxismus« verweist auf eine aktuelle Wendung in der kritischen Rezeption der Psychoanalyse. Ging die politisch engagierte Auseinandersetzung mit Psychoanalyse in den letzten Jahren vornehmlich darauf aus, sich den Ertrag geschlossener Arbeiten (wie z. B. der von Wilhelm Reich) anzueignen, um ihn für die eigene Aktivität nutzbar zu machen (Wandparole an der Frankfurter Universität: »Lest Wilhelm Reich und handelt danach«), so scheint sich nun das Interesse auf die Geschichte der Kontroverse von Psychoanalyse und Marxismus zu richten, um aus dem Scheitern jener Bemühungen Erfahrungen zu sammeln und d. h. auch Waffen gegen die eine oder andere Position – oder gegen beide – zu gewinnen. Die neuere Psychoanalyse blieb dabei weitgehend stumm – und das ist um so bedauerlicher, als wir aus der bisherigen Diskussion eines ganz ohne Zweifel lernen könnten: soll psychoanalytische Erfahrung ernstlich berücksichtigt werden, so kann auf beiden Seiten nicht alles beim alten belassen werden. Wilhelm Reichs »Zweifrontenkrieg« gegen seine psychoanalytischen Kritiker auf der einen und seine Gegner von der Dritten Internationale auf der anderen Seite hat zumindest dies schon verdeutlicht. Sein Scheitern bekräftigt es nur noch. Eine gelungene Erschließung der psychoanalytischen Erfahrung für kritische Theorie wird sich nicht zuletzt daran ermeszen lassen, daß beide Positionen geschärft, nicht aber verfälscht werden.

Die vorliegende Arbeit eines Psychoanalytikers verfolgt ein begrenztes Ziel: zu überprüfen, inwieweit bestimmte psychoanalytische Kategorien (im Rahmen des herkömmlichen Selbstverständnisses von Psychoanalyse) sich der Einbeziehung in eine Kritik der konkreten historischen Lage sperren, und zu zeigen, wie sich aus begrifflichen Unzulänglichkeiten Sichtverkürzungen ergeben, die selbst dort, wo die Psycho-

analyse bewußt den Bereich einer Individualpsychologie sprengt und sich als Sozialpsychologie versteht, es ihr verwehren, über abstrakt bleibende Begriffe wie den der »Herrschaft« (als äonenalter Repression«) hinauszudenken und – ohne ihren eigenen Weg einer konkret-lebensgeschichtlichen Analyse zu verlassen – den Bezug zu einer Analyse der politisch-ökonomischen Lage herzustellen. Die Bedeutung einer Psychoanalyse, die sich als kritische Theorie der Subjektivität versteht, für kritische Theorie wird sich in konkreter Analyse zeigen müssen.

Meines Erachtens kann dieser Versuch nur dann gelingen, wenn die originär-psychoanalytische Erfahrung einer »Auseinandersetzung mit innerer Natur« sich fassen läßt in einen psychoanalytischen Symbolbegriff, der zugleich die Bestimmtheit durch die objektiv-historische Lage der Auseinandersetzung mit äußerer Natur erkennen läßt. Das wiederum ist nur denkbar, wenn klar wird, daß Psychoanalyse niemals nur Individualpsychologie ist, sondern als Analyse konkreter lebensgeschichtlicher Verläufe von vornherein darüber hinausgeht.

Die Psychoanalyse darf nicht als Psychologie im Sinne einer funktionalistischen Verhaltenslehre verstanden werden; ihre Theorie ist gerade dort, wo sie sich scheinbar mit psychischen Funktionen oder Persönlichkeitsprofilen beschäftigt, stets »Interaktionstheorie« – wenn auch keine, die sich unter das schon gängige Verständnis eines symbolischen Interaktionismus subsumieren ließe. Dies wird im vorliegenden Rahmen natürlich nicht in ausgearbeiteter Form klargestellt; hier soll lediglich das Projekt skizziert werden.

Der Rückblick auf die bisherige Psychoanalyse-Marxismus-Diskussion steht ganz im Dienst dieser Skizze. Er soll an den durchlaufenen Etappen der Erörterungen exemplarisch zeigen, wie mit dem bislang eingesetzten Verständnis von Psychoanalyse die Unternehmungen allemal in charakteristische Sackgassen gerieten. In keiner Weise will der Rückblick beanspruchen, eine umfassende Kritik der einzelnen Autoren zu leisten – darauf zielt hier ohnehin die Arbeit von Helmut Dahmer.

Klaus Horn wird in seinem Beitrag zu diesem Band darstel-

len, wie der Versuch, eine Ichpsychologie zu entwickeln – letztlich aus der Intention heraus, erfolgte, gesellschaftliche und biologische Bedingungen integral begreifbar zu machen – eben diese Intention verfehlte und in biologistische wie psychologistische Positionen zugleich zurückführte. Weder Horns noch mein eigener Beitrag wollen aber vorspiegeln, daß beim damaligen Stand eine psychoanalytische Symbollehre, die das Korsett einer funktionalistischen Psychologie aufgesprengt hätte, formulierbar war. Es bedurfte dazu einer veränderten Sicht auf Symbol und Sprache, die erst heute möglich ist.

I.

»[...] Analytische Psychologie, die einzige, die im Ernst den subjektiven Bedingungen der objektiven Irrationalität nachforscht [...]«
Theodor W. Adorno (2)*

Das vorstehende Zitat verweist auf die Wichtigkeit der Psychoanalyse für die kritische Theorie der ›Frankfurter Schule‹. Aber entspricht diese Bestimmung der Aufgabe von Psychoanalyse auch dem Selbstverständnis der Psychoanalytiker? – Nimmt man »objektive Irrationalität« in dem Sinne, den Adorno meint, d. h. bezieht man sich auf die Objektivität gesellschaftlicher Prozesse, so wird man die Frage für den größeren, für den weitaus überwiegenden Teil der Psychoanalytiker verneinen müssen. »Objektive Irrationalität«, deren Aufklärung ihrer Ansicht nach die Psychoanalyse zu dienen hat, ist für sie jene der Triebe, also Natur. Eigentümlicherweise beschränkt sich diese Auffassung keineswegs auf diejenigen Analytiker, die Psychoanalyse weitgehend als Untersuchung »individualpsychologischer Sachverhalte« verstehen, sondern sie gilt durchaus auch für die Gruppe der Analytiker, die sich ausdrücklich um die Aufrichtung einer Sozialpsychologie bemühen. Ja, gerade diejenigen, die sich eine Verbindung von Psychoanalyse und marxistischer Gesellschaftstheorie angelegen sein ließen und die deshalb mit

* Die Ziffern in Klammern verweisen auf das Literaturverzeichnis am Schluß des Beitrags.

der Bezeichnung »Freudomarxisten« belehnt wurden, haben zumeist nicht nur den triebpsychologischen Gesichtspunkt als Eckpfeiler der Psychoanalyse mit aller Entschiedenheit betont, sondern sie haben unter Hinweis auf die Irrationalität der Natur gerade daran ihre marxistische Orientierung festzumachen versucht. So schreibt Otto Fenichel: »Daß die Psychoanalyse in ihrem Wesen materialistisch ist, wird durch den Nachweis gesichert, daß die Rückführung aller sogenannten ›höheren‹ Funktionen auf ihre biologischen Substrate, des ›Geistes‹ auf die Triebe, der Triebe auf ihre somatischen Quellen, der Handlungen des Menschen auf das ›materialistische‹ Lust-Unlust-Prinzip ihre Hauptaufgabe bildet.« (3) Und bei anderer Gelegenheit sagt Fenichel ausführlicher noch von der Psychoanalyse: »Sie setzt nicht eine ›psychologische‹ Auffassung der historisch-materialistischen entgegen, sondern reduziert die psychologischen Tatsachen selbst in historisch-materialistischer Weise, ordnet also die Psychologie an einer bestimmten, schon von Marx angedeuteten Stelle der Lehre von den gesellschaftlichen Vorgängen ein, nämlich an einer Stelle, wo bisher, mangels einer dialektisch-materialistischen Psychologie, eine Lücke klaffte.« (4)

Schon diese wenigen Hinweise zeigen, worauf bei den Freudomarxisten die Absicht zielt: auf den Aufweis der psychoanalytischen Theorie als einer materialistischen Psychologie, die das feste Fundament anthropologischer Grundannahmen abgeben soll. Adornos Frage nach »subjektiven Bedingungen« stellt sich hier nur als Durchgangsstation der Entdeckung einer Objektivität, die der Objektivität der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen des Menschen mit der Natur kontrapunktisch entgegengesetzt ist: die Objektivität der Triebnatur des Menschen. Dementsprechend heißt es bei Reich: »Unter Libido versteht Freud die Energie des Sexualtriebes. Die Quelle der Libido ist nach Freud ein noch nicht völlig bekannter chemischer Prozeß im Organismus, besonders im Sexualapparat und in den sog. ›erogenen Zonen‹, Körperteilen, die besonders sexuell erregbar und Konzentrationsstätten der körperlichen sexuellen Erregung sind. Über diesen Quellen der Sexualerregung erhebt sich der mächtige Überbau der seelischen Libidofunktionen, der an seine Grundlage gebunden

bleibt, sich mit ihr verändert – quantitativ sowohl wie qualitativ – wie etwa in der Pubertät, und mit ihr zu erlöschen beginnt, wie nach dem Klimakterium. Im Bewußtsein spiegelt sich die Libido wider als körperlicher und seelischer Drang nach Sexualbefriedigung. Freud hat die bestimmte Hoffnung ausgesprochen, daß die Psychoanalyse einmal auf ihr organisches Fundament gestellt werden wird, und der Begriff des Sexualchemismus spielt in seiner Libidotheorie als Hilfsvorstellung eine wesentliche Rolle, doch kann die Psychoanalyse methodisch nicht an die konkreten Vorgänge im Organischen herantreten, das bleibt der Physiologie vorbehalten. Die materielle Natur des Freudschen Libidobegriffes zeigt sich sehr gut darin, daß seine Lehre von der infantilen Sexualität später von Physiologen bestätigt wurde, indem sie schon beim Neugeborenen evolutive Vorgänge am Sexualapparat fanden.« (5)

Triebnatur wird so zum Pendant der Objektivität ökonomischer Verhältnisse, sie wird – für Reich – zur Sexualökonomie: »Um sich äußerlich von der bürgerlichen Psychoanalyse zu distanzieren, verzichtet Reich auf den so arg mißbrauchten und in Mißkredit geratenen Terminus ›Psychoanalyse‹ und benennt sein Lehrgebäude – die dialektisch-materialistische Psychoanalyse – ›Sexualökonomie‹.« (6)

Die ›Sexualökonomie‹ tritt nun aber nicht nur neben die Analyse der politisch-ökonomischen Lage; die Gewichtigkeit zwischen beiden verschiebt sich in den Reichschen Gedankengängen zunehmend auf jenes innere Terrain der Sexualökonomie, auf das objektiv Irrationale der Triebnatur. Triebnatur wird verstanden als das Sein, das das Bewußtsein bestimmt.

Der Reichsche Biologismus ist sowenig wie irgendein anderer Lösungsversuch des Verhältnisses Psychoanalyse-Gesellschaftstheorie verständlich, wenn er abgetrennt vom Zusammenhang der psychoanalytischen Wissenschaftsgeschichte studiert wird. Die Sackgassen der Verständigung müssen auf die Anfangsgeschichte der Freudschen soziologischen Exkurse bezogen werden:

Freuds Ausgangspunkt war ursprünglich radikal biologistisch. Er hat in der individualpsychologischen Betrachtung, nicht anders als in den keimenden sozialpsychologischen Frage-

stellungen, eine physiologische Perspektive durchzusetzen versucht. Noch 1895 hat er – wie Jones berichtet (7) – mit verbissener Entschiedenheit sich bemüht, die neu entwickelte Wissenschaft in den Rahmen von Gehirnanatomie und Neurophysiologie zu pressen. Dieser radikale Biologismus wurde allerdings zunehmend aufgesprengt, er mußte einer Würdigung der neurotischen Sachverhalte als »psychopathologischen« Platz machen, wobei die entstehende Psychologie freilich auch weiterhin strikt gebunden blieb an eine biologistische Auffassung. Bekanntlich hat Freud dieser Auffassung auch später immer noch Ausdruck verliehen, weshalb es nicht verwundert, daß mit der zunehmenden Anerkennung des »psychischen« Untersuchungsgegenstandes zwar die sozialen Sachverhalte als sozialpsychologische Fragen verstanden wurden – Soziologie aber zugleich anthropologisierend in Psychologie (und letztlich in Biologie) aufgelöst wurde.

Gerade das biologistische Moment lenkte immer wieder zurück auf eben die Positionen, die Freuds psychoanalytische Methode schon verlassen hatte. Seine progressive Entwicklung dagegen strebte in eine Richtung, die wir heute als kritisch-hermeneutische bezeichnen würden. In dieser Richtung lagen auch die Ansätze der psychoanalytischen Marxismus-Diskussion. Bernfeld z. B. sah die »äußerst nahe Verwandtschaft« der Freudschen Psychologie »zur wissenschaftlichen Methode der Marxschen Sozialwissenschaft« (8) in der genetisch-historischen Sichtweise, die, ausgehend von konkreten Störungen, kritische Analyse ansetzt: »Die Psychoanalyse unterscheidet sich von der offiziellen Psychologie durch ihren genetischen Standpunkt. Die Psychoanalyse betrachtet niemals seelische Erscheinungen als solche, als allgemeine, sie geht auch keinen allgemeinen, immanenten, psychischen Gesetzmäßigkeiten nach. So wenig, daß ihr nicht einmal Termini wie Willen, Gefühl, Vorstellung wichtig und sinnvoll sind. Unter den genetisch-psychologischen Schulen ist sie die konsequenteste. Sie ist unter ihnen die einzig historisch betrachtende; denn für sie ist die seelische Entwicklung, die Genese, nicht bloß ein vornehmliches Objekt ihrer Forschung, sondern schlechthin ihr einziges Forschungsprinzip und -ziel. Die Psychoanalyse ist ganz ausschließlich und bedingungslos

an die Erforschung der Geschichte jener Phänomene gebunden, die überhaupt Gegenstand ihrer psychologischen Betrachtung werden. Diese geht immer von einem konkreten Fall aus.« (9)

Bernfeld weist auch biologistisch-anthropologisierende Tendenzen ausdrücklich zurück, indem er schreibt: »Das gefragte Phänomen heißt in der Psychoanalyse ›Verstanden‹, wenn seine Determinanten in der Vorgeschichte des Phänomens (also in der Geschichte des Individuums, gegebenenfalls der Menschheit oder der Lebenden) aufgefunden sind. Sie ist nur so weit nicht ›Individualpsychologie‹, als sie induktiv typische und allgemeine Mechanismen der seelischen Abläufe feststellt oder hypothetisch annimmt. Aber ihre Begriffe sind nicht ›allgemeine‹ (Trieb heißt: konkrete Triebregung; Aufmerksamkeit: ›Aufmerksamkeitsakte‹), auch nicht Prinzipien in irgendeinem philosophischen Sinn (Lustprinzip ist: eine Reihe typischer, durch Lusterlebnisse motivierter Verhaltensweisen; Ödipuskomplex: eine real erlebte – typisch wiederkehrende – Situation). Die Methode der Psychoanalyse muß als *historische* bezeichnet werden, will man ihre Spezifität gegenüber anderen psychologischen Betrachtungsweisen charakterisieren.« (10)

Wie zu sehen ist, bleibt die polemische Freisetzung der Psychoanalyse als einer kritisch-verstehenden Methode auf halber Strecke stecken: als Sozialpsychologie gerinnt der kritischen Impetus plötzlich zur nomologischen Feststellung. Zwar ist Trieb nicht Trieb allgemein, sondern Triebregung hier und jetzt, aber als solch konkrete ist sie doch ein »typischer und allgemeiner Mechanismus seelischer Abläufe«; sie ist unvermerkt zur Konstante geraten.

Damit hat Bernfeld eine Stellung bezogen, die von der Reichschen Sexualökonomie so weit nun doch nicht entfernt ist. Bernfeld wiederholt auf der methodologischen Ebene den Lösungsansatz Reichs. Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie werden nach dem Muster der Unterscheidung von Form und Inhalt derart gegenübergestellt, daß Psychoanalyse mit einem Gerüst ontologischer Kategorien das unter wechselnden gesellschaftlichen Bedingungen Variable als psychische Struktur fassen will. Diesem Verständnis von Psychoanalyse liegt ein anthropologischer Entwurf zugrunde, der in Gegen-

überstellung von psychischer Verarbeitung und gesellschaftlicher Bedingtheit des Erlebens eben jene Reichsche Kontrastierung von Biologie und Ökonomie nachzeichnet.

Zur schroffen Konfrontation wird das Verhältnis von Biologie und politischer Ökonomie allerdings nur für jenen radikal zu Ende gedachten »sexualökonomischen« Standpunkt, dem die politische Ökonomie denn auch konsequent aus den Augen geriet. Dem frühen Reich dagegen war es, nicht anders als Bernfeld und den anderen »Freudomarxisten«, grundsätzlich um eine Vermittlung von Psychoanalyse und Marxismus von folgendem Ansatz her gegangen: »Wir sehen also, daß die Psychoanalyse das Kind ohne die Gesellschaft gar nicht denken kann, es existiert für sie nur als vergesellschaftetes Wesen. Das gesellschaftliche Sein wirkt unaufhörlich einschränkend, umbildend, fördernd auf die primitiven Triebe ein.« (12) Und an anderer Stelle schreibt Reich: »Ins Soziologische übersetzt, bedeutet die zentrale These Freuds von der Bedeutung des Ödipuskomplexes für die Entwicklung des Individuums nichts anderes, als daß das gesellschaftliche Sein diese Entwicklung bestimmt. Die menschlichen Anlagen und Triebe, leere Formen für aufzunehmende gesellschaftliche Inhalte, gehen durch die (gesellschaftlichen) Schicksale der Beziehungen zu Vater, Mutter und Erziehungspersonen durch und gewinnen erst jetzt ihre endgültige Form und ihre Inhalte.« (13)

Das unbewältigte Kernproblem aller Vermittlungsbemühungen von Psychoanalyse und Marxismus war und ist die Beziehung zwischen gesellschaftlichen Bedingungen auf der einen und Triebfordernissen auf der anderen Seite. Worum es geht, ist, die beiden Seiten zugleich im Griff zu behalten und so zu verhindern, daß eine Seite sich ins Unbestimmte auflöst. Wir werden sehen, daß tatsächlich eben dies jedoch unablässig mißlang: Wo auf der Bedeutung der Triebnatur für die Entwicklung der Individuen bestanden wurde, geriet unter der Hand das Konzept auf die Bahn eines Biologismus. Wo umgekehrt von der Würdigung der ökonomischen Lage ausgegangen wurde, erschien Psychisches als Epiphänomen, sofern nicht gar in Abwehr des Ökonomismus idealistisch-anthropologische Positionen bezogen wurden.

Von Freuds ursprünglicher Behandlung der Dialektik von Trieb und Gesellschaft hatten sich all diese Überlegungen deutlich entfernt. Freud hatte dieses Verhältnis ganz ungeschichtlich thematisiert als Gegenüberstellung von »Natur« und »Kultur«. In der Arbeit *Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität* geht Freud aus von einer Ehrenfeldschen These: »Als natürliche Sexualmoral sei diejenige zu verstehen, unter deren Herrschaft ein Menschenstamm sich andauernd bei Gesundheit und Lebenstüchtigkeit zu erhalten vermag, als kulturelle diejenige, deren Befolgung die Menschen vielmehr zu intensiver und produktiver Kulturarbeit anspornt.« (14) Er fährt fort: »Die Vermutung liegt nahe, daß unter der Herrschaft einer kulturellen Sexualmoral Gesundheit und Lebenstüchtigkeit der einzelnen Menschen Beeinträchtigungen ausgesetzt sein können.« (15)

Freud entwickelt dann den Gedanken, daß Kulturleistung auf dem Sexualtrieb aufbaut, und schreibt: »Unsere Kultur ist ganz allgemein auf der Unterdrückung von Trieben aufgebaut. [...] Der Trieb stellt der Kulturarbeit außerordentlich große Kraftmengen zur Verfügung, und dies zwar infolge der bei ihm besonders ausgeprägten Eigentümlichkeit, sein Ziel verschieben zu können, ohne wesentlich an Intensität abzunehmen. Man nennt diese Fähigkeit, das ursprünglich sexuelle Ziel gegen ein anderes, nicht mehr sexuelles, aber psychisch mit ihm verwandtes, zu vertauschen, die Fähigkeit zur Sublimierung.« (16)

Der Vorgang der Kultivierung wird von Freud aber zwiegesichtig gesehen, der Sozialisationseffekt kann umschlagen ins Negative. Das kulturelle Ziel selbst gerät in die Frage, »ob unsere ›kulturelle‹ Sexualmoral der Opfer wert ist, welche sie uns auferlegt, zumal, wenn man sich vom Hedonismus nicht genug frei gemacht hat, um nicht ein gewisses Maß von individueller Glücksbefriedigung unter die Ziele unserer Kulturentwicklung aufzunehmen.« (17)

Bemerkenswerterweise wird also mit der Erweiterung des Gegenstandes – vom individualpsychologischen zum sozialpsychologischen – die Parteinahme für den unterdrückten Trieb problematisiert: der rousseauistische Impetus wird gebrochen zur Darstellung eines Prozesses, der die kulturelle

Unterdrückung in eine Zweideutigkeit rückt, die dem hier breit explizierten Sublimierungsbegriff fortan anhaften wird.* Die Ambiguität des Sublimierungsbegriffes, der zugleich Unfreiheit (als Folge der Unterdrückung) und Freiheit (in Freisetzung der Kulturproduktion) umfaßt, ist systematisch bedeutsam: Die Auseinandersetzung Kultur – Natur wird verstanden als »Prozeß« im Rahmen eines Regelsystems, das desequilibrieren kann und dabei Freiheit in Unfreiheit, kulturelle Leistung in Defizienz umschlagen läßt.

Die Formel $\frac{\text{Natur}}{\text{Kultur}}$ steht von Anbeginn an mithin nicht für ein eindeutiges Verhältnis, sondern für einen Prozeß, für ein Gleichgewichtssystem, das von zwei Stellen her verändert werden kann: von der biologischen Grundlage (im Wechselspiel Triebreiz-Trieberfüllung) einerseits und vom traumatischen Eingriff von außen, d. h. von repressiven gesellschaftlichen Bedingungen, andererseits.

Dieser Prozeß, der als dynamisch-energetisches Funktionspiel unter dem Einfluß repressiver Normen verstanden wird, nimmt in seiner Struktur charakteristische Momente des Instanzenmodells vorweg. Er kann als Andeutung der späteren psychoanalytischen Ich-Psychologie (hier im sozialpsychologischen Gewande) angesehen werden. Zugleich bietet sich aber auch eine gegenläufige Deutung an: Die konsequent als dynamische Psychologie zu deutende Psychoanalyse mußte aus der Verbindung von Triebpsychologie und Objektpsychologie notwendig den sozialpsychologischen Gesichtspunkt aus sich hervortreiben. Sie erreichte damit den Punkt, von dem in der Folge die verschiedenartigsten Wege ausgingen: Einerseits fand der Versuch eines biologistischen Verständnisses, dem das Verhältnis Kultur zur Natur sich anthropologisch verdinglicht, hier ebenso seinen Ansatz wie die idealistische Variante eines Interaktionismus (bei Sullivan und dem späten Fromm). Andererseits nahm hier ein anderes Gegensatz-

* Es ist beachtenswert, daß psychoanalytische Autoren darin schwanken, ob sie die Sublimierung den Abwehrmechanismen umstandslos einordnen oder ihnen entgegensetzen sollen. Die Doppeldeutigkeit des Sublimierungsbegriffes wird noch in den jüngeren Arbeiten Marcuses – so besonders im Begriff der Entsublimierung (siehe bes. 18) – augenfällig.

paar, das wir der Kürze halber ebenfalls in eine Formel fassen wollen, seinen Ausgang, nämlich das Verhältnis von »Herrschaft zu Beherrschten«. Man kann sehen, wie dieses Verhältnis in der folgenden marxistischen Diskussion das ursprünglich formulierte Verhältnis $\frac{\text{Natur}}{\text{Kultur}}$ aufzog. In *Trieb-*

lehre und Freiheit identifiziert Marcuse kennzeichnenderweise die Psychoanalyse folgendermaßen: »Wir müssen gleich hier am Anfang versuchen zu definieren, was wir mit »Herrschaft« meinen, weil der Inhalt dieses Begriffes in der Freudschen Trieblehre zentral steht.« (19)

Wie die ältere Formel $\frac{\text{Natur}}{\text{Kultur}}$ sich unter Entfaltung eines inhärenten Wesenszuges in der freudomarxistischen Diskussion veränderte zur Formel $\frac{\text{Beherrschte}}{\text{Herrschaft}}$, dafür gibt es reichlich

Belege. Gerade dort, wo Reich, Bernfeld und die anderen Freudomarxisten versuchten, die marxistischen Konzepte ausdrücklich einzubeziehen, wird das deutlich. So schreibt Reich: »Die *Sexualökonomie* ist eine Forschungsrichtung, die sich seit einigen Jahren an der Soziologie des menschlichen Geschlechtslebens durch Anwendung des dialektischen Materialismus auf dieses Gebiet formiert und bereits über eine Reihe neuartiger Feststellungen verfügt. Sie geht von folgenden Voraussetzungen aus. *Marx* fand das gesellschaftliche Leben beherrscht von den Bedingungen der wirtschaftlichen Produktion und den aus ihnen von einem bestimmten Zeitpunkt der Geschichte ab hervorgehenden Klassenkämpfen. Die Beherrschung der unterdrückten Klasse durch die Besitzer der Produktionsmittel bedient sich nur selten der Mittel der brutalen Gewalt; ihre Hauptwaffe ist die ideologische Macht über die Unterdrückten, die den Staatsapparat mächtig stützt.« (20)

Hier wird unmittelbar das Verhältnis $\frac{\text{Beherrschte}}{\text{Herrschaft}}$ als Angelpunkt der Erörterungen hervorgehoben. Das Geschehen wird detaillierter noch gesehen: »Mit der Einschränkung und Unterdrückung der Geschlechtlichkeit verändert das menschliche

Fühlen seine Art, es entsteht die sexualverneinende Religion, und allmählich baut die herrschende Klasse eine eigene sexualpolitische Organisation auf, die Kirche mit allen ihren Vorläufern, die nichts anderes als die Ausrottung der sexuellen Lust der Menschen und mithin des geringen Glücks auf Erden zum Ziele hat. Das hat seinen guten soziologischen Sinn im Zusammenhang mit der nunmehr blühenden Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft.« (21) Mit anderen Worten, es wird angenommen, daß die Produktionsverhältnisse ausschließlich wirksam werden über einen Transformationsprozeß, dessen psychologisch relevanter Drehpunkt »Herrschaft« ist.

Immer wieder allerdings wird versucht, die Bedeutung der Produktionsverhältnisse unmittelbar in Rechnung zu ziehen: »Diese Erwägungen gestatten aber die Annahme, daß die Psychoanalyse kraft ihrer Methode, die triebhaften Wurzeln der gesellschaftlichen Tätigkeit des Individuums aufzudecken, und kraft ihrer dialektischen Triblehre berufen ist, die psychische Auswirkung der Produktionsverhältnisse im Individuum, das heißt die Bildung der Ideologien ›im Menschenkopfe‹, im Detail zu klären. Zwischen die beiden Endpunkte: *ökonomische Struktur der Gesellschaft* und *ideologischer Überbau*, deren Kausalbeziehungen die materialistische Geschichtsauffassung im allgemeinen erfaßt hat, schaltet die psychoanalytische Erfassung der Psychologie des vergesellschafteten Menschen eine Reihe von Zwischengliedern ein. Sie kann zeigen, daß die ökonomische Struktur der Gesellschaft sich ›im Kopfe des Menschen‹ nicht unmittelbar in Ideologien umsetzt, sondern daß das Nahrungsbedürfnis, von den jeweiligen ökonomischen Verhältnissen in seinen Äußerungsformen abhängig, die Funktionen der weit plastischeren Sexualenergie abändernd beeinflusst, und daß diese gesellschaftliche Einwirkung auf die Sexualbedürfnisse durch Einschränkung ihrer Ziele immer neue Produktivkräfte in Form sublimierter Libido in den gesellschaftlichen Arbeitsprozeß überführt.« (22)

Aber diese Versuche lösen sich wieder auf, und schließlich schreibt Reich (gegen Bernfelds Einspruch) (23): »Der eigentliche Gegenstand der Psychoanalyse ist das Seelenleben des vergesellschafteten Menschen. Das der Masse kommt für sie

nur insofern in Betracht, als individuelle Phänomene in der Masse in Erscheinung treten (etwa das Problem des Führers), ferner, soweit sie Erscheinungen der »Massenseele« wie Angst, Panik, Gehorsam usw. aus ihren Erfahrungen am Einzelnen erklären kann. Aber es scheint, als ob ihr das Phänomen des Klassenbewußtseins kaum zugänglich wäre, und Probleme wie das der Massenbewegung, der Politik, des Streiks, die der Gesellschaftslehre angehören, könnten nicht Objekte ihrer Methode sein. Sie kann also auch die Gesellschaftslehre nicht ersetzen, noch aus sich heraus eine Gesellschaftslehre entwickeln. Wohl aber kann sie der Gesellschaftslehre etwa in Form der Sozialpsychologie Hilfswissenschaft werden.« (24)

Mit anderen Worten, es bleibt bei dieser Formel: $\frac{\text{Beherrschte}}{\text{Herrschaft.}}$

Die schüchternen Versuche, über »Herrschaft« hinaus zu denken und von den psychoanalytisch festgestellten Verstümmelungen den Bezug bis zu den Produktionsverhältnissen zu nehmen, brechen immer wieder ab. Nur als »Herrschaft« werden die Produktionsverhältnisse fatal.

Der Hauptweg der Umsetzung ist der Mechanismus der frühkindlichen Sozialisation: im Verhältnis von Herrschaft zu

Beherrschten ist das Verhältnis $\frac{\text{Kinder}}{\text{Elternautorität}}$ enthalten:

»Aber auf welche Weise wirkt die gesellschaftliche Ideologie auf das Individuum ein? Die Marxsche Gesellschaftslehre mußte diese Frage als außerhalb ihres Bereiches liegend offenlassen, die Psychoanalyse hingegen kann sie beantworten: Für das Kind ist die Familie, die vollgesogen ist mit den Ideologien der Gesellschaft, ja, die geradezu die ideologische Keimzelle der Gesellschaft ist, der vorläufige Repräsentant der Gesellschaft überhaupt, noch bevor es im eigentlichen Produktionsprozeß steht. Im Ödipusverhältnis sind nicht nur die triebhaften Einstellungen inbegriffen, sondern die Art und Weise, in der das Kind den Ödipuskomplex durchmacht und überwindet, ist mittelbar bedingt sowohl durch die allgemeine gesellschaftliche Ideologie als auch durch die Stellung der Eltern im Produktionsprozeß, mithin sind die Schicksale des Ödipuskomplexes letzten Endes wie alles andere abhän-

gig von der ökonomischen Struktur der Gesellschaft. Ja mehr, sogar daß ein Ödipuskomplex überhaupt zustande kommt, ist der besonderen, durch die Gesellschaft bedingten Struktur der Familie zuzuschreiben.« (26)

Wie auch immer die Bemühungen darauf hinlaufen, die auf »psychischer Ebene« registrierten Vorgänge von Herrschaft, Repression und Triebverdrängung mit den gesellschaftstheoretisch gefaßten ökonomischen Prozessen zu verbinden, die Bestimmungsversuche strudeln letztlich doch in den Sog abstrahierter psychologischer Kategorien. »Situation« gerät dabei in triebpsychologischer Sicht offenbar zwingend zur Spannung von Bedürfnis und Bedürfnisbefriedigung, und »Praxis« gewinnt unvermerkt die ausschließlichen Züge der Konsumtion. Nicht ganz unberechtigt ist deshalb der Einwand gegen Reich: »Bei Reich steht die Frage im Vordergrund: wie komme ich zur Befriedigung? Er hat ein ganzes Buch darüber geschrieben. Er geht nicht von der Produktion, sondern von der Konsumtion aus, deshalb sind seine Auffassungen vollkommen unmarxistisch.« (27)

Die begriffliche Abstraktion wie auch die Vereinseitigung von Praxis zur puren Konsumtion gründet darin, daß Reich dort, wo er thematisch der biologistischen Verhärtung entgangen ist, methodologisch um so ungeschützter in die Netze einer Anthropologie gerät, die unvermeidlicherweise den Zusammenhang von psychischer und politisch-ökonomischer Lage psychologistisch verzerrt. Reich bemerkt den Verzerrungsdruck selbst und versucht, den differenten Analysen ihre Domänen zuzuweisen: »Die Sexualökonomie erklärt also einen gesellschaftlichen Tatbestand restlos dann, wenn das Handeln und Denken rational-zweckmäßig ist, das heißt der Bedürfnisbefriedigung dient und die ökonomische Situation unmittelbar wiedergibt und fortsetzt. Sie versagt, wenn das Denken und Handeln der Menschen der ökonomischen Situation *widerspricht*, also *irrational* ist.« (28)

Das ist ein Versuch, eine Art Burgfrieden durch Kompetenztrennung zwischen Soziologie und Psychoanalyse zu erreichen. Sapir hat, schärfer als Reich, gesehen, daß derartige Abgrenzungen nichts nützen, weil das arbeitsteilig Abgetrennte nicht außerhalb der Interpretation bleiben kann. We-

der kann sich gesellschaftliche Analyse das Geschäft abnehmen lassen, dem Sachverhalt der Irrationalität innerhalb ihrer Erklärungen einen Platz zu geben, noch kann eine Psychoanalyse ihrerseits »restlos« erklären, ohne verständlich machen zu können, wie das zweckrationale Zusammenspiel der ökonomischen Situation die Subjekte verändert. Sapir weist auch auf den Punkt hin, an dem die Vermittlung ansetzen müßte, nämlich an der Spannung Bw – Ubw; doch er hat dabei ein unzutreffendes Bild der psychoanalytischen Theorie vor Augen: »Die Psychoanalyse läßt in Wirklichkeit die Tätigkeit des individuellen Bewußtseins ebenso unberücksichtigt, wie die Tätigkeit des sozialen Bewußtseins. Die Fehler, mit denen die soziologischen Exkurse der Psychoanalyse behaftet sind, hängen engstens mit ihrer falschen Persönlichkeitstheorie zusammen. Hier wie dort schaltet sie die Tätigkeit des Bewußtseins aus und verlegt dadurch theoretisch den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen den Weg zur Einwirkung auf den Menschen.« (29)

Ganz und gar auf den Kopf stellt Sapir dementsprechend den Sachverhalt: »Der schwerste Verstoß gegen die Dialektik besteht darin, daß die Psychoanalyse die menschliche Persönlichkeit übermäßig biologisiert und ihre sozialen Komponenten vernachlässigt.« (30) Von den Psychoanalytikern sagt er: »Außerdem überschätzen sie die Rolle des psychologischen Faktors im geschichtlichen und historischen Prozeß, betrachten diesen Faktor als Ausdruck des Wirkens biologisch-instinktiver Kräfte und lassen die Bedeutung der ökonomischen Basis dieses Prozesses [...] ganz unbeachtet.« (31) Das alles sind nicht ganz unberechtigte Einwände gegen Reich und seine biologistischen und psychologistischen Verallgemeinerungen. Wir werden zeigen, daß sie die Psychoanalyse aber nicht zu treffen brauchen, wenn einige voreilige Schlüsse zurechtgerückt sind.

Gegen die biologistische Verzerrung der Psychoanalyse wie auch gegen die von Reich schließlich ergriffene These, Psychoanalyse habe sich auf die Individualpsychologie zurückzuziehen, wendet sich Bernfeld entschieden. Zur letzteren schreibt er: »Das Verhältnis zwischen Psychoanalyse und (kommunistischem) Marxismus wird nicht richtig bestimmt

durch die Reichsche Formel, die Psychoanalyse sei für die individuellen psychischen Sachverhalte, der Marxismus für die gesellschaftlichen kompetent. Vielmehr hat die Freudsche Auffassung von der Psychoanalyse seit je zu dem Gegenstand ihrer Forschung eine bedeutsame Gruppe von Erscheinungen gezählt, die nach der derzeit üblichen Einteilung der Wissenschaften auch Objekt der Soziologie und insbesondere der von Sapir beschriebenen Sozialpsychologie sind. Keinesfalls sind demnach Psychoanalyse und Soziologie scharf gegeneinander abgegrenzt und einander einfach nebengeordnet.« (32)

Bernfeld hat begriffen, daß ein »sozialpsychologisches« Verständnis der Psychoanalyse nur auf einer veränderten Einschätzung der psychoanalytischen Methode fußen kann: »Wollte man aber aus irgendwelchen Gründen die Diskussion doch methodologisch führen, so müßte man von der Tatsache ausgehen, daß die Psychoanalyse, selbst wenn man sie bloß als psychologische Disziplin begreifen wollte, der geläufigen Vorstellung von Gegenstand und Methode psychologischer Wissenschaft nicht entspricht, sondern daß sie einen neuen, und zwar wissenschaftstheoretisch noch nicht zulänglich erfaßten Typus von Psychologie darstellt.« (33)

Vorderhand freilich zerfallen die Bemühungen, psychoanalytische und ökonomische Analyse zu vermitteln. Die Bemühungen geraten in die Sprachverwirrung zwieschichtiger Erklärungen, die aneinander vorbeigehen. Die Kritik Fenichels an Glovers Psychologismus soll als Beispiel dienen. Fenichel kann zwar präzise die Schwäche des Gegners aufdecken, er vermag seine Annahmen aber nicht der psychoanalytischen Theorie einzufügen (bzw. diese jenen Feststellungen zu erschließen). Fenichel muß es sich gefallen lassen, daß Glover, der nichts von Fenichels Ansatz verstanden hat, ihm sagt: »Die neueste Bemühung, die Psychoanalyse auf diese Weise auszubeuten, hat seinen Urheber zu den naivsten und äußerst ungenauen Annahmen über den Einfluß später Umgebungsfaktoren auf das Ubw geführt, Annahmen, die kein orthodoxer Analytiker einen Augenblick verteidigen würde.« (34)

II.

Die Differenz der Konzepte wurde in der bisher geschilderten Diskussion immer wieder zum Krisenpunkt, den die Theoretiker zu überwinden trachteten, indem sie entweder gesellschaftliche Sachverhalte in psychoanalytischen Termini oder, umgekehrt, psychoanalytische in den Begriffen einer Gesellschaftstheorie zu bestimmen suchten. Erbitterte Debatten sind Dokumente dieser gescheiterten Versuche. Im Gegensatz zu diesen erkenntnistheoretisch ebenso naiven wie radikal engagierten Versuchen, das Widersprüchliche in die Richtung des eigenen Denkens zu zwingen, um die Superiorität des einen (und vice versa des anderen) Standpunktes (zumindest vorläufig) im Bereich einzelner Fragen zur Geltung zu bringen, nahm ein neuer Ansatz eben diese Differenz selbst zu dem Gegenstand, den es zu bedenken gilt.

Von vornherein war klar, daß es bei diesem Ansatz – dem der *Frankfurter Schule* – nicht darum gehen konnte, den Stein des Anstoßes schnell aus dem Weg zu schaffen. Die Differenz wird hier eben nicht als methodologisches Problem abgetrennt von der konkreten geschichtlichen Situation gesehen. Die Differenz selbst ist geschichtlich und damit nicht durch Denken allein abschaffbar: »Die Trennung von Soziologie und Psychologie ist unrichtig und richtig zugleich. Unrichtig, indem sie den Verzicht auf die Erkenntnis der Totalität giriert, die noch die Trennung befiehlt; richtig insofern, als sie den real vollzogenen Bruch unversöhnlicher registriert als die vorschnelle Vereinigung im Begriff.« (35)

Um es kurz zusammenzufassen: Eben darin zeigt sich der Frankfurter Ansatz als kritische Theorie, daß die Klärung des Verhältnisses von Psychologie und Soziologie nicht abstrakt vorgenommen, sondern vom konkreten Sachverhalt her entwickelt wurde. Im Verhältnis Psychologie-Soziologie wurde die Dialektik von Individuum und Gesellschaft gesehen, womit von selbst jenes Leitthema der sozialpsychologischen Diskussion der Psychoanalyse eingestellt wurde, das wir schon in der Schrift *Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität* gefunden hatten. Löst doch die Frage nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft die

Abstraktion eines Verhältnisses von Natur und Kultur wie auch die von den Freudomarxisten benutzte und unter der Hand verallgemeinerte Formulierung eines Verhältnisses von Herrschaft und Beherrschten auf. Anzumerken ist jedoch, daß sich nunmehr die Fragerichtung insofern umgekehrt hat, als diesmal von der Gesellschaftstheorie ausgegangen wurde, die Fragen mithin den umgekehrten Weg nehmen, als die der sogenannten Freudomarxisten; diese hatten ein dazu gegenläufiges Interesse verfolgt. Anders ist auch die Nötigung zur Partnerschaft. Eröffneten die Freudomarxisten die Debatte aus außertheoretischer, bloß politischer Entscheidung (das soll heißen: ohne ausweisbar zwingenden Zusammenhang mit der psychoanalytischen Theorielage, die ihnen gewissermaßen stets die Rückzugsebene freihielt, die Freud in seinem erklärten Selbstverständnis eingeschlagen hat), so geriet der »Frankfurter Schule« die Psychoanalyse mit innertheoretischer Notwendigkeit in den Weg. Man mag das an der Problemstellung erkennen: »Die Begriffe, zwischen denen Adorno und Horkheimer das Netz ihrer Dialektik der Aufklärung ausspannen, Ich und Natur« (36), oder unmittelbar an der Art, wie ein für die kritische Theorie wichtiger Begriff, nämlich der der Natur, aufgegliedert wird: »Die Natur zeigt ein furchtbares Gesicht und ein freundliches: über der Natur als befreundeter und lockender liegt jedoch ein eigentümlicher Schatten von Ambivalenz. Diese ist die Unruhe im Uhrwerk des Adornoschen Opus. [...] Unter dem absoluten Lebenszweck der Unterwerfung der äußeren wie der eigenen Natur wird diese zum Material für die Tätigkeit eines auf unterdrückten Trieben etablierten Ichs. In diesen Zusammenhängen erscheint das identische Ich, an das Aufklärung doch die Hoffnung der Mündigkeit heftet, nur als ein verstocktes Zentrum der Gewalt und der Versagung.« (37)

Von der Frage nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft her lösen sich die Rivalitäten biologistischer und ökonomistischer Verzerrung auf: »Die in der Theorie behauptete Bestimmung des geschichtlichen Handelns von Menschen und Menschengruppen durch den ökonomischen Prozeß kann im einzelnen erst verständlich werden durch die wissen-

schaftliche Aufhellung der ihnen auf einer bestimmten historischen Stufe jeweils eigenen Reaktionsweisen.« (38)

Weder werden Bedürfnisse als naturkonstant noch traumatische Eingriffe als unbestimmte Kulturmomente dinglich gemacht, vielmehr sind nun beide bezogen auf die *geschichtliche Situation*. Ohne eine falsche Gleichsetzung von Individuum und Gesellschaft herzustellen, zerfällt das Verhältnis doch nicht in unverbundene Momente. Fromm formuliert dementsprechend: »Ist so für Freud immer nur der vergesellschaftete Mensch, der Mensch in seiner sozialen Verflochtenheit, Objekt der Psychologie, so spielen auch für ihn, worauf wir schon oben hingewiesen haben, Umwelt und Lebensbedingungen des Menschen die entscheidende Rolle für seine seelische Entwicklung wie für deren theoretisches Verständnis. Freud hat wohl die biologisch-physiologische Bedingtheit der Triebe erkannt, er hat aber gerade nachgewiesen, in welchem Maße diese Triebe modifizierbar sind und daß der modifizierende Faktor die Umwelt, die gesellschaftliche Realität ist.« (39) Und an anderer Stelle: »Analytische Sozialpsychologie heißt also: die Triebstruktur, die libidinöse, zum großen Teil unbewußte Haltung einer Gruppe aus ihrer sozialökonomischen Struktur heraus zu verstehen.« (40)

Jedoch, wenn derart das Zusammenwirken von objektiv-gesellschaftlichen und subjektiv-natürlichen Bedingungen zugleich ins Auge gefaßt wurde, dann schob für die psychoanalytische Theorie ein Problem sich in den Vordergrund, das bislang mit vagen Auskünften in der Schwebe gehalten werden konnte: »Wie« und »wo« schlägt sich die gesellschaftliche Lage im Individuum nieder? Daß Eingriffe von außen den Einzelnen verändern – diese Annahme hatten sich auch die biologistischen und psychologistischen Spielarten psychoanalytischer Sozialpsychologie gefallen lassen müssen –, und auf die Frage nach dem »Wann« hielt die Psychoanalyse vorweg eine Antwort bereit von der Grundeinschätzung der infantilen Sexualität her. Das »Wie« und »Wo« aber war aus psychoanalytischer Sicht bisher kaum erwogen worden. Es wird auch weiterhin nur vage angesprochen und bezeichnenderweise nicht geklärt. Es bleiben zwei Wege offen: Lenkt die Bezeichnung »Reaktionsweise« den Blick auf *Veränderungen*

des Ichs, so werden anderswo *Triebveränderungen*, mithin Deformierungen des Es, vermutet. Damit entsteht eine Unklarheit, deren Beseitigung nun freilich nicht Sache einer gesellschaftlichen Analyse sein kann.

Es wird hier psychoanalytische Theorie problematisiert: Wie läßt sich innerhalb des psychoanalytischen Konzeptes eine Veränderung der Individuen denken? Wir müssen sehen, daß mit dem damals zur Verfügung stehenden Begriffsapparat nur zwei gleichermaßen unbefriedigende Lösungsmöglichkeiten sich anbieten:

Möglichkeit 1: Die gesellschaftlichen Verhältnisse wirken auf die Triebstruktur ein in Einschränkung der Bedürfnisse, in systematischer Unterdrückung der Triebimpulse des Es. Dies ist eine Annahme, die stillschweigend die Utopie einer ungestörten Triebentwicklung voraussetzt und die Einwirkung sich vorstellt nach dem Muster des Eingriffs in ein Uhrwerk, dem ein eigengesetzlicher Ablauf unterstellt wird. Wie leicht zu sehen ist, sind wir damit unter der Hand auf die Formel

Natur
Kultur zurückgefallen, also erneut auf die Ebene eines biolo-

gistischen Konzeptes geraten. Dieser Biologismus ist »soziologisch« gebrochen und führt uns so oder so (auf welche Seite auch immer das Schwergewicht gelegt wird) in einen Objektivismus folgender Art: Der Begriff Subjekt verschwindet zwischen den Mühlsteinen gesellschaftlicher Objektivität und der Objektivität der Naturvorgänge, die beide ihren Lauf miteinander oder gegeneinander nehmen.

Möglichkeit 2: Der Einfluß der Produktionsverhältnisse setzt am »Ich« an. Deformiert wird nun die Ichstruktur. Unter dem Zugriff der Realität kommt es zu einer Modellierung des Ichs. Dem Individuum werden seine »Reaktionsweisen« aufgepreßt. Individuum und Gesellschaft werden als Verband gesehen, als geschlossener Zirkel, der eben jenen Antagonismus von Individuum und Gesellschaft aufhebt, die der kritische Ansatz nicht verleugnen darf. Räumen wir ein: Sofern man nicht sofort in die Sackgasse einer idealistischen Abstraktion gerät, Geschichte also stillstellt (wie im Parsonschen Konzept), wird so der Antagonismus von objektiven und subjektiven Bedingungen zwar nicht ausgelöscht, der

»Soziologismus« dieses Konzeptes (41) bringt das Subjekt keineswegs zum Verschwinden, er löst es auch nicht ab von Geschichte, insofern ein im Zusammenhang mit der Triebentwicklung sich strukturierendes Ich allemal noch als Handelnder angenommen wird. Wohl aber definiert das Konzept das Subjekt gänzlich unter der Kategorie der Herrschaft. Der Einzelne erscheint in toto gesellschaftlichen Zwängen unterworfen, seine Entwicklung wird gänzlich bestimmt gesehen von Herrschaftsinteressen, die über ihn verfügen. Mit anderen Worten: Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft wird zwar nicht völlig verkannt, der (ihm gewiß immanente) Bedeutungsanteil wird jedoch totalisiert zur abstrakten Formulierung Beherrschte Herrschaft.

Wenden wir uns wieder den Arbeiten der Frankfurter Schule zu. Die vorstehend beschriebene – metapsychologische – Unterscheidung war verständlicherweise nicht unmittelbarer Gegenstand ihres Interesses, zumal solche Differenzierung wie auch das umfassendere Thema, nämlich die Frage, wie subjektiv-natürliche und objektiv-gesellschaftliche Prozesse ineinanderwirken, in der Schwebe gehalten wurde durch Betonung einer Vermittlungsinstitution, die schon die »freudomarxistische« Diskussion beschäftigt hatte: Familie als »psychologische Agentur der Gesellschaft«. Ich übergehe die Argumente für eine Berechtigung, die Konvergenz psychoanalytischer und soziologischer Konzepte an diesem Punkt zu sehen (und dem gemäß die Familie als Problem Mittelpunkt hervorzuheben), und beschränke mich darauf, hervorzuheben, daß die Einführung des familialen Sozialisationsprozesses in die Debatte nicht nur einem zentralen psychoanalytischen Gesichtspunkt seinen Wert sichert, sondern auch Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie gegeneinander öffnet dadurch, daß die Familie als dramatisches Feld der inter- wie intrasubjektiven Auseinandersetzung, als Prozeß verstanden wird. Dies drückt sich aus in der verdichteten Formulierung von Fromm: »Die sozialpsychologischen Erscheinungen sind aufzufassen als Prozesse der aktiven und passiven Anpassung des Triebapparates an die sozialökonomische Situation. Der Triebapparat selbst ist – in gewissen Grundlagen – biologisch

gegeben, aber weitgehend modifizierbar; den ökonomischen Bedingungen kommt die Rolle als primär formenden Faktoren zu. Die Familie ist das wesentlichste Medium, durch das die ökonomische Situation ihren formenden Einfluß auf die Psyche des einzelnen ausübt. Die Sozialpsychologie hat die gemeinsamen – sozial relevanten – seelischen Haltungen und Ideologien – und insbesondere deren unbewußte Wurzeln – aus der Einwirkung der ökonomischen Bedingungen auf die libidinösen Strebungen zu erklären.« (42)

Im Prozeß der familialen Sozialisation läßt sich zeigen, wie ökonomische Vorgänge in psychische umgesetzt werden. Diese Vermittlungsleistung ist aber – und dies ist als bedenkliche Seite den eben genannten Vorzügen des »Familienkonzeptes« entgegenzuhalten – zugleich auch der Keim einer Abstraktion, die schließlich den familialen Prozeß nach beiden Seiten isoliert und absolut setzt: Der familiale Prozeß wird abgelöst von der geschichtlichen Lage der Gesellschaft gesehen. Wie fatal solche »Isolierung« sich auswirkt, ist leicht ablesbar daran, daß das »Familienkonzept« immer wieder »entpolitisiert«, d. h. aus dem Zusammenhang geschichtlicher Herrschaftsverhältnisse genommen, zum historisch-abstinenten, gruppendynamischen Spielfeld gemacht wird. (43)

Richtungen der »neuen Linken« in den vergangenen Jahren verdeutlichen gerade diese Gefahr. Die Entwicklung einer antiautoritären Utopie, die schließlich Emanzipation wie auch revolutionäre Aktivität zurückzieht auf einen Erziehungsprozeß, der nur noch über die deskriptiv festgehaltene Formel von den patriachalisch-autoritären Familienstrukturen mit der historischen Situation verbunden bleibt, zeigt, wohin eine Verabsolutierung des »Familienprozesses« führt. Oder richtiger gesagt: Sie zeigt, daß die richtige Einschätzung des familiären Prozesses irreführend ist, solange die Spannung zwischen psychoanalytischer und soziologischer Analyse allein auf dieses Vermittlungsfeld beschränkt bleibt.

Die andere, für unsere Diskussion nicht weniger aufschlußreiche Anstrengung der »Frankfurter Schule«, die Spannung zwischen gesellschaftstheoretischen und psychoanalytischen Kategorien aufrechtzuerhalten (ohne der verhängnisvollen Alternative einer Vernichtung oder Verabsolutierung der

Differenz von Individuum und Gesellschaft zu verfallen), ist methodischer Art. Es wird das nicht analytisch Scheidbare in weitgespannten Begriffen und Sätzen nachgezeichnet: »Sprachbahnungen, die die Gegenteile zusammenbringen« (44), werden an Stelle einer Synthesis, die (aus welchen Gründen auch immer) noch nicht zu leisten ist, gesetzt. An Marcuse läßt sich dieses Merkmal für den Bereich der hier aktuellen Diskussion deshalb gut zeigen, weil er vor allem die Auseinandersetzung zwischen Psychoanalyse und kritischer Theorie in einer Reihe von Arbeiten aufgenommen hat. Zwar differenziert er scharf: »Der ›unhistorische‹ Charakter der Freudschen Begriffe enthält so die Elemente seines Gegenteils: ihre historische Substanz muß wieder erfaßt werden, nicht indem man ein paar soziologische Faktoren hinzufügt (wie es die ›kulturellen‹ neo-Freudianischen Schulen unternehmen), sondern indem man ihren eigenen Gehalt entwickelt. In diesem Sinne stellt unsere weitere Diskussion eine ›Extrapolation‹ dar, die aus Freuds Theorie Gedanken und Lehrsätze ableitet, die in ihr nur in einer verdinglichten Form enthalten sind, in der historische Prozesse als natürliche (biologische) erscheinen.« (45) Von solcher Klärung heben sich aber immer wieder andere Sprechweisen ab, in denen die Begriffe über Differenzen hinweggleiten. Das betrifft weniger jene Begriffe, die von unterschiedlichen psychoanalytischen oder soziologischen Perspektiven getroffen werden: »Den Freudschen Begriffen, die nicht entsprechend zwischen den biologischen *und* den soziologisch-historischen Tribschicksalen unterscheiden, müssen korrespondierende Ausdrücke zur Seite gestellt werden, die die spezifische sozio-historische Komponente bezeichnen.« (46) Wohl aber trifft es die differente Zurechnung innerhalb der Psychoanalyse zu Ich und Es. Der Begriff Bedürfnis z. B. bei Marcuse geht über diese Unterscheidung hinweg; »Bedürfnis« bezogen auf »Trieb« und »Bedürfnis« als »Wunsch« – bezogen aufs Ich – verschmelzen in dem einen Begriff. W. F. Haug weist auf eben diesen Punkt hin, wobei seine Hervorhebung zugleich die Funktion des Zusammenhaltens von aufeinanderbezogenen, anders noch nicht benennbaren Verbindungen unmittelbar augenfällig macht: »Die ins Kurze zusammengezogenen Ausdrücke wie

»repressive Befriedigung« appellieren ebenfalls zugleich an Es und Über-Ich: Die Form der Assoziation von Widersprüchen (Unterdrückung und Befriedigung) und das Versprechen nicht-repressiver Befriedigung appellieren an das Es; die Bedeutung, daß Befriedigung denunziert und Verzichthaltung abgefordert wird, der abstrakt-moralische Impuls derartiger Ausdrücke, appelliert ans Über-Ich. Das Ich lassen sie sprachlos.« (47)

Daß dieses Überwölben der Gegensätze der Gefahr der verschiedenen Mißverständnisse gegenüber besonders anfällig sich erweist, versteht sich von selbst. Inwieweit Kritik wie die der triebtheoretisch-biologistischen Verzerrung (48) oder der einer Rückwendung auf Geschichtsontologie (49) sich von bloßen Mißverständnissen abgrenzen läßt und eine sich durchsetzende Vereinseitigung indiziert, braucht hier nicht untersucht zu werden. Gut erkennbar jedenfalls ist, wie die Unmöglichkeit, mit den vorhandenen psychoanalytischen Begriffen zur Dialektik von Individuum und Gesellschaft durchzustoßen, Marcuses Kritik immer wie der zur einzelwissenschaftlich begrenzten Sozialpsychologie herabsetzt. Adorno hat die Lage benannt, wenn er von einem Denken-Müssen dessen, was mit den vorhandenen begrifflichen Mitteln doch noch nicht gedacht werden kann, schreibt: »Das Ich, als entsprungenes, ist ein Stück Trieb und zugleich ein anderes. Das kann die psychoanalytische Logik nicht denken und muß alles auf den Nenner dessen bringen, was das Ich einmal war.« (50)

III.

Will man eine Diskussion aufgreifen, so wird man sich darüber klar werden müssen, welche Programmpunkte unbedingt festgehalten werden müssen und an welchen Stellen der Entwurf zu erweitern ist.

Zweifellos wird sich die Erörterung entlang der schon von der »Frankfurter Schule« in den Mittelpunkt gestellten Dialektik von Individuum und Gesellschaft weiterentwickeln müssen. Die beiden Begriffe stecken ab, was für die Psychoanalyse als »Individualpsychologie« nicht weniger denn als »Sozialpsychologie« Zentralproblem ist, solange nicht das

»gesellschaftlich Allgemeine wahrhaft der Inbegriff der individuellen Bedürfnisse wäre und [...] das Individuum die Züge los würde, die Male seiner äonenalten Repression sind.« (53)

Daraus wiederum – exemplarisch unmittelbar aus dem eben angeführten Zitat ablesbar – ergeben sich zwingend zwei Programmpunkte, die, miteinander verschlungen, bestimmend auch für die weitere Arbeit bleiben müssen: Herrschaft ist auch als eine *biologische* (nicht aber als biologistisch zu lösende) Frage zu sehen, und »Triebrepression« ist aus dem Rahmen der Frage nach dem Herrschaftssystem nicht wegzudenken. Beide Punkte sind für eine psychoanalytische Sozialpsychologie essentiell. Ihre Bemühungen müssen sich unablässig um die Vermittlung von Gesellschaftlichem mit Natur drehen, solange sie den triebbiologischen Gesichtspunkt als wesentlich festhält (und das muß sie, sofern sie »psychoanalytische Sozialpsychologie« sein will).

Eben daran hängt aber auch zu einem wesentlichen Teil umgekehrt ihre Unentbehrlichkeit für eine kritische Theorie: daß Psychoanalyse ernstlich – und d. h. »in konkreter Analyse der Individuen hic et nunc« – den »Stoffwechsel mit der inneren Natur« untersucht, und zwar eben als »Stoffwechsel der vergesellschafteten Subjekte«, da sie ja nicht autonome Individuen, sondern Menschen in ihrem lebensgeschichtlich-geschichtlichen Gefüge vor sich sieht. Psychoanalyse muß zwar den Gesichtspunkt der Sozialisation als »Funktion von Herrschaft« festhalten, hat aber die isolierte Betrachtung eines familialen Feldes ebenso zu vermeiden wie die Abschließung der Diskussion um »Herrschaft« gegen den nächsten (weniger festzuhaltenden als noch zu erschließenden) Diskussionsbereich: Es geht um die bisher zwar immer wieder probierte, aber nie ernstlich durchgeführte Einbeziehung der ökonomischen Analyse als der Perspektive, von der her sich das Problem stellt: *die Deformierung der Subjekte unter dem Zwang der Produktionsverhältnisse*.

Man geht kaum fehl in der Annahme, daß genau an diesem Punkt die Auseinandersetzung zwischen Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie, die ich geschildert habe, regelmäßig gescheitert ist. Die bisherigen Lösungsversuche insistieren dar-

auf, die Organisation der Arbeit immer nur über die Organisation von Herrschaft psychologisch zugänglich zu machen und als psychologisch relevant auszugeben. Gleichgültig, ob in der ichpsychologischen oder triebpsychologischen Version von Repression – beide Male verschwand auf diesem Wege der aus politisch-ökonomischer Analyse kommende Anstoß. Er wurde, genauer gesagt, von vornherein ausgeschaltet in einem Umformungsprozeß, der »Praxis« unvermerkt im Fragenkatalog der Untersuchung intersubjektiv ausgeübter Herrschaft zur Geltung bringen wollte und dabei einengte auf die in ihr enthaltene »Interaktion«. Es ist mehr als fraglich, ob sich diese Aufgabe in einem (wie immer freimütigen) Übergriff in die Nachbardisziplin, der aber doch immer innerhalb der *gewohnten* Grenzen von Psychologie und Soziologie bleibt, erledigen läßt. Zwar gilt gewiß: »Die Trennung von Psychologie und Soziologie, welche die Landkarte der Wissenschaften verzeichnet, ist kein Absolutes, aber auch kein Nichtiges und beliebig Widerrufliches.« (54) Es darf aber nochmals erinnert werden an die Bernfeldsche Feststellung und die darin enthaltene Ausschau nach einem kategorialen System, das weder einer funktionalistischen Psychologie noch auch der Soziologie zugehört. Aber das ist recht eigentlich eine Aufgabe, die nicht erst bei dieser Frage – den Zusammenhang von Organisation der Arbeit und Individuum deutlich zu machen – sich stellt. Auf verschwiegene Weise ist das Problem schon präsent, sobald man die bislang schon sorgfältig bedachte Interaktion als »zwischenmenschliche Beziehung« begreifen will. Wir sind da gezwungen, den Rahmen einer Psychologie qua Lehre von den psychischen Funktionen aufzusprengen. Selbst eine von allen sozialen Bezügen retirierte, extrem individualpsychologisch verstandene Psychoanalyse kann die fundamentale Frage, wie triebbiologische mit objektpsychologischen Momenten zusammenwirken, nur bedenken, wenn sie – eingestanden oder uneingestanden – den konzeptuellen Rahmen einer solchen Psychologie überschreitet.

Es muß in aller Klarheit (und im Bewußtsein, damit weitreichende Konsequenzen anzumelden) gesagt werden: Die Anforderungen einer Objektpsychologie stehen stets quer

zum metapsychologischen Modell, Objektpsychologie bleibt zugleich außerhalb des metapsychologischen Kategoriengerüsts und ist gleichzeitig in jedem einzelnen Aspekt enthalten – schon im grundlegend »Dynamischen« muß immer ja schon Objekt als Ziel der Bewegung mitgedacht werden. Gewissermaßen ist die objektpsychologische Dimension das *alter ego* des metapsychologischen Systems; es erweitert Psychologie in jenem breiteren und damit qualitativ anderen Sinn der Psychoanalyse. Am augenfälligsten läßt sich das am genetischen Zug der psychoanalytischen Theorie sehen; erst durch die Objektpsychologie erhebt sich die Entwicklungsgeschichte als Lebensgeschichte über das plane Niveau eines Naturprozesses. Eine sorgfältige Kritik der Widersprüche und verschwiegenen Voraussetzungen wie auch der Annahmen des Metapsychologie-Konzeptes vermöchte wohl durchsichtig zu machen, daß Psychoanalyse nur unter Zwang (nämlich unter dem deformierenden Zwang einer Verdinglichung) sich in die Form einer Psychologie pressen läßt. Um nicht mißverstanden zu werden: Es soll nicht bestritten werden, daß sich aus der psychoanalytischen Theorie psychologische Theoreme abziehen lassen. Nur, die psychoanalytische Theorie in ihrem ursprünglichen, d. h. wesentlichen Gehalt ist *keine Psychologie, sondern eine Interaktionstheorie*.

Ich möchte den umständlichen Weg einer immanenten kritischen Freilegung der Struktur der Psychoanalyse als Interaktionslehre hier nicht gehen, sondern werde aus der Operation des Psychoanalytikers – »seinem Vorgehen am konkreten Fall« – meine Darlegung abzuleiten suchen, wobei ich hier nur kurz skizzieren will, was ich an anderer Stelle schon ausführlich vorgestellt habe (1).

Eine Untersuchung des psychoanalytischen Vorgehens anhand der »klassischen« Einteilung des Verstehens in »logisches Verstehen« (und das meint Verstehen des Gesprochenen) und »psychologisches Verstehen« (oder auch Einfühlen) als Verstehen des Sprechers trifft die Verständigung zwischen Analytiker und Analysand eigentümlich unzureichend. Versucht man, psychoanalytisches Verstehen genauer zu bestimmen, so findet man es zwischen den Zuständigkeiten beider Bereiche angesiedelt. Psychoanalytisches Verstehen ist

ebenso logisches wie psychologisches Verstehen; es bricht, ansetzend im einen oder anderen Bereich, im entscheidenden Schritt jeweils in den Leistungsbereich des konträren Feldes ein. Um es an einem Beispiel zu zeigen: Der Analytiker hört der Mitteilung seines Patienten zu, er folgt seiner Darstellung, bemüht, den Sinn der Rede zu erfassen. Soweit liegt sein Vorgehen also durchaus im Bereich des logischen Verstehens. Und angenommen, der Patient schildere einem Analytiker irgendeinen längeren argumentativen Zusammenhang, so wird der Analytiker ganz zweifellos sich bemühen, das Ganze des Gedankensystems zu begreifen. Dennoch geschieht dies keinesfalls, um sich das System selbst vergegenwärtigen zu können (so wie ein Leser eine philosophische Abhandlung sich aneignet), im Gegenteil, das Verstehen des Gedankengebäudes dient dem Analytiker einzig zum Zwecke, seinen *Analytanden* besser zu verstehen. Ob sich dieser auf der Höhe abstrakter Gedankenführung bewegt oder von Alltäglichem spricht, wiegt gleich viel. Logisches Verstehen biegt so immer wieder zwingend in psychologisches um – es soll der Sprecher verstanden werden, nicht das Gesprochene. Und doch läßt sich Psychoanalyse nicht auf psychologisches Verstehen festlegen. Denn es geht nicht um das Aufgreifen von Haltungen, von Ausdruck, Empfindung und Gefühlen. Psychoanalytisches Verstehen seinerseits wendet sich nämlich immer wieder vom Sprecher ab, um statt des Ausdrucks den Sinnzusammenhang der diskursiven Figuren zu suchen. Nicht als Sprecher, sondern als *Akteur im Spiel der Szenen* wird der Patient verstanden. Zentraler psychoanalytischer Verstehensmodus ist demnach »szenisches Verstehen«. (56)

Nun haben wir bisher vorausgesetzt, daß das Verstehen der »Szenen« unproblematisch eindeutig ist; aber gerade das ist nicht der Fall der Analyse. Eben daran hat sich das Verstehen des Analytikers zu bewähren, daß es beim Patienten vor einem stets systematisch zerstörten und irreführend verfälschten Sinnzusammenhang steht. Psychoanalyse ist stets Kritik der konkret vorgefundenen Sprachverwirrung des Patienten. Die Funktion des szenischen Verstehens ist: Durch das Puzzlespiel der Mitteilungen des Patienten als »Szenen« hat der Psychoanalytiker den verschütteten Sinnzusammen-

hang des aktuell determinierenden infantilen Dramas zu suchen.

Aus Gründen, die hier nicht ausgebreitet zu werden brauchen (57), läßt sich szenisches Verstehen in seiner zutreffenden Bedeutung nur erfassen, wenn die Einzeldaten im Ganzen der Situation und die Situation im Zusammenhang der Lebensgeschichte gesehen werden kann. Der Aufbau einer Lebensgeschichte ist mithin das Werk eines hermeneutischen Zirkels, dessen Ziel das Erkennen der realen Individualität des Patienten ist. Dieses Ziel dominiert in der Psychoanalyse als »therapeutischer Prozeß«.

Im wissenschaftlichen Unternehmen konkurriert damit allerdings ein anderes Ziel, das darin besteht, die in ihrer individuellen Bedeutung erschlossenen Szenen mit Hilfe der metapsychologischen Kategorien so auszumessen, daß die typischen Figuren einer Theorie bestimmbar werden. Läßt sich der erstgenannte Erkenntnisweg des Analytikers als »Auffassen einer relativ individuellen Figur mit der Absicht, so weit wie möglich die Individualität zu erreichen« bezeichnen, so geht es beim zweiten Vorhaben offensichtlich um »relativ allgemeine« Gestalten, gleichsam um choreographische Notizen, die das strukturell Übereinstimmende anhand von Schablonen fixieren sollen. Wie der Vergleich mit Choreographie andeuten soll, handelt es sich eben nicht um psychologische Gesetzmäßigkeiten, sondern – der Methode szenischen Verstehens entsprechend – um Annahmen im Rahmen einer Interaktionstheorie. Jene von Bernfeld vage angedeutete Erweiterung der psychoanalytischen Theorie über die gewohnten Grenzpfähle einer Psychologie hinaus ist realisiert, sofern man nur psychoanalytische Theorie aus der Vereidigung auf Psychologie herauslöst und als System von Interaktionsfiguren (samt den dazugehörigen Schlüssen) anerkennt. Es geht also keineswegs um eine Erweiterung der psychoanalytischen Theorie oder um Eröffnung eines neuen Anwendungsgebietes, sondern einzig um eine metatheoretische Neubestimmung.

Blicken wir noch einmal auf die Wissenschaftsgeschichte der Psychoanalyse: Die Psychoanalyse hat ihren Ausgang von einer ausgesprochen neurophysiologischen Funktionslehre

genommen, und sie hat insoweit an ihr festgehalten, als sie bisher nicht über die Grenzmarke einer reduktionistischen Psychologie hinauskam. Mit unenttäuschbarer Beharrlichkeit hat sie sich als Verhaltenslehre (bis zum irreführenden Rivalisieren mit dem Behaviorismus) präsentiert. Freilich, die Ablösung der unzutreffenden Selbsteinschätzung der Psychoanalyse war gar nicht zu leisten, bevor nicht eine Ebene aufgerichtet war, auf der eine veränderte Einschätzung des psychoanalytischen Untersuchungsgegenstandes möglich wurde: die Ebene der *Symbole (58) als Elemente der menschlichen Interaktion*. Erst von der Warte eines symbolischen Interaktionismus aus läßt sich das szientistische Selbstmißverständnis der Psychoanalyse auflösen – dann aber mit einem entscheidenden Gewinn für beide Teile. Nicht nur vermag Psychoanalyse die idealistische Variante des symbolischen Interaktionismus entschieden in Schach zu halten (sofern sie selber nur entschlossen genug an der Trieblehre festhält und Symbol nicht abstrakt nur als Sinnsystem eines von der biologischen Basis abgelösten Geistes versteht). Psychoanalyse fügt dem Verständnis von Symbol hartnäckig die Sicht auf »innere Natur« hinzu. Symbollehre erscheint der Psychoanalyse notwendig als Naturgeschichte – und in diesem Verständnis darf Reichs Sexualökonomie eine Bestätigung erfahren. Um den Gesichtspunkt entschieden noch um den genetischen Aspekt zu erweitern: Infantile Lebensgeschichte ist gerade als Entwicklung von Symbolen *auch* »Naturgeschichte«. Man darf unter keinen Umständen diese Eigenart der Psychoanalyse als biologische Interaktionslehre verkennen. Symbol steht im psychoanalytischen Verstande zwischen Naturentwicklung und Geschichte – beide vermittelnd.

Symbol und Symbolbildung spielen aber nicht nur eine Schlüsselrolle für die Vermittlung von Naturvorgängen und Gesellschaftsprozessen. Am Symbol hängt noch eine andere, für die psychoanalytische Betrachtungsweise ebenfalls zentral bedeutsame Verknüpfung: die Verbindung von Bewußtsein und Verhalten. Diese Verknüpfung leistet das Symbol als Sprache. In der Bildung von Symbolen gewinnt der Mensch das Terrain der Sprachlichkeit. Symbole als Elemente von »Sprache« verklammern Denken und Handeln, indem sie zu-

gleich Interaktion wie Kommunikation regulieren. Wittgensteins Konzept der Sprachspiele trägt dem Rechnung.

Für die Psychoanalyse ist gerade diese Verklammerung von Denken und Handeln, von Kommunikation und Interaktion wesentlich, nicht zuletzt deshalb, weil das Kernproblem psychoanalytischer Therapie die Frage ist, wie sich Bewußtseinsänderungen zugleich als Verhaltensänderungen bewähren können. Psychoanalyse als Sprachoperation zu definieren, ist mehr als ein Versuch, ein beliebig plausibles Rasterblatt für die Abtragung von wissenschaftstheoretischen Annahmen zu finden. Nur im Rahmen einer Sprachtheorie wird die Symbolfrage für die Psychoanalyse sinnvoll relevant, so wie umgekehrt Sprachtheorie aus zwingenden Gründen zur angemessenen Ebene einer psychoanalytischen Metatheorie wird, weil sie die emanzipatorische Leistung einer Psychoanalyse als Bewußtseinsänderung mit Verhaltensänderung identifiziert – ohne Psychoanalyse in die Alternative zu stoßen, zwischen der idealistischen Position eines Rationalismus und der eines romantischen Irrationalismus wählen zu müssen.

Wir haben mit diesen gewiß schon weitreichenden Feststellungen noch nicht die ganze Vielfalt der psychoanalytischen Symbollehre ausgelotet. Ein wichtiges, ja, das – von der psychoanalytischen Wissenschaftsgeschichte her gesehen – wichtigste Spannungsfeld ist noch nicht genannt. Das Symbol vermittelt nicht nur biologische Vorgänge mit idealen Gehalten (die ihrerseits in der Realität der ökonomischen Lage wurzeln), und Sprache identifiziert nicht nur »Denken und Handeln«, sondern am Symbol schneiden sich auch die beiden Bereiche, die Psychoanalyse zu allererst kennzeichnen: die Bereiche des Ubw und des Bw. Durch das Symbol verlaufen gleichsam jene Transformationsprozesse, die vom einen zum anderen Bereich führen. Was das heißt, kann freilich erst deutlich werden, wenn man sich die Vorgänge von *Symbolbildung* und *Desymbolisierung* (59) klarmacht. Ich schiebe einen skizzenhaften Abriss beider Prozeßschritte ein. Die Betrachtung der Symbolbildung wird uns zugleich auch noch einmal illustrieren, in welcher Weise die Verschmelzungsprozesse, die vorstehend abgehandelt wurden, in Aktion treten. Die infantile Lebensgeschichte kann, wenn wir die zwei ver-

dinglichten Provinzen der Naturgeschichte: der Triebsschicksale und der Entwicklungsgeschichte der Ich-Modalitäten auflösen, als eine Stufenfolge von Symbolformierungen verstanden werden. Aus der präsubjektiven Ungeschiedenheit einer noch nicht differenzierten »Zuständlichkeit« (versehen mit dem Etikett des primären Narzißmus) tritt Subjektivität in Symbolen hervor. Daß die Symbolbildung ihre Entwicklung über Vorformen nehmen muß – also über Protosymbole – versteht sich von selbst; daß die Abfolge zu verschiedenen charakteristischen Organisationsstufen – oral, anal, phallich – sich verdichtet, hat die psychoanalytische Erfahrung ausmachen können. Bei jedem einzelnen Schritt wiederholt sich aber dasselbe. Es muß auf jeweils neue Weise die Verknüpfung von biologischen Anforderungen und gesellschaftlich-Vermitteltem vorgenommen werden. Die Entwicklung muß jeweils über Protosymbole zu Symbolen voranschreiten.

In all diesen verschiedenen Schritten findet ein Selektionsprozeß statt. Biologische Anforderungen, mit anderen Worten: Es-Impulse, können nur so weit als Symbole gefaßt, also Sprache werden, als sie gesellschaftliche Lizenz ertrotzen. In jedem Falle ist hier ein Restriktionsprozeß im Gange, bei dem Herrschaft ausgeübt wird. Das gebildete Symbol trägt, wieviel Es-Bedürfnisse auch als Nichtidentisches darin eingegangen sein mögen, die Konturen gesellschaftlicher Formen. Weil jedes Symbol im Rahmen des Bildungsprozesses seinen Kampf um gesellschaftliche Anerkennung führen muß, haftet dem einzelnen Symbol ein Halo an Grenzerfahrungen an, die in einem Kreis von Protosymbolen die schließlich abgewiesenen Bestandteile noch enthalten. Die Protosymbole bilden einen Hof um das akzeptierte Symbol. Insofern sie als Protosymbole aber immerhin schon die ersten Sprossen der Verwirklichung erklommen haben, sind sie ständig bereit, unter bestimmten Bedingungen (wie z. B. denen des Traumes und gewisser Krisensituationen) über die Schwelle des Bewußtseins zu dringen.

Dieser Entwicklungsgang, in den – wie schon gesagt – allemal bereits »Herrschaft« ihre Konturen setzt, ist scharf zu unterscheiden von einem anderen, zweiten Prozeß, der zum

ersten hinzutritt, um den Individuen in anderer, noch nachdrücklicherer Weise das Siegel von Herrschaft aufzupressen: der neurotische Konflikt.

Höchst vereinfacht stellt sich der neurotische Konflikt dar als Auseinandersetzung zwischen Normen und damit unvereinbaren Triebansprüchen. Gleichgültig, ob wir das Diktat der Normen via Einspruch des Über-Ichs am Werk sehen oder ob wir vom einfachen Sachverhalt ausgehen, daß bestimmte Wünsche inkompatibel für ein um Konsistenz bemühtes Ich sind, in jedem Falle fügen sich bestimmte Symbole nicht ins Ganze der übrigen Ich-Anteile ein. Diese Symbole – Repräsentanzen von Trieb, Objekt, Selbst, Situation usw. – müssen ausgeschieden werden. Sofern sie aber in die Spannung von Bedürfnis und Befriedigung eingefügt sind, läßt sich Unterdrückung nicht auf dem Wege der Bereinigung erledigen. Die Symbole lassen sich stillschweigend nicht aus dem Handeln entfernen; es muß ein eigenartiger Kompromiß getroffen werden: sie bleiben weiterhin »im Spiel«, verlieren jedoch ihr Merkmal als Ich-Anteil, d. h.: sie werden desymbolisiert.

Wie aus dem Verständnis der Symbole als Elemente von »Sprache« ableitbar ist, bedeutet »Desymbolisierung« Verstoßung aus der Sprache, Exkommunikation, Entfernung aus dem Verständniszusammenhang. Von einer damit verbundenen Einschätzung der Bedeutung von Sprache für Denken und Handeln zugleich her gesehen, stehen wir somit vor dem eigentümlichen Sachverhalt, daß an der Stelle der Desymbolisierung die Einheit des Sprachspiels aufgespalten wird: auf der einen Seite ist die desymbolisierte Repräsentanz zum Klischee erniedrigt, aus der Sprache ausgeschlossen, auf der anderen Seite übt das Klischee weiterhin seine verhaltensregulierende Funktion aus. Ich habe diese »Sachverhalte«, in Anlehnung an den Wittgensteinschen Begriff, »Aufspaltung des Sprachspiels« genannt (60).

Die Formulierung des aufgespaltenen Sprachspiels verweist auf die Tatsache der Wirksamkeit von Unbewußtem, das, dem Bewußtsein unzugänglich, Verhalten determiniert. Ebenso deckt sich die Bezeichnung »Klischee« mit dem der unbewußten Repräsentanz. Wie zu sehen ist, handelt es sich beide Male um Fassungen fundamentaler psychoanalytischer

Annahmen von einer Sprachanalyse her. Als Beleg für Klischees und für die These der Aufspaltung des Sprachspiels gelten dieselben Argumente, die Freud schon für die Geltung des Konzepts Ubw vorgebracht hat – vermehrt um die Einsicht, daß gerade die Kultur- und Gesellschaftsspezifität unbewußt determinierten, d. h. klischeebestimmten Verhaltens auf die Abkunft aus den gesellschaftlich vermittelten Symbolbildungsprozessen verweist. Die Möglichkeit, Klischees in ihrer lebensgeschichtlichen Genese zu ermitteln und (dabei) in Symbole zurückzuverwandeln, ist ein weiterer Hinweis darauf, daß die Sprachzerstörung der Neurose, die Exkommunikation aus dem sprachlichen Zusammenhang, in eben der Weise der »Aufspaltung des Sprachspiels« vor sich geht.

Nun wissen wir seit Freuds Traumuntersuchung sehr wohl, daß die Ausschließung aus dem Ubw nicht zu einer absolut hermetischen Abriegelung der verdrängten Inhalte, d. h. der Klischees führt, sondern daß unter bestimmten Bedingungen (wie der erniedrigten Bewußtseinsstufe des Traumes) das Ausgeschlossene sich melden kann. Die Erfahrungen, die dabei gemacht und in Begriffen wie Verschiebung, Verdichtung usw. katalogisiert wurden, bestätigen auf ihre Weise vorweg die sprachtheoretische Deutung des Prozesses. Das sprachlich Exkommunizierte tritt, soweit es sich überhaupt zu Wort melden kann, natürlicherweise nur in den »Vorformen«, d. h. in Gestalt der Protosymbole, zutage.

Diese Eigenart der Wiederkehr des Verdrängten, den Zugang zum Bw über jene Formbildung nehmen zu müssen, die jede Symbolbildung zu durchlaufen hat, ist geeignet, den Unterschied zwischen den zwei Arten von Es-Inhalten, nämlich dem Noch-nicht-Zugelassenen, auf den Stand von Protosymbolen als Halo von Symbolen Vorfindlichen auf der einen Seite und den exkommunizierten Klischees, die sehr wohl zur Höhe von Symbolen schon einmal gelangt sind, auf der anderen Seite zu verwischen. Die letzteren sind aufgrund des neurotischen Konflikts desymbolisiert worden. Harbermas (61) stellt die beiden hier unterschiedenen Gruppen zusammen vor; eine klare Trennung erscheint mir jedoch unerläßlich; nur so bleibt die wesentliche Unterscheidung in Bw und Ubw gewahrt, und nur so kann das *nicht vergesellschaft-*

tete *Es* von dem *vergesellschafteten Es* unterschieden werden. Die analytische Therapie zielt auf nichts anderes als auf Wiederherstellung der »aufgespaltenen Sprachspiele« (deren Deformationsmechanismus nicht immer nur nach dem Modus der Verdrängung sich abspielt, sondern auch als Isolierung, als Zeichenbildung ablaufen kann). Daß Rekonstruktion als lebensgeschichtliche Rekonstruktion vor sich geht und in einem Restituierung von kognitiven und emotionalen Akten, von Reflexionsvermögen und Handeln ist, wurde schon erwähnt. Ein wichtiger Punkt dabei ist: Die Rekonstruktion des Sprachspiels geschieht, indem dreierlei zur Deckung gebracht wird: die aktuelle Szene der analytischen Situation, der reale Lebenszusammenhang der Gegenwart und die infantile Szene des Originalvorfalls (d.h. des neurotischen Konflikts). Mit anderen Worten: Die Handlung und Erkundungsvermögen gleichermaßen herstellende Sprachrekonstruktion ist Erneuerung der Interaktion. Auch an diesem Punkt wird deutlich, daß Psychoanalyse ein auf *Interaktion* bezogenes Unternehmen ist.

Die Bestimmung der Psychoanalyse als Interaktionstheorie im Gegensatz zur funktionalistischer »Psychologie« meint: Das, was in der Psychoanalyse erfaßt wird, sind nicht in erster Linie Verhaltensweisen eines Handelnden, sondern zugleich und vor allem Interaktionsstrukturen, die im Medium der berichtenden Subjekte begriffen werden. Das *Spiel*, nicht der *Akteur*, steht im Mittelpunkt. Genauer gesagt: Worum es geht, ist nicht der Akteur in seinem Spiel (wie bei Parsons), sondern das Spiel gesehen durch den Akteur. Der Akteur – das Individuum – ist Ansatzpunkt der kritischen Analyse. Ziel der Analyse ist das Verstehen der subjektiven Brechung der objektiven Strukturen des Spiels. Was verstanden wird, ist allemal objektiviert, zumindest als das objektive Drama, in dem Analytiker und Analysand zwei aufeinander bezogene Akteure sind – nie abgeschnitten vom größeren Zusammenhang. Daß der Analytiker auf der Untersuchung des Subjekts beharrt, darf nicht – wie es nur zu allgemein geschieht – Psychoanalyse auf die subjektivistische (oder unhistorisch-objektivistische) Position einer Psychologie beschränken. Vielmehr ist dieses Beharren der Trick, die verschütteten *objekti-*

ven (unbeschädigten wie beschädigten) Strukturen in ihrem subjektiven Ansatzpunkt erfaßbar zu machen, indem im laufenden Spiel der Analyse beide Akteure über die Wiederherstellung der Szene den verdorbenen Rollentext des gesellschaftlich deformierten Subjekts suchen. Psychoanalytische Theorie ist Theorie der subjektiven Verzerrung objektiver Strukturen der Interaktion »in den Subjekten«. Daß aus dieser Interaktionstheorie Aussagen über psychologische Funktionen gezogen werden können, steht auf einem anderen Blatt.

Wenn wir die Psychoanalyse in ihrem wesentlichen Kern als *Interaktionstheorie* bezeichnen, so sind wir damit nun freilich genau in die Sackgasse geraten, in der die Diskussion zwischen Psychoanalyse und Marxismus schon immer landete. Offenbar entrinnt auch wir nicht der Formel

Beherrschte Herrschaft. Die Grenzen der bisherigen Positionen scheinen von folgenden Merkmalen des psychoanalytischen Interaktionismus gezeichnet:

1. Psychoanalyse setzt an als Kritik vorfindlicher Pathologie,
2. Psychoanalyse sieht pathologisch verzerrte Interaktion biologisch begründet,
3. die pathologische Verzerrung (wie die normale Interaktion) bildet sich – psychoanalytischer Auffassung nach – in einem infantilen Sozialisationsprozeß, bei dem die Familie, d. h. die infantilen Bezugspersonen des Kindes, als »Agentur der Gesellschaft« verstanden werden: Repression wird auf diesem Wege transportiert.

Psychoanalyse macht durchsichtig, wie konkretes Leiden, d. h. Pathologie, auf infantile Deformation von Interaktion zurückführbar ist. Dieses Zurückführen kann in konkreter Analyse, also durch Aufhellung der Genese zustande kommen. Das heißt aber, genau besehen: Bis zur lebensgeschichtlichen Bestimmung der von Herrschaft gezeichneten Situation läuft das Erkennen konkret – die Bedingungen dieser Herrschaft jedoch bleiben abstrakt. Um es noch deutlicher zu sagen: Die herrschaftetablierende Repression in den infantilen Objektbeziehungen läßt sich konkret ausmachen, der Zusammenhang von Organisation der Herrschaft und Gewalt und

der Organisation von Arbeit verbleibt aber außerhalb der psychoanalytischen Kritik. Dieser Schritt läßt sich – so scheint es – aus der Perspektive der Psychoanalyse nicht mehr konkret anvisieren. Adorno drückt das aus, wenn er von »äonenalter Repression« spricht, also annimmt, daß die geschichtlichen Differenzen sich dem psychoanalytischen Blick nivellieren zu Variationen des einen Themas »Herrschaft«. Psychoanalyse erhält danach den Platz einer Hilfswissenschaft zugewiesen, tauglich höchstens, bestimmte partikulare Mechanismen zu erhellen. Aber auf eben diesem Platz läßt sich Psychoanalyse nicht wirklich aufbauen. Ihre Eigenart wird ihr nach zwei Seiten hin zugleich verhängnisvoll: Unterscheidet sie sich von den Verhaltenswissenschaften, die nach dem Modus der Naturwissenschaften vorgehen, dadurch, daß sie auf den Beweisgang einer reduktionistischen, funktionalistischen Psychologie verzichtet und als Kritik des konkret-lebensgeschichtlich Gegebenen einsetzt, so ist sie (wie man zu sehen vermeint) doch nicht radikale, sondern nur auf Lebensgeschichtliches begrenzte Kritik. Ihr kritischer Durchblick scheint nur bis zu einem abgeleiteten Widerspruch zu reichen, ohne konkret den Zusammenhang zu den Produktionsverhältnissen überhaupt denken zu können, womit gerade das, was sie der kritischen Theorie nahezubringen scheint – ihre methodische Verwandtschaft – zur Barriere wird. Als bloße Hilfswissenschaft reicht Psychoanalyse nicht aus, weil sie nicht wissenschaftlich partikulär vorgeht, sondern kritisch ist – als Kritik aber erscheint sie so verhängnisvoll ums Wesentliche verkürzt zu sein und unfähig, bis zur Problematik der Produktionsverhältnisse ihre Überlegungen überhaupt ausdehnen zu können.

Wenn die jahrzehntealte Auseinandersetzung um das Verhältnis von Psychoanalyse und Soziologie nicht nutzlos innerhalb einer trügerischen Kulissenwelt unvereinbarer Annahmen sich abgespielt hat, so kann diese Formulierung nicht das letzte Wort sein. Welcher Weg aber führt heraus aus dem Netz, das die Argumentation hier um so fester knüpft, je schärfer sie den Charakter der psychoanalytischen Theorie als Interaktionstheorie betont? Das Dilemma scheint unvermeidlich zu sein. Wenn wir die Psychoanalyse

als Interaktionslehre verstehen – verweist Interaktion auf zwischenmenschliche Beziehung, auf Kommunikation, nicht aber auf instrumentelles Handeln. Das Stichwort Interaktion scheint mithin den Bezug zur Arbeit endgültig auszuschließen.

Zugleich wird aber der Bezug auf die Verhältnisse der materiell realisierten Produktion für eine symbolische Interaktionstheorie unerlässlich, sofern sie nicht in den Biologismus der Reichschen Lösung zurückführen soll oder stillschweigend jener anderen Gefahr verfällt, sich in idealistische Annahmen – ähnlich der parsonischen Rollentheorie z. B. – zu verflüchtigen. Gegen die letztere Gefahr schützt die Psychoanalyse als Interaktionstheorie nur die strikte Bindung an die Auseinandersetzung auch mit äußerer Natur. Nur die Rückverknüpfung jedes einzelnen Symbols mit den körperlichen Forderungen (die als Bedürfnisse im je schon vermittelten Verständnis zu Wort kommen) auf der einen Seite und der Zusammenhang mit materieller Produktion auf der anderen Seite bewahren die Psychoanalyse vor einem interaktionistischen Mißverständnis.

Aber reicht es nicht aus, von solch rigoroser Forderung abzu-
sehen, das begrenzte Wegstück zu gehen und die Organisation der Arbeit mittelbar über die Organisation von Herrschaft ins Spiel zu bringen? Um die Annahme eines – wie ich meine – verhängnisvoll gelockerten Zusammenhanges von subjektiver Lage und der Organisation der Arbeit auch und gerade für die Frage der Symbolbildung abzuweisen, ist zu sagen, daß ein bloß mittelbarer Bezug zur Arbeit über herrschaftsstiftende infantile Sozialisation zwar die Abhängigkeit von Herrschaft und Interaktion von den Produktionsverhältnissen behaupten kann, er vermag aber nicht zu sehen, wie Symbole als innere Produktionsmittel (im Sinne der erkenntnistheoretischen Wendung von Marx) aus der Produktion selbst entstanden sein können. Die Auseinandersetzung mit innerer Natur, in den Zirkel der Interaktion eingeschlossen, zeigt den Zusammenhang von Symbol und Produktion nur negativ. Der Symbolbildung wird prinzipiell ein verselbstständigter Gang der Geschichte zugestanden, stets abhängig von der materiellen Basis durch Sozialisationstechniken, die

in der Illusion emanzipatorischer Allmacht den Schauplatz der Revolution in der Kinderstube suchen (und dort zentriert sehen).

Verteilt man die Determinanten der Symbolbildung auf zwei voneinander getrennte Areale – Interaktion einerseits und Produktion andererseits –, verzahnt miteinander einzig durch den infantilen Sozialisationsprozeß, dann mag man meinen, beim Problem »Arbeit« der psychoanalytischen Theorie gerecht zu werden. Man löst aber die Grundannahme der Marxschen Gesellschaftstheorie – die Selbstkonstitution des Menschen durch Produktion – auf in dem Maße, in dem man die Triebbestimmtheit der Arbeit betont. Denn wenn auch der Gedanke von Arbeit als einer traumatisch gebrochenen (oder doch unter Zwang veränderten) Triebäußerung mit der psychoanalytischen Anschauung – cum grano salis – zu harmonisieren scheint, so läßt sich vom Marxschen Standpunkt her doch nicht Produktion als Konstituens der menschlichen Selbsterzeugung zum traumatisch stigmatisierten und bloß »sekundärprozeßlichen« Abkömmling eines auf Interaktion angelegten Triebgeschehens herabsetzen. Alle Versuche, Psychoanalyse ausschließlich über Sozialisationsprozesse mit Produktion zu verknüpfen und Symbolbildung einseitig gewichtet im Trieb zu verankern, laufen auf einen Biologismus hinaus; sein konsequentes Gegenstück kann unter solchen Umständen nur ein Ökonomismus sein – womit wir die Diskussion zwischen Psychoanalyse und Marxismus wieder an bekannter Stelle abgebrochen finden.

IV.

Wir sind erneut an einem Haltepunkt angelangt. Ähnlich der Stelle, an der wir die Diskussion festgefahren fanden in der erstarrten Disjunktion von »soziologischem« versus »psychologischem« Standpunkt, werden wir gut daran tun, auch hier einen Schritt von der theoretischen Auseinandersetzung Distanz zu gewinnen, um die Lage zu klären. An jener Stelle eröffnete sich uns ein Weg durch Reflexion auf Psychoanalyse »als Ganzes«, durch eine Neuinterpretation von »Me-

thode und Gegenstand« der Psychoanalyse. Wir fanden beides bezogen auf menschliche »Interaktion« und konnten die Psychoanalyse als biologisch begründete, symbolische *Interaktionstheorie* bestimmen.

Wenn wir nun sehen, daß eben durch die Einweisung der Psychoanalyse in den Rahmen menschlicher Interaktion der Bezug zur Arbeit als dem Selbsterzeugungsprozeß des Menschen sich aufzulösen scheint, so werden wir zu prüfen haben, wie Interaktion und Arbeit zueinander stehen. Um eine erste Antwort vorwegzunehmen: Die Schranke, an die wir stoßen, wird zur Barriere nur dann, wenn wir Interaktion völlig mit »kommunikativem Handeln« gleichsetzen. Nur dann ist »pathologische«, d. h. verzerrte, Interaktion einzig *mittelbar* verknüpft mit den Produktionsverhältnissen zu denken, nämlich über eine Verzerrung der Kommunikationsstrukturen durch Gewalt. Der unmittelbare Bezug ist unterbrochen, weil im Habermasschen Konzept (62), auf das solches Verständnis von Interaktion sich stützt, kommunikatives Handeln vom instrumentellen Handeln (der Arbeit) abgegrenzt wird, wir eines ins andere nicht überführen können. Eben damit ist unserem Vorhaben, von der Interaktion her einen Verbindungszug zur Produktion herzustellen, eine Grenze gesetzt. Wir haben diese Grenze zu prüfen.

Diese Prüfung kann im beschränkten Maße dieses Aufsatzes nur skizzenhaft sein, wie überhaupt alles, was in diesem letzten Abschnitt vorgetragen wird, lediglich als Andeutung, als Grundriß eines Programms gelten darf. Das gilt sowohl für die Auseinandersetzung um die Begriffe »kommunikatives Handeln« (d. h. die von Habermas aufgegriffene Praxis-Diskussion) wie auch für die Entwicklung eines psychoanalytischen Praxisbegriffes. Beides kann nur verkürzt – als Behauptung – dargestellt werden. Der Vorwurf leichtfertiger Abkürzung wird riskiert. Es scheint mir aber wichtiger, im Zuge der gegenwärtigen Psychoanalyse-Marxismus-Diskussion den hier aufgegriffenen Gedankenzug zu Ende zu führen, als, üblichen Verfahren entsprechend, erst detailliertere Begründungen auszubreiten, die nur im erweiterten Rahmen (6) schlüssig vorgelegt werden können.

Der Begriff des »kommunikativen Handelns« ist bei Haber-

mas nicht unabhängig von seiner Marx-Kritik, von dem – durch Wellmer (63) noch weiter ausgebauten – Hinweis auf ein technologisch begrenztes Verständnis von Arbeit bei Marx. Nach Habermas und Wellmer wird Praxis in der Marxschen Theorie verkürzt gesehen auf instrumentelles Handeln, dem dann kommunikatives Handeln entgegengehalten wird, um das Unterschlagene zu zeigen.

Herausgeschält aus dieser Marx-Diskussion und übertragen in die psychoanalytische Grundlagendiskussion, gewinnt die Gegenüberstellung vollends jene Abschließung gegenüber »Produktion«, die »Interaktion« als Gegenstück zur technologisch verarmten Arbeit sieht; aus Interaktion wird (umgekehrt zu der technologischen Beschränkung) das Moment »Arbeit« ausgeschieden, Arbeit-Produktion-instrumentelles Handeln werden so unbedingt identifiziert, daß ein Riß durch »Praxis« hindurchgelegt wird. Das liegt auf der von Habermas angelegten Linie. Habermas unterstreicht die Abhebung des kommunikativen Handelns von Produktion, indem er Marx kritisiert: »Die Selbstkonstitution durch gesellschaftliche Arbeit wird auf kategorialer Ebene als Produktionsprozeß begriffen; und instrumentales Handeln, Arbeit im Sinne der produktiven Tätigkeit, bezeichnet die Dimension, in der sich die Naturgeschichte bewegt.« (64) Zwar merkt Habermas im unmittelbaren Anschluß an jene Stelle an: »Auf der Ebene seiner materialen Untersuchungen rechnet Marx hingegen stets mit einer gesellschaftlichen Praxis, die Arbeit und Interaktion umfaßt.« Aber wie ein unzerissenes Praxisverständnis legitimiert werden könnte, bleibt offen und muß – wenn ich Habermas und Wellmer recht verstehe – offen bleiben, da Habermas (in seinem Rückgang von Marx auf Hegel) der »Produktion« die »Reflexion« entgegenstellt unter ausdrücklicher Kritik daran, wie Marx »Interaktion mit Arbeit [...] unter den Titel der gesellschaftlichen Praxis zusammengeworfen« hat. (65)

Machen wir uns diese strikte prinzipielle Trennung von Interaktion und Produktion zu eigen, dann entsteht für die Psychoanalyse als symbolische Interaktionslehre eine Schwierigkeit, die wir uns in einem wenigstens skizzenhaften Exkurs vor Augen stellen müssen: Um auszugehen von dem

bekannten Vergleich vom Baumeister und der Biene bei Marx («was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut» (66): Produktion beginnt als intelligente, d. h. als Symboloperation. Die Bildung von Symbolen gewinnt damit die Bedeutung der Erzeugung eines Instrumentariums, das bereits Teil der Selbsterzeugung ist – einer Selbsterzeugung, die sich die Psychoanalyse in doppelter Weise beschädigbar denken kann, als Verzerrung der Symbolsysteme wie auch als Verstümmelung der Symbole selbst. Mit Freud richtet sich – in der Unterscheidung von bw zu ubw determiniertem Verhalten – der Blick auf jene systematische Verstümmelung nicht nur des kommunikativen, sondern auch des instrumentellen Handelns. Freud deckt die qualitative Problematik der Produktionskraft des »Baumeisters« auf; neu formuliert läßt sich sagen: *Desymbolisierung* trifft die Mittel des Selbsterzeugungsprozesses, Praxis wird zu »systematisch verstümmelter Praxis« gebrochen. Ausdrücklich anzumerken ist, daß Symbolbildung hier nicht als ein abstraktes Geschäft verstanden werden darf (im Sinne eines idealistischen, symbolischen Interaktionismus). Symbolbildung hat ihre Basis vielmehr immer in der Produktion, sie ist immer bestimmt vom materiellen Sein – was in konkreter Analyse zu zeigen ist. Nur wenn man sich klarmacht, daß das Marxsche Bienen-Gleichnis *nicht* idealistisch mißverstanden werden soll, tritt die radikale Schärfe der Feststellung gebührend zutage. Psychoanalytischer Interaktionismus entgeht dem Verdacht idealistischer Verflüchtigung nur durch den unmittelbaren Bezug zu dem Stoffwechsel mit innerer wie mit äußerer Natur in einem Gange. Symbole als Elemente von Sprache und Sprache als Diskurs wie Handlungsentwurf deuten auf Kommunikation und auf Arbeit in gleicher Weise. Das Symbol ist dabei nicht der platonische Vorläufer von Arbeit, sondern das selbst-erzeugte Produktionsmittel des Gattungssubjektes – zugleich auch der Niederschlag der im Beziehungsfeld der »Objekte« (d. h. interagierenden Subjekte) gewonnenen Triebauseinandersetzung. Ohne daß die Gegenüberstellung von Interaktion und Arbeit damit gegenstandslos würde, und ohne Arbeit

und Interaktion konvertierbar machen zu wollen, gilt für beide eine gemeinsame Entwicklungsbasis im Symbolbildungsprozeß. Dies wird unmittelbar greifbar im pathologischen Falle: Desymbolisierung ist eine beide Verhaltensfelder bestimmende Verstümmelung, die wir als »Sprachzerstörung« bezeichnen, wobei Sprachzerstörung synonym für Praxisverstümmelung steht. Die Sprache ausmachende Symbolbildung geschieht als Selbstkonstitution des Menschen nicht nur nach dem *Muster* der Arbeit (der Auseinandersetzung mit äußerer Natur): als Auseinandersetzung mit der inneren Natur der biologischen Realität. Die zentrale Achse der Symbolbildung im psychoanalytischen Verständnis ist vielmehr stets die dialektische Verspannung von biologischen und gesellschaftlichen Anforderungen. Symbol ist Synthesis analog einer materiellen Produktion, weil allemal verwurzelt sowohl in der inneren Natur, der das Symbol als Produkt abgezwungen werden muß, als auch in der Auseinandersetzung mit äußerer Natur, aus der das sinnlich greifbare Produkt hervorgeht – wie sich zugleich auch in einem »3. Bereich von Realität«, den Objektbeziehungen, sich Symbolbildung produktiv verwirklicht, nämlich als sinnlich erfahrbare Interaktion, die »Fakten« schafft.

Psychoanalyse kann sich nicht dem Vorwurf, den Wellmer im Anschluß an Habermas gegen Marx richtet, entziehen: »Die Marxsche Theorie wird von einer Systematik beherrscht, bei der am Ende doch die Interaktion auf Arbeit reduziert wird, indem produktive Arbeit ›zum Paradigma für Hervorbringung aller Kategorien‹ wird.« (67) Gegen die Psychoanalyse gerichtet, gewinnt der Vorwurf noch an Schärfe, denn Arbeit geht, wenn man Symbolbildung als produktive Selbstkonstitution des Menschen ansieht, fundamental in Interaktion ein; weder Arbeit noch Interaktion können abgelöst von Produktion begriffen werden.

Die Interpretation von Symbolbildung als Produktion darf freilich nicht verstanden werden als einseitiger Versuch, Interaktion unter die Kategorie »Arbeit« zu zwingen, wohl aber muß darauf bestanden werden, daß keine menschliche Aktion, auch nicht libidinöse Zuwendung, anders denn als »produktive Verarbeitung« im Kontext gesellschaftlicher Be-

ziehungen – weder nach der subjektiven noch nach der objektiven Seite hin vereinseitigt – angenommen werden kann. Von da her muß man sich auch klar machen, daß der Begriff »Aufspaltung des Sprachspiels« nicht nur den Zerfall von Sprachkommunikation und die Auftrennung von Sprache und Verhalten kennzeichnen soll, sondern daß er, eben weil Sprache die Strukturen von Handeln stets mitumfaßt, immer auf *Zerstörung von Praxis* hinausläuft – sei es als klischeebestimmtes Verhalten, das sprachlos gewordenen Determinierung durch ubw-Repräsentanzen ist, sei es als Vereinseitigung in eine Zeichenoperation, bei der die zum Zeichen geratenen Symbole isoliert, abgelöst von der emotionalen (d. h. triebbestimmten) Basis des Verhaltens erscheinen. »Instrumentelles Handeln« gewinnt dabei, zumindest wo es in pure technische Operation übergeht, das Stigma pathologischer Verzerrung – auch das ist ein Thema, das andernorts bedacht werden soll. Wenn, wie gesagt, die Symboldiskussion in der Psychoanalyse erst im Zusammenhang des Themas der Sprachlichkeit sinnvoll wird, so sind umgekehrt Sprache und Verständigung nicht sinnvoll zu begreifen, ohne das Symbol als »Produktion« zu berücksichtigen. Meine These, Psychoanalyse sei als Interaktionstheorie (mit all den genannten Besonderheiten) anzusehen, muß ergänzt werden durch einen erläuternden Zusatz: Psychoanalyse ist in dem Maße, wie sie als Kritik deformierter Interaktion Sprachkritik ist, *Kritik systematisch verstümmelter Praxis*, wobei die Sprachverstümmelung der Unterschichten (im Sinne der »restricted codes«) ebenso darunter fällt wie die Zeichenperfektion einer (von emotionaler Basis abgetrennten) technisch-instrumentellen Operation. Hatten wir bei der Diskussion der Interaktion diese bezogen gesehen auf gestörte (oder unzerstörte) Sprache, Sprache aber mit Handeln verknüpft gefunden, so zeigen sich nun beide begründet in einem Produktionsprozeß, dessen Gelingen oder Mißlingen über die menschlichen Möglichkeiten entscheidet. Wenn wir das akzeptieren, dann gilt, daß über die Symbolbildung Störungen eingebracht werden können auf Wegen, die ich hier nur in grober Einteilung andeuten kann:

1. Als Niederschlag von Gewalt (familial wirkender, gesellschaftlich bedingter), die auf Symbolbildung einwirkt.

2. Als Einprägung über schon vorgängig verformte Symbole.
3. Über die Sozialisation, insofern der neurotische Konflikt wie auch seine Lösungsformeln mit verstümmelter Praxis der Bezugspersonen im infantilen Sozialisationsfeld zusammenhängen. Ob durch Einprägen auf die Symbole oder über Konflikte – das Individuum kann in beiden Prozessen auf Entfremdung eingespielt werden.

Dieser dritte Weg allerdings hinge in der Luft, wenn sich Zerstörung von Praxis nur auf den infantilen Sozialisationsprozeß beschränkte, also nur in mittelbarem Kontakt die traumatischen Eingriffe unverträglicher Realität wirksam würden. Die psychoanalytische Traumalehre kann jedoch durchaus klarmachen (wenn man den Symbolbegriff auch hier in die Betrachtung einbezieht), daß neben dem Weg über die primäre Sozialisation ein weiterer innerhalb des Erwachsenenlebens offensteht. Ich füge deshalb den vierten Punkt hinzu:

4. Auch bei Erwachsenen kann es zur Verzerrung der produktiven Möglichkeiten der Subjekte kommen durch eine traumatische Veränderung der Praxis. Gültigkeit darf mithin auch das Verhältnis von Produktionsverhältnissen zu Praxisverstümmelung beanspruchen.

Um es in einem Beispiel zu sagen: Nicht nur das Kind des Arbeiters, auch er selbst erfährt ständig systematische Verzerrungen und Verstümmelungen. Daß die Frage der sekundären Sozialisation hier ins Feld psychoanalytischer Überlegungen eintritt, kann jetzt nur notiert werden.

Dieses Verhältnis deckt den Mechanismus auf, der den problematischen Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft – in Interaktion wie Arbeit – ausmacht; die Verstümmelung der Praxis ist zugleich zerstörte Sprache: in systematisch geformten und verformten Symbolen. Um auch nicht die Spur eines idealistischen Mißverständnisses zuzulassen, sei wiederholt: Der Eingriff in Symbolbildung ist allemal an die drei »Realitäten«, die biologisch-physiologischen Körperakte, die »reale« Interaktion und die »materielle Produktion« geheftet; das Symbol ist als »Produktionsmittel« allen drei Ebenen menschlichen Handelns zugeordnet.

Eine derartige Bestimmung der Psychoanalyse eröffnet von

selbst den Durchblick zur Analyse der objektiven Bedingungen in der Organisation von Herrschaft *und* Organisation von Arbeit. Erst so wird der Bogen von der Objektivität der biologischen Anforderungen zu der Objektivität der Produktionsverhältnisse beidseitig verankert, wobei angemerkt werden darf, daß die psychoanalytische Traumalehre dem – in vagen Formulierungen – schon Rechnung getragen hat, indem sie der »inneren« Triebgefahr die »äußere« Realgefahr entgegenstellte. Die von beiden Seiten beeinflusste, von beiden Seiten her bedrohte Mitte ist in der Praxis zu suchen. Allerdings sind die Beziehungen nach beiden Seiten keineswegs gleichartig. Der Hinweis auf die Auseinandersetzung mit »innerer Natur« darf nicht dazu führen, Psychoanalyse als Kritik symmetrisch im Gegensatz zur Kritik politisch-ökonomischer Bedingungen zu sehen. Eine solche Zweiteilung in differente Richtungen (Auseinandersetzung mit innerer Natur versus Auseinandersetzung mit äußerer Natur) verfiere zumindest der Gefahr eben der schlechten Aufteilung in Biologismus auf der einen und Ökonomismus auf der anderen Seite; sie geriete in jene Disjunktion, die der Praxisbegriff umfassen soll durch Vermittlung der biologischen und der gesellschaftlichen Bedingungen menschlicher Selbstdarstellung. Hier ist auch zu sehen, daß biologische und gesellschaftliche Bedingungen keineswegs einen gleichartigen Einfluß ausüben. Der *relativen Invarianz* der biologischen Grundlage steht die geschichtliche Lage als Gefüge veränderlicher Faktoren gegenüber. Gewinnt jene die Bedeutung eines Rückhaltes der subjektiven Eigenständigkeit (das, wiewohl in der Objektivität der Triebnatur begründete, Nichtidentische der Subjekte), so kommen von dort die traumatischen Anstöße: Von außen, von der »realen Lage« treten (worauf die Traumalehre hinweist) die Ansätze zu den pathologischen Konflikten an die Subjekte heran. Das heißt: Die Organisation der Auseinandersetzung mit innerer Natur ist, zumal dort, wo diese Organisation konflikthaft verzerrt wird, von der geschichtlichen Lage der Subjekte bestimmt. Wie eindringlich auch Psychoanalyse als Triebpsychologie auf »innere Natur« hinzeigt, die Traumalehre verweist auf die gesellschaftlichen Bedingungen. Die Kausalitätsfragen des

»neurotischen Konfliktes« zielen auf die traumatischen Einflüsse. Daraus folgt zwingend: Psychoanalytische Kritik hat wohl einen anderen Gegenstand als politisch-ökonomische Analyse; sie kann aber ebensowenig absehen von der historisch konkreten Verzerrung menschlicher Produktion. Insofern Reich diesen Fixpunkt zugunsten einer Sexualökonomie aufgab, stellte er nicht nur den Marxismus, sondern auch die originäre psychoanalytische Konfliktlehre auf den Kopf.

Der Blick auf *Praxis* und die Herausarbeitung des Zusammenhanges mit Produktion sollen die *Interaktionsthese* nun freilich nicht schwächen. Halten wir fest: Die Deformation der Praxis wird durch Interaktion vermittelt, und weil Praxis die Interaktion fundiert, wird Praxis auch für die Interaktion beige stellt. Die Frage der Interaktion bleibt aber – und da wiederholt sich der obengenannte dritte Punkt – nicht auf die infantile Sozialisation begrenzt. Interaktion ist unmittelbar mit Arbeit verschmolzen. So wie in einer gesellschaftlichen Untersuchung von Praxis im Moment Arbeit nicht der Gesichtspunkt der Interaktion abhandeln kommen darf, soll unter psychoanalytischem Blick in Interaktion Praxis als Produktion nicht übersehen werden. Psychoanalyse, der der Durchblick auf Arbeit abhandeln gekommen ist, bildet das fatale Gegenstück einer Gesellschaftskritik, die den Bezug von Arbeit auf Interaktion der Subjekte verloren hat.

Als *Kritik der Subjekte* hebt die Psychoanalyse den Schleier von der Zerstörung der Interaktion, der eine Deformierung der produktiven Selbstdarstellung des Menschen zugrunde liegt. Unter dem Terminus »Probeghandeln« hat Freud kognitive und emotionale Prozesse gleichermaßen auf den Nenner des Handelns gestellt; unter dem des Sprachspiels läßt sich beides auf den Begriff bringen und als Utopie dem entgegenhalten, was Gegenstand der konkreten psychoanalytischen Erfahrung ist: systematische Deformierung der Sprachspiele, d. h. Verstümmelung der menschlichen Praxis.

Als »Kritik der Subjekte« steht Psychoanalyse der Kritik der politisch-ökonomischen Lage gegenüber: nicht als Rivalin und nicht als Hilfswissenschaft der kritischen Theorie, sondern als ihr anderer Teil.

Literaturverzeichnis

1. Lorenzer, Alfred, *Sprachzerstörung und Rekonstruktion, Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse*, Frankfurt 1970.
2. Adorno, Theodor W., *Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie*, in: *Sociologica, Aufsätze für Max Horkheimer*, Frankfurt 1955, S. 11, neuaufgelegt in: Adorno, Th. W., *Aufsätze zur Gesellschaftstheorie und Methodologie*, Frankfurt 1970, S. 7.
3. Fenichel, Otto, Rezension; Wilhelm Reich, *Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse*, in: *Imago XVII*, 1931, neuaufgelegt in: Gente (Hrsg.), *Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol*, Bd. 1, Frankfurt 1970, S. 32/33.
4. Fenichel Otto, *Über die Psychoanalyse als Keim einer zukünftigen dialektisch-materialistischen Psychologie*, in: *Zeitschrift für politische Psychologie und Sexualökonomie I* (1934), neuaufgelegt in: Gente, (3) S. 249.
5. Reich, Wilhelm, *Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse und Marxismus. Dokumentation einer Kontro-* neuaufgelegt in: Bernfeld, Reich, Jurinetz u. a., *Psychoanalyse und Marxismus. Dokumentation einer Kontro-* verse, Frankfurt 1970, S. 146/47.
6. Leistikow, Gunnar, *Ein Rufer in der Wüste und sein Ruf*, in: *Zeitschrift für politische Psychologie und Sexualökonomie III* (1936), neuaufgelegt in: Gente (3), S. 194.
7. Jones, Ernest, *Das Leben und Werk von Sigmund Freud (The Life and Work of Sigmund Freud)*, Bern 1960 bis 1967, 3 Bde.
8. Bernfeld, Siegfried, *Sozialismus und Psychoanalyse*, in: *Der sozialistische Arzt II* (1926), neuaufgelegt in: Wester, Luz u. Wolff, Reinhart, *Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse*, Bd. 2, und in: Bernfeld, Reich, Jurinetz u. a. (5), S. 47.
9. Bernfeld, S., (8), S. 47.
10. Bernfeld, S., (8), S. 48.
11. *Zur Geschichte der Sexpol-Bewegung (1934/35)*, in:

Zeitschrift für politische Psychologie und Sexualökonomie I (1934), neuaufgelegt in Gente (3), S. 157.

12. Reich, W., (5), S. 154.
13. Reich, W., (5) S. 170/171.
14. Freud, Sigmund, *Gesammelte Werke*, London Bd. VII, S. 143.
15. Freud, S., (14) S. 143.
16. Freud, S., (14), S. 149/50.
17. Freud, S., (14), S. 167.
18. Marcuse, Herbert, *Trieblehre und Freiheit*, in: Marcuse, *Psychoanalyse und Politik*, Frankfurt 1968, S. 9.
19. Marcuse, H., (18), S. 6.
20. Reich, Wilhelm, *Massenpsychologie des Faschismus*, S. 19.
21. Reich, W., (20), S. 22.
22. Reich, W., (4), S. 176.
23. Bernfeld Siegfried, *Die kommunistische Diskussion um die Psychoanalyse u. Reichs »Wiederlegung der Todestriebhypothese«*, in: *Internat. Zeitschrift für Psychoanalyse* 18 (1932), neuaufgelegt in Bernfeld u. a. (4), S. 267.
24. Reich, W., (5), S. 139.
25. Reich, W., (20), S. 24.
26. Reich, W., (5), S. 158.
27. *Zur Geschichte der Sexpol-Bewegung*, (11), S. 175.
28. Reich, W., (20), S. 15.
29. Sapir, L, Bernfeld u. a. *Freudismus, Materialismus und Psychoanalyse*, in: *Unter dem Banner des Marxismus* 4 (1929) neuaufgelegt in (4), S. 243.
30. Sapir, I., (29), S. 244.
31. Sapir, I., (29), S. 245.
32. Bernfeld, S., (23), S. 274.
33. Bernfeld, S., (23), S. 276.
34. Glover, Edward, *Internat. ärztl. Bulletin* II 135, S. 77.
35. Adorno, Th. W., (2), S. 23.
36. Habermas, Jürgen, *Ein philosophierender Intellektueller*, in: *Über Theodor W. Adorno*, Frankfurt 1968, S. 40.
37. Habermas, J., (36), S. 40.
38. Horkheimer, Max, *Geschichte und Psychologie*, in: *Zeitschrift f. Sozialforschung*, Bd. 1, 1932, S. 134.
39. Fromm, Erich, *Über Methode und Aufgabe einer analy-*

- tischen Sozialpsychologie, (38), S. 34, (neuaufgelegt in: Fromm, E., *Analytische Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie*, Frankfurt 1970.)
40. Fromm, E., (39), S. 34 (Sperrung im Text gestrichen).
 41. Gerlach, Ute, *Zur Kritik der psychoanalytischen Sozialpsychologie*, Diplom-Arbeit, Freie Universität Berlin, 1969.
 42. Fromm, E. (39), S. 39 (Sperrung im Text gestrichen).
 43. Horn, Klaus, *Politische und methodologische Aspekte gruppendynamischer Verfahren*, in: *Das Argument*, 1969, 50, I.
 44. Haug, Wolfgang Fritz, *Das Ganze und das ganz Andere*, in: Habermas, Jürgen (Hrsg.), *Antworten auf Herbert Marcuse*, Frankfurt 1968, S. 55.
 45. Marcuse, Herbert, *Triebstruktur und Gesellschaft*, Frankfurt 1965, S. 39.
 46. Marcuse, H., (45), S. 39/40.
 47. Haug, W. F., (44), S. 57.
 48. Steigerwald, Robert, *Wie kritisch ist Herbert Marcuses »Kritische Theorie«*, in: Heiseler, H. v., Steigerwald, R. u. Schleifstein, I., *Die Frankfurter Schule im Lichte des Marxismus*, Frankfurt 1970, S. 101.
 49. Jopke, Walter, *Grundlagen der Erkenntnis- und Gesellschaftstheorie Adornos und Horkheimers*, in: Heiseler, Steigerwald, Schleifstein, (48), S. 65/66.
 50. Adorno, Theodor W., *Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie*, (2), S. 44, neuerschienen in: Theodor W. Adorno, *Aufsätze zur Gesellschaftstheorie und Methodologie*, Frankfurt 1970, S. 53.
 51. Adorno, Theodor W. u. Horkheimer, Max, *Vorrede*, in: Adorno, Th. W. u. Dirks, W. (Hrsg.), *Freud in der Gegenwart*, *Frankfurter Beiträge zur Soziologie*, Bd. 6, Frankfurt 1957.
 52. Horn, Klaus, *Fragen einer psychoanalytischen Sozialpsychologie*, in: *Psyche*, 22. Jg., 1968, S. 896.
 53. Adorno, Theodor W., *poscriptum*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialphilosophie* 18 (1966), S. 38, neuaufgelegt in: Adorno, Th. W., (2), S. 57.
 54. Adorno, Th. W., (53), S. 56.

56. Lorenzer, Alfred, (1), Kap. V.
57. Lorenzer, A., (1), S. 104/116, Kap. VI, VII.
58. Lorenzer, A., *Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs*, Frankfurt 1970 u. (1), Kap. III.
59. Lorenzer, A., (58), S. 93-123.
60. Lorenzer, A., (1), S. 161-171.
61. Habermas, Jürgen, *Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik*, in: Bubner, Rüdiger; Cramer, Konrad; Wiehl, Reiner, *Hermeneutik und Dialektik*, Bd. 1, Tübingen 1970, S. 73.
62. Habermas, Jürgen, *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt 1968, u. (61).
63. Wellmer, Albrecht, *Kritische Gesellschaftstheorie und Positivismus*, Frankfurt 1969.
64. Habermas J., (62), S. 71.
65. Habermas J., (62), S. 85.
66. Marx, Karl, *Das Kapital*, Berlin 1957, Bd. I, S. 186.
67. Wellmer, A. (63), S. 66/67.

»Alle Verdinglichung ist ein Vergessen.«

*Horkheimer und Adorno*¹

Unser Blick gewahrt an anderen Lebewesen Verwandtes – ihre Vergänglichkeit – und Fremdes: die Ausweglosigkeit ihres Geschicks, die Folgenlosigkeit ihres Leidens. Ein genetisch fixierter, invarianter Satz von Mechanismen der Selbst- und Arterhaltung, deren Funktion an bestimmte Milieubedingungen gebunden ist, setzt als Mitgift der Gattung alle Einzelexemplare instand, die Differenz von Leben und anorganischer Natur eine Lebensspanne lang aufrechtzuerhalten. Generation auf Generation lebt ihr Leben nach einem präformierten, immergleichen Schema ab, ein Kreis von Kreisen. Individuen und Gattung treten noch ebensowenig auseinander wie Organismus und »Umwelt«. Nur in der Qual des Kampfes und des Todes bäumt sich auch hier schon Natur gegen Natur. Erst in Gestalt des Menschen aber erscheint das nicht festgestellte Tier, dessen Antriebspotentiale nicht mehr in umweltbezogenen und hereditär präformierten Mechanismen der Selbsterhaltung eingefangen sind, sondern dysfunktional luxurieren, so daß ihm weder die eigene noch die äußere Natur mehr adäquat sind². Das von überschießenden Trieben unterm Lustprinzip umgetriebene Menschenkind wird von seiner Gattung mit einer Selbsterhaltungsinstanz (einem »Hilfs-Ich« in Gestalt der Pflegeperson[en] beliehen, die im extrauterinen Frühjahr und späterhin nicht nur vor Schaden bewahrt, sondern – als Mittler aller Befriedigung und Versagung – ins Zentrum der sich entfaltenden libidinösen Interessen rückt und so den Anstoß gibt zu jenem folgenreichen ersten Bildungsprozeß, in dessen Verlauf das Kind durch erträumte (symbolische) Einverleibung und reale Mimese in sich selbst eine Ichinstanz aufrichtet, Ich und

¹ *Dialektik der Aufklärung*, Amsterdam 1947, S. 274.

² Marx, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte* (1844). Marx-Engels, *Werke*, Erg. Bd., 1. Teil, Bln. 1968, S. 579.

Nichtlich scheidet, Identität erwirbt, die Realitätsprüfung organisiert und vom puren Lust- zum Selbsterhaltungsprinzip übergeht. Der Weg zur (kollektiv gesicherten) Selbsterhaltung führt beim Menschen phylo- wie ontogenetisch über gebrochene Begierde; im Ödipusmythos hat der qualvolle Aufbruch der Menschen aus animalischer Naturverfallenheit seine Darstellung gefunden³. Im Menschen tritt Natur erstmals sich selber aktiv gegenüber; darum ist die des Menschen auch naturwissenschaftlich nie ohne Rest objektivierbar⁴. Schmerz und Hunger, die er in seiner Ohnmacht vor äußerer Natur erleidet, zahlt er ihr heim im gleichen Maße, wie er durch die Jahrtausende allmählich zur Selbstbehauptung durch Naturbeherrschung fähig wird. Zwischen der Natur der Menschen und der äußeren besteht keine prästabilisierte Harmonie. Sie können am Leben sich nur erhalten, der Vernichtung nur entgehen, wenn sie die äußere, ungastliche Natur überlisten, nach ihrem eigenen Bilde und Bedarf umarbeiten, sie zu ihrem »unorganischen Leib«⁵ machen. Die Institutionen, die die Notgemeinschaft der Menschen über sich aufrichtet, um sich gegen Natur verteidigen zu können, verfestigen die Gewalt, die Menschen gegen sich selbst, ihre luxurierenden Triebe, aufbieten müssen, sofern sie der äußeren Natur entrinnen wollen. Seit ihre Arbeit über einfache Bedürfnisbefriedigung hinaus Werkzeuge, sprachliche Symbole, schließlich ein Mehrprodukt erzeugte, Geschichte als Selbsterzeugungsprozeß der neuen Gattung ihren Anfang nahm, zerbrach die frühe (»mechanische«) Zwangssolidarität (die das 19. Jahrhundert unter dem Namen »Matriarchat« oder »Urkommunismus« idealisierte), und es traten sich die Klassenindividuen im Innern der Gesellschaften noch einmal

3 Vgl. S. Ferenczi, *Symbolische Darstellung des Lust- und Realitätsprinzips im Ödipus-Mythos* (1912). *Populäre Vorträge über Psychoanalyse*, Leipzig 1922, S. 142–153.

4 »Die Natur als bloßes Produkt (natura naturata) nennen wir Natur als Objekt (auf diese allein geht alle Empirie). Die Natur als Produktivität (natura naturans) nennen wir Natur als Subjekt (auf diese allein geht alle Theorie)«. Schelling, *Einleitung zu d. Entwurf eines Systems d. Naturphilosophie* (1799), in: *Schriften von 1799–1801*, Darmstadt 1967, S. 284.

5 Marx, a.a.O., S. 516 f.

als Fremde – wie Natur – gegenüber. Die Gewalt der äußeren Natur wurde nun von Herren-Klassen an Knecht-Klassen verübt; sie erwehrten sich der äußeren Natur, indem sie die der Klassenindividuen, von deren Arbeit sie lebten, in Zaum hielten. Bei Herrschenden wie Beherrschten setzen die Erzieher in Sozialisationsprozeduren gegenüber den nachwachsenden Generationen ein (klassenspezifisch verschiedenes) Maß von Triebverzicht durch, das dem jeweils erreichten Kräfteverhältnis zwischen dem menschlichen Kollektiv und der von ihm partiell unterworfenen Natur entspricht, dem Grad der Naturerschlossenheit, dem Stand der produktiven Kräfte. So stehen seit dem Auftreten der neuen Gattung, in deren Arbeit Natur sich über Natur hinausringt, zu Geschichte wird, nicht allein Menschen und äußere Natur einander »feindlich« gegenüber. »Feindschaft« herrscht ebenso zwischen den Arbeit, Herrschaft und Kompensation regulierenden Institutionen, in denen sich die historische Gestalt vernünftiger Selbsterhaltung kristallisiert hat, und den Individuen, die sie ertragen müssen. Dieser Konflikt wird zwischen der jeweils älteren Erziehergeneration, die als Anwalt der historischen Vernunft auftritt, und der noch wilden, ungebärdigen Menschennatur in Kindesgestalt, die sich gegen die kulturelle Unterwerfung sträubt, offen ausgetragen. Der Sozialisationsprozeß kann ihn nicht aufheben, sondern ihn nur in kulturspezifische Kompromißlösungen zwingen; in allen Erwachsenen lebt er verborgen fort. Darum ist »jeder einzelne virtuell ein Feind der Kultur [...], die doch ein allgemeinmenschliches Interesse sein soll«⁶.

Der Antagonismus Individuum-Gesellschaft entfaltet sich – wie andere, für die »Vorgeschichte« der Klassengesellschaften konstitutive Verhältnisse – erst ganz in der bürgerlichen Tauschgesellschaft, einer Form *unvollständiger, nur mittelbarer Vergesellschaftung*⁷, die geschichtlich zum ersten Mal Individuen formell freisetzt. Vorbürgerliche Produktionsweisen sind durch persönliche Abhängigkeitsverhältnisse charakterisiert. »Persönliche Unabhängigkeit auf *sachlicher* Abhängigkeit gegründet«, ist das Verhältnis der bürgerlichen

6 Freud, *Die Zukunft einer Illusion*, in *Ges. Werke* Bd. 14, S. 326 f.

7 K. Korsch, *Karl Marx*, Ffm. 1967, S. 117.

Individuen zueinander⁸. Kapitalistische Produktion ist anarchische Warenproduktion voneinander isolierter Produzenten, die ihre Produkte gegeneinander austauschen müssen, um sie zu einem Lebensmittel für sich zu machen. Erst auf dem Markt zeigt sich, ob ihre Arbeit nützlich, sozial notwendig, oder obsolet gewesen ist, erst hier stellt sich in Form von Austauschrelationen der gesellschaftliche Zusammenhang ihrer Privatarbeiten her, nicht als Verhältnis zwischen Menschen, sondern als eines zwischen Sachen, das sich ihrer Kontrolle entzieht⁹.

»Der gesellschaftliche Charakter der Tätigkeit, wie die gesellschaftliche Form des Produkts, wie der Anteil des Individuums an der Produktion erscheint hier als den Individuen gegenüber Fremdes, Sachliches; nicht als das Verhalten ihrer gegeneinander, sondern als ihr Unterordnen unter Verhältnisse, die unabhängig von ihnen bestehen und aus dem Anstoß der gleichgültigen Individuen miteinander entstehen [...]. Der Druck der allgemeinen Nachfrage und Zufuhr aufeinander vermittelt den Zusammenhang der gegeneinander Gleichgültigen [...]. Die Individuen sind unter die gesellschaftliche Produktion subsumiert, die als ein Verhängnis außer ihnen existiert«¹⁰.

Diese moderne, bürgerliche Form des Antagonismus zwischen Individuum und Gesellschaft hat in der Wissenschaftsgeschichte die Ausbildung zweier voneinander unabhängiger Disziplinen stimuliert, die gleichwohl ein und dasselbe »Objekt« haben: die (in historisch spezifischer Weise) vergesellschafteten Individuen. Psychologie und Soziologie bzw. deren kritische Pendants – Psychoanalyse und historischer Materialismus – erforschen arbeitsteilig die Binnenstruktur der isolierten Warenproduzenten und ihre Produktionsverhältnisse (die den Individuen – real mystifiziert – als die von Sachen erscheinen müssen), die Lebensgeschichte einzelner Menschen und die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft.

8 Marx, *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, Bln. 1953, S. 75.

9 Marx, *Das Kapital*, Bd. I, Kap. 1.4: *Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis*. MEW 23, S. 85–98.

10 Marx, *Grundrisse*, S. 75 f.

Alle Versuche, die kritische Theorie der Subjekte und die ihrer politischen Ökonomie miteinander gleichzuschalten, die eine in der anderen aufgehen zu lassen oder die eine durch die andere zu ersetzen, sind zum Scheitern verurteilt, da das *fundamentum in re* der eingetretenen Arbeitsteilung, der Widerspruch einer Gesellschaft, in der »die höhere Entwicklung der Individualität nur durch einen historischen Prozeß erkaufte wird, worin die Individuen geopfert werden«¹¹, nicht durch bloße wissenschaftliche Veranstaltungen aus der Welt zu schaffen ist. Hinter die Arbeitsteilung führt kein Weg zurück. *Gedacht* wird freilich nur, wo trotz Spezialisierung die Fähigkeit erhalten bleibt, Perspektive, Instrumentarium, Kategorien und »Daten« der jeweiligen Disziplin an der Sache selbst zu relativieren.

Psychoanalyse und historischer Materialismus müssen koexistieren. Die soziale Welt läßt weder aus dem Bewußtsein noch aus dem Unbewußten der Subjekte sich erklären, die sie durch ihre Arbeit zwar erzeugen und erhalten, aber das nicht wissen. Soziale »Tatbestände« wie das Wertgesetz, der imperialistische Krieg, der tendenzielle Fall der Profitrate oder die Überproduktionskrise lassen sich nicht auf die (stets sozial interpretierten, sei es legitimierten oder tabuierten) Bedürfnisse von Individuen zurückführen. Kein Tribschicksal und keine Verdrängung macht den Kapitalismus und andere Produktionsweisen irgend verständlich. Umgekehrt lehrt die Kritik der politischen Ökonomie nichts darüber, wie die »Charaktermasken«, die die Personen als »Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen« überstülpen müssen¹², mit deren Trieben verlötet sind, nichts über Traum und Neurose. Daß Psychoanalyse und Kritik der politischen Ökonomie im ihnen gemeinsamen »Objekt«, dessen Eigentümlichkeit ist, daß es Subjekt werden kann, zusammentreffen, ist ebenso gewiß wie ihre (einstweilen) unaufhebbare Differenz.

Die Geschichte des Verhältnisses von Psychoanalyse und historischem Materialismus ist die Geschichte eines (von bei-

¹¹ Marx, *Theorien über den Mehrwert*, Kap. 9. MEW 26.2, S. 111.

¹² Vgl. Marx, *Das Kapital*, Bd. I, S. 16 und 618 ff.

den Seiten her organisierten) Mißverständnisses. In der Zwischenkriegszeit (vorher war weder Marxisten der biologische Materialismus Freuds noch Psychoanalytikern der historische Marxismus zum Problem geworden) traten sich beide als wissenschaftliche Theorien gegenüber, die Anspruch darauf erhoben, die gesellschaftliche Totalität bzw. die Kulturgeschichte zu begreifen und dabei zu konkurrierenden Interpretationen kamen. Eben um ihres Wahrheitsanspruches willen mußten sie dem »Gegner« das Feld streitig machen und sich zu »Weltanschauungen« verfestigen. Freud hat das »große Kulturexperiment [...] in dem weiten Land zwischen Europa und Asien« mit vorsichtigem Optimismus begrüßt¹³. Das hat ihn nicht gehindert, in der neuen materialistischen Ontologie des »Sowjetmarxismus«¹⁴, die der 1924 geprägten Stalinischen These von der Möglichkeit des Aufbaus des »Sozialismus« in einem isolierten und wenig entwickelten Lande metaphysische Weihen verlieh, eine Vertröstungsreligion zu erkennen¹⁵. Daß Freud die Marxsche Theorie von stalinistischer Ideologie nicht deutlicher zu unterscheiden wußte und dem historischen Materialismus das simple anthropologische Dogma vom von Natur aus »guten« Menschen unterschob¹⁶, verrät teils Unkenntnis, teils eine zeitbedingte Verkürzung des Blicks. Die marxistischen Theoretiker im Umkreis der III. Internationale wiederum standen zu sehr unter dem Einfluß der antipsychologischen Tradition (wie sie von der klassischen politischen Ökonomie und der idealistischen Systemphilosophie ausgebildet, von der bürgerlichen Soziologie ebenso wie vom Marxismus tradiert worden war), um für

13 GW 14, S. 330.

14 Vgl. K. Korsch, *Marxismus und Philosophie*, Ffm. 1966, S. 31–72, und H. Marcuse, *Die Gesellschaftslehre des sowjetischen Marxismus*, Neuwied 1964 (vor allem Kap. 7).

15 »Ursprünglich selbst ein Stück Wissenschaft, [...] hat [der Marxismus] doch ein Denkverbot geschaffen, das ebenso unerbittlich ist wie seinerzeit das der Religion. [...] Ganz ähnlich wie die Religion muß auch der Bolschewismus seine Gläubigen für die Leiden und Entbehrungen des gegenwärtigen Lebens durch das Versprechen eines besseren Jenseits entschädigen. [...] Dies Paradies soll allerdings ein diesseitiges sein, auf Erden eingerichtet und in absehbarer Zeit eröffnet werden.« GW 15, S. 195 f. – Vgl. auch S. Bernfeld, *Ausgew. Schriften*, Bd. 2, Darmstadt 1969, S. 521 f.

16 Vgl. GW 14, S. 472.

die Psychoanalyse mehr als nur ein flüchtiges Interesse aufbringen zu können. Bei Lenin, Bucharin, Luxemburg, Lukács und Korsch sucht man vergebens nach Spuren einer Bekanntschaft mit der Freudschen Theorie. Unter den bolschewistischen Führern ist Trotzki die Ausnahme, die die Regel bestätigt¹⁷; unter den politisch parteitreuen Philosophen ist es Bloch, der aber natürlich in allen theoretischen Fragen der »Frankfurter Schule« nahesteht und nicht den Dialektisch-Philosophen. Die Marxsche Theorie war Kritik zeitgenössischer und »klassischer« Philosophie und Ökonomie. Diese Kritik bleibt über weite Strecken hin den bürgerlichen Theorien immanent, erweitert sich dann zur transzendentalen, und wird transzendent nur dort, wo Entstehung und Ende der bürgerlichen Welt deren Ideologen unfassbar bleibt. Mit dem Übergang zum Stalinismus verlor der sowjetische Marxismus seinen wissenschaftlichen Charakter, büßte die ideologiekritische ebenso wie die gesellschaftstheoretische Potenz ein, die den historischen Materialismus auszeichnet. Das von der neuen bürokratischen Kaste über die Erforschung der »bürokratischen Deformation« (Lenin, Trotzki) des ersten Arbeiterstaats verhängte Tabu beraubte die kommunistischen Theoretiker des guten Gewissens, jener einzig der Wahrheit verpflichteten Souveränität, die nötig ist, um neuen Theorien kritisch, nicht dogmatisch zu begegnen. Eine marxistische Kritik der Psychoanalyse hätte eine Rezeption vorausgesetzt, die bis heute noch immer nicht geleistet ist¹⁸. So erklärt sich die Sterilität all jener »Vernichtungen« der Psychoanalyse, von Jurinetz, Sapir, Stoljarov bis zu Schwarz und Lafitte, und noch weiter¹⁹. Wirkliche Auseinandersetzung mit der Freud-

17 »Während meines mehrjährigen Aufenthalts in Wien bin ich mit den Freudianern nahe genug in Berührung gekommen; ich las ihre Arbeiten und besuchte sogar ihre Versammlungen. An ihrer Manier, mit den psychologischen Problemen umzugehen, hat mich immer frappiert, daß sie einen physiologischen Realismus mit einer quasi-literarischen Analyse psychischer Phänomene verbinden«, schreibt er in einem Brief an I. P. Pawlow (v. 23. 9. 1923). (Übers. nach *Littérature et Révolution*, Paris 1964, S. 305.)

18 »Kritik hat Rezeption zur Bedingung: Kenntnis und Analyse.« P. A. Baran, *Marxismus und Psychoanalyse*, in: *Unterdrückung und Fortschritt*, Ffm. 1966, S. 77.

19 W. Jurinetz, *Psychoanalyse und Marxismus*, in: *Unter dem Banner*

schen Theorie, die ein Eindringen in deren Sinn zur Voraussetzung hat, hätte die Kritiker dazu genötigt, auch bestimmte Kategorien des Marxismus neu zu durchdenken und Problemstellungen (etwa die Lehre vom »Klassenbewußtsein«) nicht mit Problemlösungen zu verwechseln. Nur mit Kopfschütteln kann man heute die von hysterischer Abwehr diktierten Tiraden lesen, die August Thalheimer, einer der wenigen Theoretiker des deutschen Kommunismus (und mit Brandler Führer der KPD-Opposition) 1926 Freud und der Psychoanalyse widmete: »Zwei Momente sind es, die Freud zum Propheten eines bestimmten Stadiums bürgerlichen Verfalls gemacht haben. Erstens das Hinabtauchen aus der Oberwelt des hellen Bewußtseins in die Unterwelt des dunklen ›Unterbewußtseins‹ und der dunklen Triebe. Damit zugleich ihre Rechtfertigung, die Rehabilitierung dessen, was zum Vorschein kommt, wenn man den Durchschnittsphilister kratzt. Zweitens das Geschlechtliche als Drehachse der Welt. In dieser Beziehung war Freud der Kündler speziell des liederlichen Wiener Philisters . . .« Anlaß zu diesen Ausfällen bot ein kleiner Aufsatz Otto Jenssens über Massenpsychologie bei Kautsky und Freud. Thalheimer beschloß seine »Kritik« mit dem Satz: »Vom Neukantianismus zum historischen Relativismus und Pragmatismus zum konfusen idealistischen Naturalismus, zur Anal-Psycholyse, Verzeihung Psycho-Analyse, zur ›Synthese‹ mit dem historischen Pornographismus. ›Neuland‹ in der Tat«²⁰.

Vor dem trüben Hintergrund dieser Geschichte einer verständnislosen Abwehr erscheinen die theoretischen Arbeiten einer Gruppe von marxistisch orientierten Psychoanalytikern

des Marxismus I. 1, März 1925, S. 90–133; I. Sapir, *Freudismus, Soziologie, Psychologie*, ebd. III (1929), S. 937–952, und IV (1930), S. 123–147; A. Stoljarov, *Der Freudismus und die »Freudo-Marxisten«*, in: *Psychoanalyse und Marxismus*, hg. v. H. J. Sandkühler, Ffm. 1970, S. 287 bis 309; Th. Schwarz, *Zur Kritik der Psychoanalyse*, Zürich 1947; V. Lafitte, *Das Schicksal der Psychoanalyse*, in: *Gegen die Philosophie des Verfalls*, Bln. 1956, S. 78–96. – Vgl. auch die Aufsätze von A. Massucco Costa, A. Mette, H. K. Wells und F. Bassin in *Periodikum f. wiss. Sozialismus*, Heft 14, München 1959.

²⁰ A. Thalheimer, *Die Auflösung des Austromarxismus*, in: *Unter dem Banner des Marxismus*, I (1926), S. 474–557. Die Zitate finden sich auf den Seiten 517 und 521.

als bedeutsam, die in dem Jahrzehnt zwischen 1925 und 1935 versuchten, durch eine »Kombination« von ökonomisch-politischen und psychoanalytischen Erklärungen die Niederlagengeschichte der deutschen Arbeiterbewegung verständlich zu machen. So unterschiedlich die vorgeschlagenen Problemlösungen auch ausfielen, – die gemeinsame Fragestellung (Warum handeln unterdrückte Klassen gegen ihre eigenen Interessen?) und der Rahmen, innerhalb dessen sich ihre Kombinations- und Integrationsversuche bewegten, erlauben es, Siegfried Bernfeld, Wilhelm Reich, Otto Fenichel und Erich Fromm zu einer »Gruppe« zusammenzufassen. Von Bernfeld stammen die ersten triftigen Bestimmungen des schwierigen Verhältnisses von Psychoanalyse und Marxismus, er war der scharfsinnigste, der am wenigsten dogmatisch beengte Theoretiker der Gruppe. Reich, dem die internationale studentische Protestbewegung zehn Jahre nach seinem Tode – wegen der Radikalität seiner Thesen und trotz der Simplizität seiner Problem-»Lösungen« – zu einer erstaunlichen Renaissance verholfen hat, war der eigentliche Propagandist der Synthese von Marx und Freud. Fenichel, der Polyhistor der Psychoanalyse, ging eine Weile in seinen Spuren und verteidigte die neue Konzeption gegen den psychoanalytischen Psychologismus. Fromm brachte die Ideen Reichs und Bernfelds (in differenzierterer Fassung) in die großen theoretisch-empirischen Untersuchungen des Instituts für Sozialforschung (über *Autorität und Familie* und den autoritätsgebundenen Charakter²¹ ein. Deren Fragestellung hatte Max Horkheimer 1931 (in seiner Frankfurter Antrittsvorlesung) folgendermaßen formuliert: »Welche Zusammenhänge lassen sich bei einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe, in einer bestimmten Zeitspanne, in bestimmten Ländern nachweisen zwischen der Rolle dieser Gruppe im Wirtschaftsprozeß, der Veränderung der psychischen Struktur ihrer einzelnen Mitglieder und den auf sie wirkenden und von ihr hervorgebrachten Gedanken und Einrichtungen«?²²

21 *Studien über Autorität und Familie*, hg. v. M. Horkheimer, Paris 1936; Adorno u. a., *The Authoritarian Personality*, New York 1950.

22 *Die gegenw. Lage d. Sozialphilosophie u. d. Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung. Frankfurter Universitätsreden 1931, XXXVII, S. 14.*

»Klassenbewußtsein« im Sinne der Marxschen Theorie ist »nicht das psychologische Bewußtsein einzelner Proletarier oder das massenpsychologische Bewußtsein ihrer Gesamtheit [...], sondern *der bewußt gewordene Sinn der geschichtlichen Lage der Klasse*«²³. Die Unterscheidung läßt die Frage unbeantwortet, was eigentlich dem Zusammenfallen von abfragbarem und (der sozialen Lage antizipatorisch) zurechenbarem Bewußtsein im Wege steht. Warum folgten die arbeitenden Massen 1914 den nationalistischen Parolen, warum gingen sie in der Revolution in ihrer Mehrheit nicht zu Spartakus über, sondern blieben bei Ebert und Scheidemann, warum ließen sie sich 1933 von KPD und SPD in eine kampflose Niederlage hineinführen? Auf diese Fragen gab es marxistische Antworten: die Macht der bürgerlichen Ideologie; die Privilegierung bestimmter Teile der Arbeiterklasse und die Korruption der Arbeiterbürokratie (Engels, Lenin); die ökonomische Privilegierung der Arbeiterklasse der kapitalistischen Metropolen (Sternberg, Bucharin); das Fehlen einer wirklichen revolutionären Avantgarde (Trotzki). Wenig geklärt blieb die blinde Loyalität, mit der die organisierte Arbeiterschaft an Organisationen festhielt, deren Untauglichkeit in Krisensituationen drastisch zutage trat. Freud hatte in *Massenpsychologie und Ich-Analyse*²⁴ die libidinöse Struktur von Massen und Organisationen herausgearbeitet, das, was sie außer rationalen Interessen ihrer Mitglieder zusammenhält. Die marxistisch orientierten Analytiker sahen den Schlüssel zum Problem des »subjektiven Faktors« der Revolutionstheorie in der »komplizierende[n] Rolle der psychischen Zwischenglieder, die sich zwischen ideelle und materielle Verläufe einschieben«²⁵ und die Entwicklung der proletarischen Klasse vom »An-Sich« zum »Für-Sich« verzögern²⁶: »Anders als durch Psychologie hindurch, in der die

²³ G. Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, Werke Bd. 2, Neuwied 1968, S. 248.

²⁴ GW 13, S. 71–161. Vgl. dazu Th. W. Adorno, *Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda*, in: *Psyche*, 24. Jg. (1970), S. 485–509.

²⁵ Horkheimer, a.a.O.

²⁶ Vgl. E. Fromm, *Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie* (1932), in: *Analytische Sozialpsychologie und Gesellschafts-*

objektiven Zwänge stets aufs neue sich verinnerlichen, wäre weder zu verstehen, daß die Menschen einen Zustand unverändert destruktiver Irrationalität passiv sich gefallen lassen, noch daß sie sich in Bewegungen einreihen, deren Widerspruch zu ihren Interessen keineswegs schwer zu durchschauen wäre«²⁷.

Der historische Materialismus sagt die Wahrheit über Verhältnisse, unter denen es auf die einzelnen Menschen, ihre Bedürfnisse, ihr Leiden und ihr Bewußtsein *noch nicht* ankommt. Die Psychoanalyse sagt die Wahrheit über das menschliche Subjekt, das zum Objekt gemacht wird und sich dagegen sträubt. Die gegenseitige Fremdheit der beiden Theorien drückt den Bruch zwischen den handelnden Menschen und ihren naturwüchsig entstandenen, zu Institutionen kristallisierten Verhältnissen aus, die ihnen (unvermittelt) als übermächtige (zweite) Natur erscheinen müssen. Jene reale Entzweiung ist nicht durch Verleugnung, sondern einzig durch jene umwälzende Praxis aufzuheben, die aus dem Leiden an der selbsterzeugten (kollektiven wie individuellen) Ohnmacht stammt. Kommt es unter den gegenwärtigen Verhältnissen, unter denen die einzelnen Menschen sich zwar als »Individuen« verstehen, ihre formelle Selbständigkeit sich aber angesichts ihrer Ohnmacht vor Markt, Staat, Krise und Krieg als Scheinselbständigkeit erweist, auf die Subjekte und ihr Glück noch wenig an, so ist damit auch das relative Gewicht psychologischer und sozialökonomischer Erklärungen gesellschaftlicher Phänomene festgelegt: »Die objektive Theorie der Gesellschaft, als eines den Lebendigen gegenüber Verselbständigten, hat den Primat über die Psychologie, die ans Maßgebende nicht heranreicht«²⁸. Psychologie kann demnach nicht »Grundwissenschaft«, sondern nur die »freilich unentbehrliche Hilfswissenschaft der Geschichte« sein²⁹. Hork-

theorie, Ffm. 1970, S. 34 f.; W. Reich, *Massenpsychologie des Faschismus*, 1933, Kap. I; ders., *Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse*, Kopenhagen 1934, S. 37. (Die letztere Arbeit ist – in der kürzeren Fassung von 1929 – jetzt auch in der Dokumentation von Sandkühler [vgl. Anm. 19], S. 137–188, wieder abgedruckt.)

²⁷ Th. W. Adorno, *Stichworte*, Ffm. 1969, S. 182 f.

²⁸ Adorno, a.a.O., S. 182.

²⁹ Horkheimer, *Geschichte und Psychologie* (1932), in: *Kritische Theorie*,

heimer formuliert: »Je mehr das geschichtliche Handeln von Menschen und Menschengruppen durch Erkenntnis motiviert ist, um so weniger braucht der Historiker auf psychologische Erklärungen zurückzugreifen [...]. Je weniger das Handeln aber der Einsicht in die Wirklichkeit entspringt, ja dieser Einsicht widerspricht, um so mehr ist es notwendig, die irrationalen, zwangsmäßig die Menschen bestimmenden Mächte psychologisch aufzudecken«³⁰.

Die Relativierung der Psychoanalyse zu einer Hilfswissenschaft des Marxismus nahm nun freilich bei den marxistischen Analytikern (vor allem bei Reich und Fenichel) im Banne der ideologischen Konstellation, die sich als Stellungskrieg zwischen der zur proletarischen Weltanschauung erhobenen ökonomistischen und der psychologistischen Interpretation der Gesellschaft und ihrer Individuen charakterisieren läßt, einen eigentümlichen Charakter an. Daß sie die vorgegebene, ideologische Ausgangssituation akzeptierten, führte ihr Denken in Sackgassen. Ihre Arbeiten können heute nurmehr als Propädeutikum eines Studiums der Verhältnisse zwischen Psychoanalyse und Soziologie dienen. Die Wendung zum Marxismus war bei den Psychoanalytikern vom Ungenügen an der psychologistischen Gesellschaftsinterpretation und an der eigenen, therapeutischen Sisyphearbeit motiviert. Die Marxsche Theorie wurde von ihnen entweder in Gestalt des zeitgenössischen Sowjetmarxismus (also als dialektisch-materialistische Philosophie³¹) oder in der Frühschriften-Version einer *allgemeinen* Geschichtstheorie aufgenommen (Fromm), nicht als eine historisch-spezifische Theorie der Entstehung und Überwindung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. Die »Wissenschaftlichkeit« des Sozialismus verstanden sie nicht im Hegelschen, sondern im positivistisch-naturwissenschaftlichen Sinn. Die dem »Marxismus« einzugliedernde Psychoanalyse wurde, um Attacken im Stile Thalheimers von vornherein gegenstandslos zu machen, einer Stilisierung unterzogen, die sie – aller therapeutischen Erfahrung zuwider –

Bd. I, Ffm. 1968, S. 18; ähnlich Reich, *Dialektischer Materialismus* . . . , S. 7 und 38.

³⁰ Horkheimer, a.a.O., S. 20; entspr. Reich, a.a.O., S. 59.

³¹ Vgl. Reich, a.a.O., S. 23 ff.

bis zur Unkenntlichkeit veränderte. Um sie von den ideologieverdächtigen, geisteswissenschaftlich orientierten Psychologien abzugrenzen, wurde sie zunächst als (ideologiefreie, materialistische »Naturwissenschaft von der Seele« deklariert³² und die naturalistisch aufgefaßte Triebtheorie, die Freud selbst freilich als »Mythologie« charakterisiert hatte³³ als Beweisstück vorgezeigt³⁴. Den *dialektischen* Charakter des psychischen Geschehens und der psychologischen *Naturwissenschaft* demonstrierte Reich an Beispielen wie dem Symptom »Einheit der Gegensätze« und der Wiederkehr des Verdrängten »Negation der Negation«³⁵. Freuds kulturtheoretische Schriften (darunter auch *Die Zukunft einer Illusion*, wo Freud seine Religionskritik in einen historisch-materialistischen Rahmen stellt) wurden als unzulässige Grenzüberschreitungen (ins Stammrevier des Marxismus) verworfen³⁶, die Kompetenz der »eentlichen« Psychoanalyse auf die Neurosentherapie beschränkt.

Nachdem infolge der »naturwissenschaftlichen« Stilisierung der Psychoanalyse zum Zwecke ihrer reibungslosen Eingliederung in den Marxismus die vielfältigen Vermittlungen, die

32 O. Fenichel, *Über die Psychoanalyse als Kern einer zukünftigen dialektisch-materialistischen Psychologie*, in: *Zs. f. Politische Psychologie und Sexualökonomie*, Bd. 1 (Kopenhagen 1934), S. 61. Dieser Aufsatz ist jetzt auch in der von H. P. Geste herausgeg. *Dokumentation Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol* (Ffm. 1970), S. 229–249, abgedruckt. – Entspr. Reich, a.a.O., S. 8; Bernfeld, *Ausgew. Schr.*, S. 525 u. 546 ff.; Fromm, *Über Methode* . . ., a.a.O., S. 9 f.

33 *GW* 15, S. 101.

34 Vgl. Reich, *Dialektischer Materialismus* . . ., a.a.O., S. 12 ff.

35 A.a.O., Kap. III.

36 »Gesellschaftliche Phänomene [...] können nicht Objekt der psychoanalytischen Methode sein« Reich, a.a.O., S. 51. Entspr. Fenichel, a.a.O., S. 53 und 57 f. – In seiner Polemik gegen Reich (die freilich dessen Masochismus-Theorie nicht gerecht wird) hat Bernfeld gegen diese simplistische Abgrenzung von Psychoanalyse und Marxismus eingewandt, die Psychoanalyse repräsentiere »einen neuen, und zwar wissenschaftstheoretisch noch nicht vollständig erfaßten Typus von Psychologie«. Eben darum sei »der methodologische Streit, ob Psychoanalyse auf einen gesellschaftlichen oder historischen Tatbestand ausgedehnt werden kann, unfruchtbar«. »Was die Psychoanalyse auf diesem Gebiet leisten kann, wo ihre Grenzen sind, läßt sich nicht allgemein voraussagen, sondern ist nur nach den faktisch vollzogenen »Überschreitungen ihres Gebietes« beurteilbar« *Ausgew. Schriften*, S. 531.

die Freudsche Theorie *selber* zwischen Individuum und Gesellschaft, Psychologie und Geschichtstheorie herstellt, durchschnitten waren, konnten die marxistischen Analytiker die Verbindung zwischen Psychologie und Soziologie nunmehr in Form einer äußerlich bleibenden *Kombination* zweier heterogener Theorien herstellen, – einer abstrakt-soziologistischen und einer ebenso abstrakt biologistischen, zwischen denen sie, ohne es zu merken, hin und her schwankten. So ist es interessant zu sehen, daß die marxistischen Analytiker ihr naturalistisches Mißverständnis der Psychoanalyse auch in ihr Verständnis des Marxschen Basis-Überbau-Schemas und der Ideologienlehre hineintrugen. Indem sie sich weniger an der Analyse der kapitalistischen Produktionsweise als an der allgemeinen Geschichtstheorie des Marxismus orientierten, wurde ihr historischer Materialismus einem naturalistischen ähnlich, der sich dem Freudschen biologischen leicht amalgamieren ließ. »Basis« sind nach der Marxschen Theorie nicht die Individuen oder ihre (wie immer strukturierten) Triebe, wie Fromm³⁷ meint, sondern die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse, in die sie eingespannt sind. Unter den Bedingungen der Warenproduktion steht die Psychologie der Menschen zu den verdinglichten Produktionsverhältnissen im Verhältnis von *natura naturata*, nicht etwa *natura naturans*. Die von Reich³⁸ und Fromm vertretene Ideologienlehre, die zwischen gesellschaftlich notwendig falschem Bewußtsein und privaten Rationalisierungen nicht unterscheidet, erinnert eher an Pareto als an Marx.

Freud formulierte die Einsicht, daß die Gesellschaft der Unfreien und Ungleichen durch Gewalt und Identifizierungen (der Individuen untereinander im Namen der ihnen gemeinsamen »Kulturideale«) zusammengehalten wird³⁹. Identifizierung ist (auf ödipalem Niveau) eine Reaktion auf den Verlust geliebter Objekte. Die Menschen trösten sich, indem

³⁷ *Über Methode und Aufgabe ...*, a.a.O., S. 34. Vgl. auch Fenichel, a.a.O., S. 57.

³⁸ Er schreibt, die Psychoanalyse sei berufen, »die psychische Auswirkung der Produktivkräfte im Individuum, das heißt die Bildung der Ideologien im Menschenkopf«, im Detail zu klären«. *Dialekt. Mat. ...*, a.a.O., S. 37. Vgl. Fromm, a.a.O.

³⁹ *Warum Krieg?*, GW 16, S. 19.

sie diejenigen, die sie nicht länger lieben können, in den Olymp des eigenen »Gewissens« versetzen und danach streben, ihnen wenigstens ähnlich zu werden. Am Grunde jeder Neurose liegen abgewehrte sexuelle Triebwünsche. Die nicht abgeführte Erregung wurde in Angst verkehrt und diese in Abwehrritualen (Charakterzügen) und Symptomen gebunden. Verdrängung bedeutet Einschränkung des Bewußtseins, Verzicht auf Introspektion und Verleugnung tabuierter Zonen der äußeren Realität. Das soziale Tabu über der Sexualität wird in Sozialisationsprozessen als Denkhemmung, die über den engeren sexuellen Bereich hinausgreift, verinnerlicht⁴⁰. »Die Sexualunterdrückung steht im Dienste der Klassenherrschaft«, schreibt Reich. »Diese hat sich ideologisch und strukturell in den Beherrschten reproduziert, bildet in *dieser* Gestalt die stärkste, noch unerkannte Macht jeder Art von Unterdrückung.« Psychoanalyse ist ihm der geschichtliche »Ausdruck des Bewußtwerdens der gesellschaftlichen Sexualunterdrückung«⁴¹. Die marxistischen Analytiker erkannten in der (bürgerlichen) Familie die Agentur der Verinnerlichung von Herrschaft (als Sexualunterdrückung): »Die Familie ist das wesentlichste Medium, durch das die ökonomische Situation ihren formenden Einfluß auf die Psyche des einzelnen ausübt«⁴². Mit ihrer Hilfe schafft »jede Gesellschaftsordnung sich diejenigen Charaktere [...], die sie zu ihrem Bestande benötigt«⁴³. Ihre Konzentration auf die »fundamentale Funktion der Familie als Erzeugerin autoritärer Gesinnung«⁴⁴ verstellte den marxistischen Analytikern den Blick für andere Dimensionen der Sozialisation und für den (von Horkheimer⁴⁵ analysierten) historisch variablen Charakter von »Autorität«. Ihre Sozialisationstheorie blieb mechanistisch⁴⁶, sie konnte die Entstehung nicht-systemkonformer Charak-

40 Vgl. Freud, GW 7, S. 162; GW 14, S. 371.

41 Reich, *Dialekt. Mat.* . . . , a.a.O., S. 41 f.

42 Fromm, *Über Methode* . . . , a.a.O., S. 23; entspr. Horkheimer, *Kritische Theorie I*, a.a.O., S. 330.

43 Reich, *Charakteranalyse*, Köln 1970, S. 14.

44 Horkheimer, *Kritische Theorie I*, a.a.O., S. 343.

45 *Autorität und Familie* (1936), a.a.O., S. 277–360. 46 Reich spricht von der Familie als von einer »Fabrik autoritärer Ideologien und konservativer Strukturen«. *Die sexuelle Revolution*, Ffm. 1966, S. 106.

terstrukturen nicht erklären. Fromms Lehre vom »Sozialcharakter« (dem »gleichartigen Sektor« vieler individueller Charakterstrukturen von Menschen in gemeinsamer Lebenssituation⁴⁷) führte von der Freudschen Psychologie fort zu einer Sozialgeschichtsschreibung in psychologischen Kategorien. Entsprechend bestimmte er schon 1932 die »Darstellung der libidinösen Struktur der Gesellschaft« als Hauptaufgabe einer psychoanalytischen Sozialpsychologie⁴⁸. Reichs Charaktertheorie hingegen blieb bei dem Dualismus »neurotischer« und »genitaler« Charaktere stehen. Die einen sind die charaktergepanzerten, psychisch unbeweglich gewordenen, unwillentlichen Agenten des gesellschaftlichen Status quo, die anderen die orgasmisch potent gebliebenen (gewordenen) Rebellen, die in der Funktionsweise ihrer Psyche schon die Organisationsform (Selbstregulierung) einer künftigen, den Lebensbedürfnissen ihrer Mitglieder angepaßten, freien Gesellschaft vorwegnehmen⁴⁹. Reichs Fetischisierung der »reinen« Genitalität, die durch gesellschaftliche Sexualunterdrückung blockiert und durch »Charakteranalyse« befreit werden kann, machte die Freudsche Revolution (die Erweiterung des Sexualitäts-Begriffs durch Entdeckung der infantilen, »polymorph-perversen« Sexualität) rückgängig⁵⁰. Genitale Sexualbefriedigung wurde als »naturgemäße« verklärt, die Geschichte der menschlichen Gesellschaft seit dem Ursprung des Privateigentums, der Sexualeinschränkung und des autoritären Staates wurde ihm zum degenerativen Abfall vom natürlich-genitalen Leben der Menschengattung⁵¹. Standen in Reichs Arbeiten der frühen dreißiger Jahre Orgasmustherapie und sexuelle Emanzipation noch im Horizont der anti-

47 Vgl. dazu seine Studien über *Die psychoanalytische Charakterologie* ... (1932) und *Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie* (1934), beide in *Analyt. Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie*, Ffm. 1970. Ferner *Die Furcht vor der Freiheit*, Zürich 1945.

48 *Über Methode und Aufgabe* ... , a.a.O., S. 40.

49 Vgl. *Charakteranalyse*, a.a.O., II. Teil, Kap. II, S. 188–212.

50 Vgl. *Die Funktion des Orgasmus. Zur Psychopathologie und zur Soziologie des Geschlechtslebens*, Leipzig 1927; *Charakteranalyse*, Köln 1970.

51 Vgl. *Der Einbruch der Sexualmoral*, Kopenhagen 1935; *Die sexuelle Revolution*, Ffm. 1966.

kapitalistischen Revolution, so konnte dieser Rahmen (samt dem marxistischen Vokabular), als Reich sich enttäuscht von der politischen Arbeiterbewegung abwandte, leicht abgestreift werden. Übrig blieb eine psychologisch unterbaute, anarchistisch konzipierte Privatutopie, der Reich schließlich – in Gestalt seiner Orgon-Theorie – kosmische Dimensionen gab⁵². So brach die unzulängliche Kombination von marxistischer und Freudscher Theorie bald wieder auseinander; der »Freudomarxismus« Fromms entwickelte sich in soziologischer, der Reichs in biologistischer Richtung⁵³.

Fruchtbarer war der Bernfeldsche Versuch, Freuds allgemeine Psychologie und Neurosenlehre *schichtspezifisch* zu differenzieren. Er formulierte sein Programm wie folgt: »Freud hat uns gelehrt, die konstitutionellen Faktoren und die Niederschläge der Kindheitsgeschichte in ihrer gegenseitigen Bedeutung als zwei Faktoren einer Ergänzungsreihe anzusehen. Bei gewissen Problemen ist es nötig, die Tatsachen des sozialen Ortes als einen dritten Faktor der ätiologischen Ergänzungsreihe einzuschätzen«⁵⁴. Die Differenzierung des psychoanalytischen Modells der psychosexuellen Entwicklung und ihrer Störungen nach Klassenlagen, die Bernfeld in einer Reihe von Arbeiten in Angriff nahm (die Kategorien wie Verwehrlosung, Neurose, Kriminalität, Sublimierung, Normalität, Asozialität, Pubertät, Überich und Rationalisierung auf ihre sozialen Implikationen hin analysieren), ist bis heute wesentlich ein uneingelöstes Programm geblieben; sie führt zu einer *Historisierung* auch der allgemeinsten Kategorien der Freud-schen Theorie, deren Notwendigkeit von Reich ausgesprochen und die später von Herbert Marcuse (in *Triebstruktur und Gesellschaft*) geleistet worden ist. Reich bemerkt zu Lust- und Realitätsprinzip: »Das Realitätsprinzip, wie wir es heute vor uns haben, [ist] das Prinzip der kapitalistischen bzw. privatwirtschaftlichen Gesellschaft [...]. [Es] fordert vom Proletarier äußerste Einschränkung seiner Bedürfnisse, [...]

52 Vgl. seine *Selected Writings*, London 1960.

53 Vgl. H. Marcuse, *Triebstruktur und Gesellschaft*, Ffm. 1965, S. 234 bis 269: Kritik des Neo-Freudianischen Revisionismus.

54 Die Tantalussituation. In: *Ausgew. Schriften*, S. 663; vgl. auch S. 198 bis 211.

es fordert auch die monogame Sexualform und anderes mehr [...]. Das Realitätsprinzip hatte früher andere Inhalte und wird sich in dem Maße wandeln, wie sich die Gesellschaftsordnung ändern wird... Auch die konkreten Inhalte des Lustprinzips [...] wechseln [...] mit dem gesellschaftlichen Sein«⁵⁵.

Max Horkheimers berühmt gewordener Versuch, der Logik der »traditionellen«, an Descartes orientierten Natur- und Sozialwissenschaften diejenige der »kritischen Theorie« (die an der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie ihr Modell hat) zu kontrastieren⁵⁶, zielt auf die Destruktion des naiven Begriffs von »Tatsachen« ab, mit denen die positivistische Methodologie rechnet. Wird das Bewußtsein, daß es sich bei den zu Tatsachen vergegenständlichten Prozessen der äußeren Welt ebenso wie bei den ihnen angepaßten Erkenntnisleistungen der Subjekte um Produkte der weltkonstituierenden gesellschaftlichen Arbeit handelt⁵⁷, methodisch verdrängt, so nehmen die jeweils herrschenden Formen der Vergesellschaftung, nehmen Ungleichheit und Herrschaft den Schein von Naturnotwendigkeit an. Gerade der traditionellen Theorie, die um der Objektivität willen Normen und Fakten auseinanderhalten möchte, werden die Fakten zu Normen. Die kritische Theorie begreift die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft als eine, in der die Individuen ihres eigenen, kollektiven Produktionsprozesses nicht Herr sind. Indem sie noch die Ohnmacht der Menschen als notwendiges Resultat einer bestimmten Organisationsform ihrer gesellschaftlichen Praxis versteht, spricht sie deren Geheimnis aus und vermag

⁵⁵ *Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse*, Kopenhagen 1934, S. 16 f.; vgl. auch S. 45 und 59.

⁵⁶ *Traditionelle und kritische Theorie* (1937). In: *Kritische Theorie*, Bd. II, Ffm. 1968, S. 137–200.

⁵⁷ »Die Tatsachen, welche die Sinne uns zuführen, sind in doppelter Weise gesellschaftlich präformiert: durch den geschichtlichen Charakter des wahrgenommenen Gegenstands und den geschichtlichen Charakter des wahrnehmenden Organs. Beide sind nicht nur natürlich, sondern durch menschliche Aktivität geformt. [...] die zu beurteilende Gegenstandswelt [geht] in hohem Maß aus einer Tätigkeit hervor [...] die von denselben Gedanken bestimmt ist, mittels deren sie im Individuum wiedererkannt und begriffen wird.« Horkheimer, a.a.O., S. 149 und 151.

diese Tatsächlichkeit als defizienten Modus zu erkennen. Sie kritisiert die soziale Wirklichkeit, mit der sie rechnen muß, respektlos im Namen einer in ihr schon angelegten, durch »umwälzende Praxis« freisetzbaren, besseren Möglichkeit: eines »Verein[s] freier Menschen [. . .], die mit gemeinschaftlichen Produktionsmitteln arbeiten und ihre vielen individuellen Arbeitskräfte selbstbewußt als eine gesellschaftliche Arbeitskraft verausgaben«⁵⁸. Horkheimer bestimmt den Gegensatz von traditioneller und kritischer Theorie in erster Linie als einen der denkenden Subjekte, nicht so sehr von den spezifischen Gegenständen beider Theorien her. Kritische Theorie entspringt dem kritischen Verhalten von Menschen, deren Absichten über die der herrschenden gesellschaftlichen Praxis hinausgehen; sie möchte die Emanzipation von naturförmiger Sozietät befördern⁵⁹. »Der intellektuellen und materiellen Aktivität der Menschen wird immer etwas äußerlich bleiben, nämlich die Natur als Inbegriff der jeweils noch unbeherrschten Faktoren, mit denen die Gesellschaft es zu tun hat. Soweit aber dazu *als weiteres Stück Natur* die einzig von den Menschen selbst abhängenden Verhältnisse, ihre Beziehung bei der Arbeit, der Gang ihrer eigenen Geschichte gehören, ist diese Äußerlichkeit nicht nur keine überhistorische, ewige Kategorie – das ist auch bloße Natur im angegebenen Sinn nicht –, sondern das Zeichen einer erbärmlichen Ohnmacht, in die sich zu schicken widermenschlich und unvernünftig ist«⁶⁰.

Gegenstand der Kritik ist also Gesellschaft als *Pseudonatur* und deren Gesetzmäßigkeit⁶¹. Horkheimer unterzieht die Marxschen Arbeiten zur Kritik der politischen Ökonomie

58 Marx, *Das Kapital*, a.a.O., S. 92.

59 Vgl. Horkheimer, a.a.O., S. 155 ff.

60 Horkheimer, a.a.O., S. 159; von mir unterstrichen, H. D.

61 Adorno erinnert daran, daß bei Marx von »gesellschaftlichen Naturgesetzen« vorwiegend in polemischem Ton die Rede ist: »Die Naturgesetzlichkeit der Gesellschaft ist Ideologie, soweit sie als unverbrüchliche Naturgegebenheit hypostasiert wird. Real aber ist die Naturgesetzlichkeit als Bewegungsgesetz der bewußtlosen Gesellschaft. [. . .] das stärkste Motiv der Marxschen Theorie überhaupt [ist] das der Abschaffbarkeit jener Gesetze«. *Negative Dialektik*, Ffm. 1966, S. 347 und 346. – Vgl. hierzu das Engels-Zitat auf S. 91 (Anm. 96).

einer Art von Destillationsverfahren, um die Struktur dieser Kritik rein darstellen zu können. Ist die Kritik von Pseudonatur und die von ihr inspirierte Anleitung zu einer Praxis, die die Opfer gesellschaftlicher Naturgesetze deren Bann entzieht, die Quintessenz der Marxschen Theorie, so zeigt sie darin sich der Intention verwandt, die Freuds Neurosentheorie und psychoanalytische Therapie leitet.

Freud hat die von ihm begründete neue Wissenschaft stets als Naturwissenschaft aufgefaßt. Auch nachdem sein Versuch, eine physikalistische Theorie der Funktionsweise des seelischen Reizbewältigungsapparats zu entwickeln⁶², gescheitert war, und er ein therapeutisches Verfahren entwickelt hatte, das darauf abzielt, Individuen durch provozierte Reflexion (statt durch hypnotische Manipulation) der Wirkung psychologischer Gesetzmäßigkeiten vom Typus des Wiederholungszwanges zu entreißen, blieb er dabei, die neue Psychologie sei eine Naturwissenschaft wie jede andere⁶³. Sein therapeutisches Verfahren erschien ihm mitunter nur als ein vorläufiger Ersatz einer künftigen, »im eigentlichen Sinne kausale[n] Therapie« auf biochemischer Grundlage⁶⁴. In der Tradition dieser (dominanten) Selbstinterpretation Freuds ist die Psychoanalyse von Hartmann bis Rapaport⁶⁵ immer wieder als empirisch-systematische *Naturwissenschaft* dargestellt worden. Auch die marxistisch orientierten Psychoanalytiker machten darin, wie gezeigt wurde, keine Ausnahme. Fenichel schreibt: »Fordern wir, daß auch die psychische Wirklichkeit in der gleichen Weise wie die übrige Natur wissenschaftlich erfaßt werde, so müssen wir zwei Fragen beantworten: 1. wie man das macht, 2. zu welchem Zwecke man das machen soll.« Eine Psychologie, die »die ganze komplexe Natur der wirklichen Erlebnisfülle [...] naturwissenschaftlich angeht und schließlich zu einer psychologischen Prognostik und

62 Vgl. seinen *Entwurf einer Psychologie* aus dem Jahre 1895. In: *Aus den Anfängen der Psychoanalyse*, Ffm. 1962, S. 297–384.

63 GW 17, S. 143.

64 GW 11, S. 452 f.

65 H. Hartmann, *Die Grundlagen der Psychoanalyse*, Leipzig 1927;

D. Rapaport, *Die Struktur der psychoanalytischen Theorie*, (1959), Stuttgart. o. J.

Technik (*Menschenbeeinflussung*) strebt, deren Sicherheit der physischen Prognostik und Technik nicht nachsteht«, müsse sich der Biologie einordnen und absolut wertfrei sein. »Sie untersucht wie jede Naturwissenschaft *Gesetzmäßigkeiten*, begnügt sich also nicht mit der bloßen Beschreibung einmaliger Abläufe. Ihr Gegenstand ist nicht die Person X da, sondern das Regelmäßige im menschlichen Seelenleben: Unter welchen Umständen treten die Erlebnisse a, b, c auf? Welche Kräfte haben auf Erlebnisweise und Erlebnisinhalt Einfluß? In welcher Weise nehmen sie Einfluß und wie sehen die Resultate aus?«⁶⁶.

Die von therapeutischen Erfahrungen abgeleitete allgemeine Psychologie bemüht sich, die Kausalität des Psychischen systematisch darzustellen; die Therapie hingegen geht darauf aus, die psychologischen Gesetze im Fall des Patienten X (durch Änderung der lebensgeschichtlich konstituierten »Randbedingungen«⁶⁷ außer Anwendung zu setzen. Die von Bernfeld in der Auseinandersetzung mit Reich getroffene Feststellung, die Psychoanalyse passe nicht in das überkommene Schema der Wissenschaften und repräsentiere einen neuen, wissenschaftstheoretisch noch nicht zulänglich erfaßten Typus von Psychologie⁶⁸, ist inzwischen zum Ausgangspunkt einer Reihe von Versuchen geworden, den logischen Status der Psychoanalyse neu und erstmals adäquat zu bestimmen, um über »das szientistische Selbstmißverständnis der Psychoanalyse«⁶⁹ hinauszukommen. Diese Versuche orientieren sich nicht primär an Freuds allgemeiner Psychologie, sondern an Traumdeutung und Therapie. »Es kann

66 *Über die Psychoanalyse als Keim einer zukünftigen dialektisch-materialistischen Psychologie* (1934), a.a.O. (vgl. Anm. 32), S. 46 f.

67 »Einen Vorgang ›kausal erklären‹ heißt, einen Satz, der ihn beschreibt, aus *Gesetzen und Randbedingungen* deduktiv ableiten. [...] Wir finden [...] zwei verschiedene Arten von Sätzen, die erst gemeinsam die vollständige ›kausale Erklärung‹ liefern: (1) *allgemeine Sätze* – Hypothesen, Naturgesetze – und (2) *besondere Sätze*, d. h. Sätze, die nur für den betreffenden Fall gelten – die ›Randbedingungen‹. Aus den allgemeinen Sätzen kann man mit Hilfe der Randbedingungen den besonderen Satz deduzieren [...] eine [...] (singuläre) *Prognose*«. K. R. Popper, *Logik der Forschung*, Tübingen 1966, S. 31 f.

68 Vgl. Anm. 36.

69 J. Habermas, *Erkenntnis und Interesse*, Ffm. 1968, S. 263.

nicht davon ausgegangen werden, was die Psychoanalyse – ihrem eigenen Selbstverständnis nach – ›ist‹, sondern davon, ›was der Psychoanalytiker macht‹⁷⁰.

Die Aufhebung der Verdrängungen ist das therapeutische Ziel der Psychoanalyse. Was aber ist »Verdrängung«? »Der Neurotiker wendet sich von der Wirklichkeit ab, weil er sie – ihr Ganzes oder Stücke derselben – unerträglich findet«, heißt es bei Freud⁷¹. Diese Unerträglichkeit wurde ursprünglich in traumatischen Szenen erfahren, in denen überwältigende Triebwünsche existenzbedrohende Sanktionen heraufbeschworen. Hinter den psychologischen Fluchtmechanismen, die wir seit Freud zusammenfassend »Verdrängungen« nennen, steht die erfahrene *Realangst*. In seinem Bericht über einen Fall von hypnotischer Heilung, der die *Gesammelten Werke* eröffnet⁷², wird die psychologische Gestalt des Konflikts, der ursprünglich einer zwischen Kind und Eltern war, als einer zwischen unvereinbaren Vorstellungen geschildert, die Freud mit bestimmten Affektbesetzungen ausgestattet denkt. Der Konflikt wird entschieden, indem das moralische Bewußtsein, die verinnerlichte Agentur äußerer (sozialer) Gewalt, dem verpönten Affekt das Wort entzieht, wie einem unbequemen Sprecher, und dadurch die »peinliche Kontrastvorstellung« »außer Assoziation setzt«. Der von der Wortvorstellung, die ihn artikulierte, getrennte »Gegenwille« verfügt damit über keinen Zugang zur Motilität mehr, es sei denn, er überliste die mit der Zensur konforme Ich-Instanz, indem er sich ihr inkognito präsentiert. Die verpönte Vorstellung verfällt der totalen oder partiellen Amnesie, – sie wird vom verdrängten Affekt, der an sie gebundenen Triebregerung, mit ins Unbewußte gerissen. Der Affekt selbst wird »eingeklemmt« und in Angst verwandelt, die die reale, um derentwillen die Verdrängung vorgenommen wurde, potenziert. Resultat der Verdrängung ist die bleibende Unfähigkeit, den unter Realangst (oder – auf späterer Stufe – auf die Auslösung des »Angstsignals« hin) verdrückten Triebwunsch

70 A. Lorenzer, *Sprachzerstörung und Rekonstruktion*, Ffm. 1970, S. 12.

71 *Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens*. In: GW 8, S. 230.

72 *Ein Fall von hypnotischer Heilung . . .*, in: GW 1, S. 1–17.

künftig in Worte zu fassen⁷³, ihn im Medium des Probehandelns präsent zu halten und zu bearbeiten. Was aus dem Bewußtsein verbannt wurde, ist weder dem Selbstgespräch noch der öffentlichen Kommunikation mehr zugänglich und muß darum gesellschaftlich folgenlos bleiben⁷⁴. Eben dies ist die soziale Funktion von Verdrängung. Alfred Lorenzer hat den von Freud als »Trennung der Sach- von den Wortvorstellungen« umschriebenen Verdrängungsvorgang als »Spracherstörung«⁷⁵ charakterisiert. Für die betroffenen Individuen resultiert, wie seine Analyse zeigt, im Hinblick aufs Verdrängte nicht einfach Sprachlosigkeit, sondern »Sprachverwirrung«. Wo das freie Wort versagt ist, wird die Zensur durch vielfältige Techniken indirekter Mitteilung der Wahrheit unterlaufen. Ist dem Verdrängten der Weg zur öffentlichen, allen verständlichen Sprache verlegt, bedient es sich privatsprachlicher Mittel, die freilich stets von der allgemeinen Sprache übersponnen bleiben, so wie subversive Traktate im Gewande harmloser Belletristik an den Mann gebracht werden. Privatsprache erscheint »pseudoumgangssprachlich maskiert«⁷⁶. Die Neurotiker sind indessen Opfer, nicht listige Urheber solcher Sprachverwirrung. Ihnen geraten die verdrängten Szenen und Affekte *unfreiwillig* außer Kontrolle. Ihre privatsprachlichen Selbstobjektivationen sind Entgleisungen; der Ausdruck des Verdrängten in *Körpersprache*, das Symptom, wird als ichfremd erlebt, wird zur Krankheit, von der das Individuum sich nicht heilen kann. Verdrängung ist Produkt von Angst. Wovor man nicht fliehen kann, das muß man verleugnen. Der Preis des Überlebens durch Verdrängung ist Autotomie. Wie im Projektionsmechanismus, einer spezifischen Gestalt von Verdrängung, deutlich zutage tritt, wird das Verdrängte nicht nur sprachlich exkommuniziert, sondern psychologisch exterritorialisert, »entfremdet«. Die unterdrückte Dynamik des Verdrängten aber wird gestaut, wird

73 Vgl. Freud, GW 10, S. 300 (*Das Unbewußte*).

74 »Indem wir die Sprache erörtern, erörtern wir faktisch die Frage, was als zur Welt gehörig angesehen werden soll.« P. Winch, *Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verh. zur Philosophie*, Ffm. 1966, S. 25.

75 Lorenzer, a.a.O., S. 93.

76 Lorenzer, a.a.O., S. 100.

übermächtig. Was das Individuum einmal nicht bewältigen konnte, wird nun zum verborgenen Thema, zum Zentrum seines Lebens. Je länger, desto mehr gerät sein Denken und Tun in den Bann des Wiederholungszwanges, der es immer wieder mit dem Verdrängten, das nicht sterben kann, konfrontiert, und ihm immer neue Leistungen des »Nachdrängens« abnötigt, die seine psychische Energie aufzehren. So zieht ihn das Verbannte allmählich aus der allen gemeinsamen gesellschaftlichen Welt heraus. Erst durch Verdrängung, in der das Ich sich selbst aufgibt, erhalten die Motive solche Gewalt über die Subjekte, erst durch Verdrängung entziehen sie sich ihrer Kontrolle und werden zur verhaltensdeterminierenden *vis a tergo*, zu »psychischen Ursachen«. Der Kausalzusammenhang zwischen frühkindlichen Traumata und Symptomen wird also durch einen Prozeß der Selbstverdinglichung erst hergestellt, dessen therapeutische Umkehrung die einzige Heilungschance für die ohnmächtigen »Autoren« der Verdrängung darstellt. Der kausale Nexus zwischen Beschädigung und Symptomatik ist darum wohl in Form einer Gesetzhypothese (eines Wenn-dann-Satzes) formulierbar. Diese psychologische Naturgesetzmäßigkeit ist aber die einer *Pseudonatur*, die durch die Unterdrückung von Triebwünschen, dadurch, daß Motiven Sprache und Sinn ausgetrieben wurde, erst entstand. Nur weil das »Es«, soweit es Verdrängt-Unbewußtes beherbergt, aus lauter Reminiszenzen erlebter oder phantasierter Interaktionen zwischen lebendigen Menschen besteht, kann – mittels »Übertragung« – aus »Es« wieder »Ich« werden. »Es sind verborgene und abgelenkte Intentionen, die sich aus unbewußten Motiven zu Ursachen verkehrt haben und das kommunikative Handeln der Kausalität naturwüchsiger Verhältnisse unterwerfen. Sie ist *Kausalität des Schicksals*, und nicht der *Natur*, weil sie durch die symbolischen Mittel des Geistes herrscht – nur darum kann sie auch durch die Kraft der Reflexion bezwungen werden«⁷⁷.

Die Therapie besteht darin, den abgelaufenen Verdrängungsprozeß, der die (sprachlich) erfahrbare, innere und äußere

77 Habermas, a.a.O., S. 312.

Realität durch Angstschranken borniert und die Individuen in innerer Unfreiheit erhält, einer systematischen Revision zu unterziehen. Sie übersetzt das Verdrängte zurück in Sprache⁷⁸, webt aus scheinbar freien Einfällen und konstruktiven Deutungen (die der Therapeut vermöge seiner Vertrautheit mit »normalen« und gestörten Bildungsprozessen, vermöge seiner Kenntnis der psychoanalytischen Theorie als einer systematisch verallgemeinerten Biographie an sie anzuknüpfen weiß) ein assoziatives Netz zwischen purifiziertem (Selbst-) Bewußtsein und entfremdeter *double conscience*. Sie überbrückt die fehlenden Passagen im Text der Lebensgeschichte, die der Zensur zum Opfer gefallen sind, mit Konjekturen, um jener Knotenpunkte der Biographie wieder habhaft zu werden, an denen das Ich kapitulierte. Ihr Ziel ist es, das geschwächte Ich der Patienten dazu zu provozieren, im Überwinden der eingespielten Widerstände jene Synthesis doch noch zustande zu bringen, die sie aus eigenem nicht leisten konnten.

Psychoanalyse ist Naturwissenschaft, soweit sie die Regelmäßigkeiten des Verhaltens, zu denen der Wiederholungszwang die ihrer selbst nicht mächtigen Subjekte treibt, beschreibt und den (vom Patienten unbegriffenen, nur erlittenen) Zusammenhang zwischen traumatisierender Situation und Symptom als Erklärung (Prognose) neurotischen Verhaltens in Anschlag bringt. Als Therapie sucht sie diese Erklärung, die dem Patienten äußerlich bleibt und darum seine Ohnmacht eher verstärkt als mindert, ihm nach und nach zum Selbstverständnis werden zu lassen. Sie spielt ihm die Fäden in die Hand, mit denen er das zerrissene Netzwerk seiner erinnerten Lebensgeschichte wieder flicken kann, damit er des Verdrängten wieder ansichtig wird, es neuerlich bearbeiten und dadurch unterbrochene Bildungsprozesse fortsetzen kann⁷⁹. Psychoanalyse ist weder Natur- noch Geisteswissenschaft im traditionellen Verstande. Diese wissenschaftstheoretische Unterscheidung ist ohnehin fragwürdig, insofern »die Existenz einer Kommunikationsgemeinschaft die

78 »Die pseudokommunikative Privatsprache wird in das Allgemeinverständnis hereingeholt« (Lorenzer, a.a.O., S. 204).

79 Vgl. Habermas, a.a.O., S. 318.

Voraussetzung aller Erkenntnis in der Subjekt-Objekt-Dimension ist⁸⁰, alle szientistischen Verfahren also an den (durch hermeneutische Interpretationen erst gewonnenen) Konsens über Ziele der Forschung und Relevanzkriterien der »Daten« gebunden sind. Die Psychoanalyse hat es mit Daten und Zusammenhängen einer Pseudonatur zu tun, die durch Selbstabdankung der Subjekte unter dem Druck familial vermittelter, gesellschaftlicher Herrschaft erst entsteht. Ihr Ziel ist nicht, in Kenntnis dieser (naturwüchsigen) Zusammenhänge neurotische Individuen zu manipulieren, sondern ihnen die Verfügung über ihre entfremdeten Objektivationen, über sich selbst zurückzugeben. Pseudonatur aber ist kein Reich des Geistes, Psychoanalyse demnach auch keine Geisteswissenschaft. Am »Widerstand«, der sich allem psychologischen Verstehen in den Weg stellt, wird »der dunkle Einschlag der sich in der menschlichen Geistesgeschichte fortsetzenden Naturgeschichte des Menschen«⁸¹, der List der Unvernunft, erfahren. Das psychoanalytisch-therapeutische Verfahren, das Apel als ein ideologiekritisches bestimmt, ist ausgezeichnet durch ein Alternieren zwischen objektivierend-szientistischen und hermeneutischen Methoden; wo das Verstehen (bei Patient und Therapeut) versagt, tritt das verständnisprovozierende Erklären transitorisch an seine Stelle⁸². Dies episodische Erklären ist der Tribut, den der Therapeut an die Pseudonatur im Patienten zu entrichten hat. Apel meint, daß sich das analytische »Modell der partiell suspendierten Kommunikation« mit dem der Marxschen Ideologiekritik deckt, die er eine »Psychoanalyse« der menschlichen Sozialgeschichte« nennt⁸³.

»Je tiefer wir in der Geschichte zurückgehen, je mehr erscheint das Individuum, daher auch das produzierende Individuum, als unselbständig, einem größeren Ganzen angehörig. [...] Erst in dem 18. Jahrhundert, in der »bürgerlichen Ge-

80 K. O. Apel, *Szientistik, Hermeneutik, Ideologiekritik. Entwurf einer Wissenschaftslehre in erkenntnisanthropologischer Sicht*. In: *Wiener Jb. f. Philosophie*, Bd. I, 1968, S. 15–45. Zitat auf S. 33.

81 Apel, a.a.O., S. 40.

82 G. Radnitzky, *Contemporary Schools of Metascience*, Göteborg 1970. Bd. II, S. 42.

83 Apel, a.a.O., S. 45.

sellschaft, treten die verschiedenen Formen des gesellschaftlichen Zusammenhangs dem Einzelnen als bloßes Mittel für seine Privatzwecke entgegen, als äußerliche Notwendigkeit. Aber die Epoche, die diesen Standpunkt erzeugt, den des vereinzelt Einzelnen, ist gerade die der bisher entwickeltesten gesellschaftlichen [...] Verhältnisse«⁸⁴. Freuds Psychologie, die einer Kritik der Verdinglichung in den Subjekten entstammt, ist von diesem historischen Widerspruch bestimmt. Seine Theorie der Neurosen und der Kulturgeschichte ist aus der Perspektive der Individuen entworfen, denen die Therapie zu Mündigkeit verhelfen will. Wie der individuellen Erfahrung die in der Arbeit von Generationen veränderte äußere Wirklichkeit stets wieder als »Natur« erscheinen muß und die Pseudonatur des für sie schicksalhaften sozialen Zusammenhangs mit jener äußeren Natur zusammenfällt, so erscheinen auch in Freuds Psychologie erste und zweite Natur ununterschieden unter dem Namen der »Realität« oder der »Außenwelt«. Freud unterscheidet zwei »Prinzipien des psychischen Geschehens«, das der Lust und das der Realität. Unter der Herrschaft des ungebrochenen Lustprinzips sucht der Säugling im extrauterinen Frühjahr Unlustiges von sich abzutrennen, ein »purifiziertes Lust-Ich« sich zu konservieren. Sofern die Wunschbefriedigung auf halluzinatorischem Wege nicht zum Ziele führt, muß sich »der psychische Apparat entschließen, die realen Verhältnisse der Außenwelt vorzustellen und die reale Veränderung anzustreben«. Damit ist »ein neues Prinzip der seelischen Tätigkeit eingeführt; es wurde nicht mehr vorgestellt, was angenehm, sondern was real war, auch wenn es unangenehm sein sollte«⁸⁵. Die psychischen Verläufe folgen nun nicht mehr dem einfachen Prinzip der Lustsuche und Unlustvermeidung, sondern einem realistisch modifizierten Lustprinzip, das Sicherheit und Selbsterhaltung gegenüber unmittelbarer Befriedigung den Vorrang gibt. »Das Ich [...] bemüht sich auch, den Einfluß der Außenwelt auf das Es und seine Absichten zur Geltung zu bringen«⁸⁶, es ist Agent der »Realität«.

84 Marx, *Grundrisse* . . . , S. 6 (Einleitung).

85 Freud, *Formulierungen* . . . , GW 8, S. 231 f.

86 Freud, *Das Ich und das Es*, GW 13, S. 252.

tät« im psychischen Apparat; mit seiner Installierung beginnt der Aufschub von Triebabfuhr, der dem Denken (als einem »Probehandeln«) Raum gibt, und die Unterscheidung, »ob eine bestimmte Vorstellung wahr oder falsch, das heißt im Einklang mit der Realität sei oder nicht«, – die Realitätsprüfung⁸⁷. Lust- und Realitätsprinzip sind nicht in gleichem Sinne als regulatorische Prinzipien psychischer Abläufe vorstellbar. Was Freud »Realitätsprinzip« nennt, die Orientierung des Denkens und Handelns an der äußeren Realität (im Dienste des Lustprinzips), ist das Prinzip der Selbsterhaltung oder Sicherheit. Um dieser Ziele willen führt ja das Ich die Realitätsprüfung und den Befriedigungsaufschub ein. Will man Freuds Begriff aber in strenger Analogie zum *Lustprinzip* verstehen, so besagt er nichts anderes, als daß dem Individuum *Realität selber zum Prinzip*, d. h. zum letzten Bestimmungsgrund und obersten Ziel der Aktivität wird, wie vordem unterm Lustprinzip die Lust. Hierin erweist sich Freuds Theorie als »traditionelle«. Geht man einen Schritt weiter und bedenkt, daß Freud zufolge das »Real-Ich nichts anderes zu tun [braucht] als nach *Nutzen* zu streben und sich gegen Schaden zu sichern«⁸⁸, so wird verständlich, daß seit Reich (vgl. S. 76 f.) unter dem Freudschen »Realitätsprinzip« immer wieder *das Prinzip der (sozialen) Realität selbst* verstanden worden ist: das Wertgesetz und dessen subjektive Gestalt, das Leistungsprinzip.

Erfahrungsbasis und Erkenntnischance der Psychoanalyse ist die therapeutische Kur. In die Höhle, in deren Abgeschiedenheit Analytiker und Patient versuchen, die der Verdrängung verfallenen Knotenpunkte der Lebensgeschichte des Kranken anhand von Spuren detektivisch zu rekonstruieren, fallen nur Schatten jener sozialökonomischen und politischen »Tatbestände«, die die gesellschaftliche Wirklichkeit strukturieren. »Realität als Prinzip« bezeichnet einen blinden Fleck der Freudschen Theorie. Ihr Augenmerk liegt auf den Verdinglichungen im Inneren der Subjekte; darüber entgeht ihr die objektive Verdinglichung ihres gesellschaftlichen Zusammenhangs. Freuds Theorie beschäftigt sich nicht mit dem von

⁸⁷ GW 8, S. 233.

⁸⁸ GW 8, S. 235.

Marx analysierten Lebensprozeß der bürgerlichen Gesellschaft, sondern mit den Neurose-Narben, die die Individuen (bestimmter sozialer Schichten) davontragen, wenn sie den Erfordernissen des arbeitsteilig organisierten Systems der Selbsterhaltung und Herrschaft sich anpassen. Sie lehrt nichts über den Kapitalismus, viel aber darüber, was er aus den Menschen macht. Wo Freuds Blick sich auf Beziehungen zwischen den Menschen richtet, erfaßt er die Familie, nicht die Tauschgesellschaft. Infantile Traumen, die zu Störungen der psychosexuellen Entwicklung führen, und verschiedenartige Auswege aus der fatalen Ödipussituation gelten der Psychoanalyse als die entscheidenden Faktoren hinter den Fakten des Bewußtseins. Die Tragödien der Gattungsgeschichte, die sich nach der Freudschen Lehre im Unbewußten aller Menschen sedimentiert haben, erscheinen selbst nur als auf den Horizont der Frühgeschichte projizierte Familientragödien. Da er das Bewußtsein seiner Patienten von unbewußten Komplexen determiniert findet, neigt der Analytiker dazu, soziale Einrichtungen und Zusammenhänge, die sich aus dem kollektiven Bewußtsein nicht verständlich machen lassen, auf das »kollektive Unbewußte« zurückzuführen. Im Unbewußten findet sich freilich die Erfahrung eingebrannt, daß letztlich Gewalt die Vergesellschaftung unfreier Individuen garantiert (der »Kastrationskomplex«); doch nur Ahnungslose können den imperialistischen Krieg, der kein Naturereignis ist, von unbewußten Strebungen der in ihn Verwickelten herleiten. Psychoanalytische Erfahrung kann nur die Spuren und Potenzen sozialer Kämpfe und Veränderungen im anthropologischen Substrat erfassen. So registriert Freud den Widerspruch, in den die kapitalistisch entfalteten produktiven Kräfte zu ihrer Matrix, dem Privateigentum an Produktionsmitteln und den Nationalstaaten, geraten, nur als das »Unbehagen« der Individuen an einer Kultur, die in steigendem Maße Triebverzicht von ihnen fordert und doch nicht halten kann, was sie an Kompensation verspricht.

Die Einsicht, daß es sich auch bei den sozialen Institutionen der bürgerlichen Welt um geronnene Formen menschlicher Praxis handelt, kommt in Freuds Psychologismus zu ihrem Recht, der nur zwei Wissenschaften kennt, Psychologie (reine

und angewandte) und Naturkunde⁸⁹. Er scheint sich an den »kollektiven Bildungen«, die den Status verallgemeinerter Neurosen haben, zu bewähren, vor allem an der Religion⁹⁰. Freud weiß, daß die religiösen Illusionen nicht durch Priestertrug zustandekamen, daß es sich vielmehr um Gestalten eines notwendig falschen Bewußtseins handelt. Als projizierte Kinderträume sind sie biographisch (wie phylogenetisch), »wahr«. Für die Erwachsenen des naturwissenschaftlichen Zeitalters aber sind sie, wie Freud glaubt, längst obsolet geworden. Hier ist der religiöse Glaube nurmehr selbstverschuldete Unmündigkeit, die jederzeit durch Anstrengung des Intellekts aufgehoben werden kann, und nicht, wie nach der Marxschen Lehre, Widerschein einer verkehrten Welt, Ausdruck von Verhältnissen, die gegenwärtig tatsächlich so sind, wie sie den Menschen erscheinen⁹¹. Marx hat davor gewarnt, »Gesellschaft« den Individuen gegenüber als Abstraktion zu fixieren⁹². Eine Gesellschaft ohne die in ihr lebenden Individuen wäre bloß ein Schutthaufen. Aber sie bringen ihren gesellschaftlichen Zusammenhang im bürgerlichen Zeitalter nur als schicksalhaft sie beherrschenden zustande. Institutionen werden nicht nach dem Bedürfnis der jeweils lebenden Generation geschaffen, – sie findet sie vor. Die gesellschaftliche »zweite Natur« ist für die Individuen immer schon Bedingung der Möglichkeit ihres Lebens, Denkens und Handelns. Ihre (sozial interpretierten) Triebbedürfnisse werden an das System kollektiver Selbsterhaltung jeweils nur angeschlossen. Nennt man die Triebe »Motor«, so haben sie schon keinen Einfluß mehr auf das Getriebe, das sie in sozial relevante Aktivität übersetzt, geschweige denn auf die Bahn, die die Gesellschaft schließlich »infolge« dieser Tätigkeit durchmißt.

Kapital und *Traumdeutung* sind in einem Abstand von nur dreißig Jahren publiziert worden. Das eine entstand unter dem Eindruck der krisenhaften Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaftsformation und des revolutionären Auftretens der neuen Lohnarbeiterklasse. Anlaß zur Ausbildung der

89 GW 15, S. 179. 90 Vgl. mein »Nachwort« in: Ernest Jones, *Zur Psychoanalyse der christlichen Religion*, Ffm. 1970, S. 145–156.

91 Vgl. *Das Kapital*, a.a.O., S. 93 f.

92 *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, a.a.O. (vgl. Anm. 2), S. 538.

Psychoanalyse war die Krise des bürgerlichen Individuums, wie es sich in der Sorge um privates Eigentum (unter den Bedingungen kapitalistischer Ausbeutung und freier Konkurrenz) entwickelt hatte, in der Kultur einer ganzen Epoche seine Darstellung fand und als »Kulturideal« noch in das Selbstverständnis auch der nicht-bürgerlichen Schichten eingegangen war. Mit dem Untergang des mittleren Eigentums änderte sich auch die innere Struktur und die gesellschaftliche Stellung jener Familien, in deren Schonraum bürgerliche Kinder die Macht des Vaters als eine sozial relevante erfuhren, und in denen die Unterwerfung unter den väterlichen Willen den Weg zur Erwachsenenheit wie den zur bürgerlichen Selbstbehauptung (im väterlichen Unternehmen oder mittels des ererbten Vermögens) erschloß⁹³. Väterliche Autorität wurde in der alten bürgerlichen Familie zwar durch die Güte der Mutter, die eine andere Lebensform repräsentierte, gemildert, nicht aber frühzeitig durch extrafamiliäre, überlegene und anonyme Gewalten entkräftet. In der langen, persönlichen Auseinandersetzung mit dem Vater wurden die Normen des bürgerlichen Zeitalters nicht nur »introjiziert«, sondern verarbeitet, so daß die erwachsenen Subjekte eines reflexiven Gebrauchs dieser Normen fähig waren. Die bürgerliche Familie erzeugte in ihren besten Zeiten nicht nur »autoritäre«, sondern auch autonome Individuen. Sie haben für das therapeutische Ideal der Psychoanalyse Modell gestanden⁹⁴. Daß diese Gestalt von bürgerlicher Individualität, der die soziale Basis längst entzogen ist, sich auflöst, wird psychoanalytisch als »Ichschwäche« registriert⁹⁵. Wie individuelle Autonomie und Spontaneität unter veränderten Sozialverhältnissen zu retten sind, ist das Problem der Therapie.

93 Vgl. M. Horkheimer, *Vernunft und Selbsterhaltung*, in: *Walter Benjamin zum Gedächtnis*, hg. v. Horkheimer u. Adorno, 1942, S. 39 f.; *Autorität und Familie*, in: *Kritische Theorie*, Bd. I, a.a.O., S. 277–360; *Traditionelle und kritische Theorie*, ebd. Bd. II, S. 185; *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*, Ffm. 1967, Kap. 4.

94 Vgl. dazu H. Marcuse, *Das Veralten der Psychoanalyse*, in: *Kultur und Gesellschaft* 2, Ffm. 1965, S. 85–106.

95 Vgl. O. Fenichel, *Ego Strength and Ego Weakness. Collected Papers*, New York 1954, Bd. 2, S. 70–80; H. Nunberg, *Ichstärke und Ichschwäche*, in: *Int. Zs. f. Psychoanalyse und Imago*, 24. Jg., S. 49–61.

Psychoanalyse und historischer Materialismus sind Kritik von Pseudonatur (*in* und *über* den Individuen) und Anweisung auf verändernde Praxis. Beide wollen die Opfer gesellschaftlicher und psychologischer »Naturgesetze« dem Zwang dieser Gesetze entziehen, indem sie deren Randbedingung, die »Bewußtlosigkeit der Beteiligten«, aufheben. In beiden lebt der Impuls, einen »bewußtlosen Zustand der Menschheit«⁹⁶ zu überwinden, in dem die Subjekte von ihren eigenen Produktionen, Waren wie Neurosen, beherrscht werden.

G. Radnitzky hat⁹⁷ idealtypisch zwei Formen von Psychoanalyse einander gegenübergestellt: eine »reine«, die nur auf Selbsterkenntnis (Emanzipation) abzielt, und eine ärztliche, die eine »konservative« Strategie der Anpassung des Patienten »an ein soziales Milieu, dem er nicht entfliehen kann oder das er nicht verlassen will«, verfolgt. Ob Psychoanalyse eher Selbsterkenntnis oder eher Anpassung fördert, hängt nicht so sehr von den Absichten der Therapeuten ab, als vielmehr von der gesellschaftlichen Situation, in der sich Therapeuten und Patienten befinden. Die Realangst, die die Patienten zur Verdrängung zwang, ist nicht nur eine infantile. Die Welt, in der sie als Erwachsene leben müssen, ist wahrlich zum Fürchten und mag zu Zeiten, in denen die bestehende Einrichtung des sozialen Lebens von keiner Klasse angefochten wird, dennoch als die einzig denkbare erscheinen. Dann wird die Anstrengung des Therapeuten, in der analytischen Kur »mit jeder Art von Über-Ich [...] aufzuräumen«⁹⁸, vergeblich bleiben, nicht nur, weil die sozialen Normen in Identifikationsprozessen eingepreßt wurden, die eine distanzierende Reflexion zunächst ausschließen, sondern weil sie auch in der gesellschaftlichen Wirklichkeit unangefochten gelten. »Denn es ist klar, daß eine noch so richtige Einsicht in den prozeßartigen Charakter der gesellschaftlichen Phänomene, eine noch so richtige Enthüllung des Scheins ihrer starren Dinghaftigkeit

⁹⁶ Fr. Engels, *Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie* (1844). MEW Bd. 1, S. 514 f.

⁹⁷ *Contemporary Schools* . . . , a.a.O., S. 42.

⁹⁸ S. Ferenczi, *Die Elastizität der psychoanalytischen Technik*. In: *Bausteine zur Psychoanalyse*, Bd. III, Bern 1964, S. 394.

die ›Wirklichkeit‹ dieses Scheins in der kapitalistischen Gesellschaft nicht *praktisch* aufheben kann. Die Momente, wo diese Einsicht wirklich in Praxis umschlagen *kann*, sind eben von dem gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß bestimmt [...]. Für das Individuum bleibt die Dinghaftigkeit und mit ihr der Determinismus [...] unaufhebbar. Jeder Versuch, sich von hier aus zur ›Freiheit‹ durchzuschlagen, muß scheitern, denn die rein ›innere Freiheit‹ setzt die Unwandelbarkeit der äußeren Welt voraus«⁹⁹.

Damit ist die Grenze der psychoanalytischen Therapie bezeichnet. Sie kann im günstigsten Fall ihre privilegierten Patienten dazu anleiten, sich von den Zwängen ihres Verdrängt-Unbewußten zu befreien und im Nachholen eines vorzeitig abgebrochenen Bildungsprozesses eine Ichstärke zu erwerben, die sie befähigt, die jeweilige Organisation des gesellschaftlichen Lebens nicht als naturnotwendig hinzunehmen, sondern sie kritisch auf die Möglichkeit hin zu untersuchen, ob sie nicht durch politische Veränderung befriedigender zu gestalten wäre: »[...] man darf die Forderungen der eigenen Bedürfnisse nicht unrechtmäßig erfüllen, sondern muß sie unerfüllt lassen, weil nur der Fortbestand so vieler unerfüllter Forderungen die Macht entwickeln kann, die gesellschaftliche Ordnung abzuändern«¹⁰⁰.

99 G. Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, Werke Bd. 2, Neuwied 1968, S. 394 und 380.

100 Freud, *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* (1905); GW 6, S. 121.

Klaus Horn

Insgeheime kulturistische Tendenzen der modernen psychoanalytischen Orthodoxie*

Zum Verhältnis von Subjektivem und Gesellschaftlichem in der Ich-Psychologie

In dieser Arbeit sollen anhand sozialpsychologischer Argumente Aspekte eines Sachverhalts erörtert werden, der in der psychoanalytischen Literatur noch nicht genügend Beachtung findet: daß die psychoanalytische Orthodoxie selber, soweit sie sich mit der Ich-Psychologie identifiziert oder diese entscheidend vorangetrieben hat, wenn nicht in ihrer psychoanalytischen Praxis, so doch in ihrer Theoriebildung und ihrer Sozialpsychologie, auf dem Weg zum Kulturismus (1) sich befindet. Der Blick ist, theoretisch wie in der Praxis ihrer Wissenschaftspolitik, aufs Problem der Anpassung gerichtet; will Psychoanalyse als allgemeine, als akademische Psychologie anerkannt werden, so kann sie sich offenbar dem herrschenden theoretischen Selbstverständnis der Sozialwissenschaften nicht verschließen – und dieses ist primär nomothetisch.

Zweifellos ist es von zentraler Wichtigkeit, im Sinne einer psychoanalytischen Sozialpsychologie das Verhältnis des Archaischen und des Verdrängten zum Gesellschaftlichen besser zu klären, als das mit dem alten Konzept der »angewandten Psychoanalyse« möglich war. (1a) Demonstriert werden soll die Kritik an der kulturistischen Entwicklung an der theoretischen Konzeption eines sozialpsychologischen Falles, also zunächst materialiter; anhand eines Buches, dessen Konzeption sich auf die psychoanalytische Ich-Psychologie beruft. Hernach wird an einigen Aspekten der theoretischen Entwicklung, insbesondere bei Heinz Hartmann, gezeigt, daß die am Problem der Anpassung orientierte Begriffsbildung

* Klaus Kennel danke ich für seine hilfreichen Hinweise zu einem großen Teil dieser Arbeit.

einen revisionistischen Index hat. Theoretische Schwierigkeiten haben mit dazu geführt – zunächst aber der auf die Psychoanalyse übergreifende Szientismus.

Ein Psychoanalytiker – »interested in social problems« – und ein Soziologe – »aware of psychoanalysis – joined forces in a common undertaking« (2) beklagten sich im Jahre 1965 über den theoretischen Stand der Psychoanalyse (3). Angesichts der Aufgabe: den Zusammenhang zwischen sozialen Auf- und insbesondere Abstiegsprozessen und der Bereitschaft zu vorurteilsvollem Denken zu untersuchen, hatte bei einer vorangegangenen Studien zum gleichen Thema (4) aus dem Jahre 1950 das Untersuchungsinstrumentarium der Psychoanalyse sich als unzulänglich erwiesen. Die Psychoanalyse habe nur ein klinisches, an der Therapie Einzelner orientiertes und ein entwicklungspsychologisches Selbstverständnis »with little regard to social influences« (5).

Der Analytiker, Bruno Bettelheim, und der Soziologe, Morris Janowitz, konstatieren ein »far-reaching lack of interest in the influence of the social environment on the individual« (6) und bringen das in Zusammenhang mit der thematischen Konzentration der Psychoanalyse aufs Unbewußte. In Wiederholung einer nicht erwähnten älteren Kontroverse zwischen Otto Fenichel und Edward Glover über die Tragfähigkeit es-psychologischer Argumente angesichts des Problems Krieg (7) kritisieren sie anhand von Argumentationen aus *That Difficult Peace* von Joost A. Meerloo (8), daß der Autor den Krieg lediglich als Äußerung einer konfliktgeladenen Innerlichkeit begreift. (9) Sündenbockjagd ist für ihn »a universal defense against inner weakness; it is universal because once we all were babies and weak and dominated by others« (10). Da demzufolge vorurteilsvolles Denken für Meerloo »nearly man's second nature« (11) ist, werfen ihm Bettelheim und Janowitz vor: »These are reductions *ad absurdum*.« (12) Sie kritisieren die es-psychologische Sicht des Vorurteils als »solipsistic view« (13): »The traditional psychoanalytic outlook remains one of seeking causes inside the individual only, with little respect to his social situation and the stresses within his society.« (14) Vorurteilsgebundenes Denken lediglich aus der projektiven Pseudolösung des in-

fantilen Konfliktes zu erklären, der als eine Art Naturkatastrophe verstanden wird, läßt natürlich eine ganze Reihe von Fragen offen – nicht allein für Bettelheim und Janowitz. Sie argumentieren: Keine noch so lange Analyse kann Gründe dafür beistellen, warum gerade diese und nicht jene gesellschaftliche Gruppe Opfer der Projektion wird. Außerdem, so läßt sich hinzufügen, ist ohnehin das gehäufte Auftreten projektiver Abwehr nicht allein psychologisch bzw. psychoanalytisch zu begründen.

In der Tat ist überhaupt eine zureichende Begründung für die soziologisch relevante Dimension des Vorurteils nicht psychoanalytisch zu gewinnen; die dynamische Innerlichkeit birgt keine Welten, selbst keine unbewußten, die nicht gesellschaftlich vermittelt wären. In den Schrunden der Lebensgeschichte »wesen« keine Bilder vom Feind (und auch keine anderen archetypischen), die nicht im Verlauf des Sozialisationsprozesses dorthin als psychisches Sperrgut verbracht worden wären. Außerdem, so nun wiederum Bettelheim und Janowitz gegen Meerloo, ermögliche diese lediglich triebtheoretische Interpretation des Vorurteils, der zufolge Stereotypdenken als anthropologisch vorgezeichnetes Schicksal erscheint, keine gesellschaftliche Prophylaxe. Das quasi naturalistische Verständnis des infantilen Konfliktablaufs erlaube keinen heilenden Eingriff, der jenseits individueller Therapie ansetzen könnte.

Bettelheim und Janowitz begrüßen deshalb die Entwicklung der Psychoanalyse zur Ich-Psychologie. Denn tatsächlich kommt erst mit den Objektbeziehungen gesellschaftliches Leben in das dynamische Reich der Triebe. Aber sie monieren: »[...] efforts to apply ego psychology are still mixed with the older views and lead to strangely contradictory evaluations of prejudice« (15). »Older views« ist durchaus als Verdikt zu verstehen: veraltete Argumente, die man nunmehr beiseitelegen kann. Die von Bettelheim und Janowitz kritisierten Schwierigkeiten bestehen, bringt man sie auf den Begriff, in der ungenügenden Vermittlung der alten Projektionstheorie des Vorurteils mit den neu hinzutretenden Gesichtspunkten, den Objektbeziehungen des Erwachsenen, den im psychologischen Bereich des Kognitiven auftauchenden ge-

gesellschaftlichen Größen und Sinnzusammenhänge. Wurde die projektive Abwehr vor allem aus der Perspektive des ich-schwächenden Konfliktes gesehen, so wird nunmehr das Ich-Stärkende der vorurteilsgebundenen synthetischen Ich-Leistung hervorgehoben. Als ich-stärkend wird diese allerdings nur insofern verstanden, als die Stereotypen, die dem Ich zur Angstabwehr dienen, gesellschaftlich akzeptiert sind; sei es, daß ein Lebensbereich zuungunsten einer irrationalen Konfliktverlagerung in andere Bereiche konfliktfrei gehalten wird (der Arbeitsbereich zuungunsten des Privatbereiches – ein bezeichnendes Beispiel bei Bettelheim und Janowitz) oder daß vom gemeinsamen Wertsystem Aggressionsobjekte zur Verfügung gestellt werden (während des Zweiten Weltkrieges in den alliierten Ländern die Nazi-Deutschen): »Thus prejudice strengthens or weakens a person within himself, depending on the prevailing social norm toward his particular prejudice.« (16) Der Psychoanalytiker und der Soziologe schreiben die Möglichkeit, die ich-stärkende Funktion des Vorurteils zu erkennen, der Entwicklung der Psychoanalyse zur Ich-Psychologie zu. Ohne den von Hartmann geprägten Begriff des Funktionswandels zu erwähnen – der beinhaltet, daß im Konflikt entstandene Abwehrpositionen des Ich zur sekundären Autonomie gelangen und eine Anpassungsfunktion übernehmen könnten –, folgen die Autoren doch, selbstkritisch gegenüber früheren Interpretationen, diesem Konzept: »In any case, because of the new psychoanalytic conceptual system, we now better understand the conditions under which ethnic hostility can prove ego strengthening. We were not aware of this issue in the original study, as our discussion of the relationship between anxiety and intolerance suggests. We stressed that the greater the underlying anxiety of a person, the more prejudiced he is, because the pressure of his anxiety weakens his personal controls. Thus weakened, he seeks relief through prejudice, which serves to reduce anxiety because prejudice facilitates the discharge of hostility, and if hostility is discharged anxiety is reduced. Prejudice reduces anxiety because it suggests to the person that he is better than others, hence does not need to feel so anxious. We also analyzed the psy-

chological value of prejudice to the person if he can project on others unacceptable tendencies within himself. But we did not adequately recognize the ego-strengthening consequences these responses may have for the person. To see this process clearly seems so much easier now than 15 years earlier, partly because of the change in the social scene, the increased distance from Hitler's persecutions, the progress made in combating discrimination, and because of the advance of ego psychology.« (17)

Die nach Auffassung von Bettelheim und Janowitz einst politisch und theoretisch verstellte Sicht auf die das Ich (wie die Gesellschaft) stabilisierende Funktion von Vorurteilen ist geöffnet, nachdem nun nicht mehr das Abgewehrte und die Schwächung des Ich im Konflikt mit Triebhaftem, sondern die Abwehr als feste Struktur, die synthetische Ich-Leistung – implizit an Nunbergs formalistische Interpretation der synthetischen Arbeit anknüpfend (18) – als ich-stärkende und Anpassungsleistung in den Brennpunkt des Interesses gerückt ist. Die alte Projektionstheorie des Vorurteils, von Bettelheim und Janowitz in *Dynamics of Prejudice* noch referiert (19), tritt explizit in den Hintergrund, sie geht in die neue ich-psychologische Sicht nicht mit ein: »Prejudice as a projection has been widely studied. Prejudice as a means to buttress a weak sense of identity has found less attention in psychoanalytic studies, while prejudice as a defense against identity diffusion or total loss of identity has hardly been studied. We believe that to understand prejudice as a psychological phenomenon and to combat it successfully both through psychological and social means, more attention must be paid to its ego-supporting propensities and to the protection it offers the individual against identity diffusion or total loss of identity. Unless other means of ego support are found for the person seeking identity and fearing its loss, prejudice can be expected to continue to exist in one form or another.« (20)

Diese identitätstiftende Funktion vorurteilsgesteuerter Formen der Vergesellschaftung auf den Begriff zu bringen, ist zweifelsohne ein wichtiger Schritt zum sozialpsychologischen Verständnis irrationaler Volksbewegungen. Die Frage ist

nur, ob dann nicht auch die soziologische Dimension dieser Probleme entschieden aufgegriffen werden müßte und ob die Beziehungen zwischen der Projektionstheorie und der Identitätstheorie erst einmal detailliert zu entfalten wären, bevor abstrakt gegen die eine und für die andere Stellung genommen wird. Der ehemals von der Es-Psychologie notgedrungen vernachlässigte kognitive Aspekt, auch der des Handelns, tritt nun hervor und verdrängt die schlechte Metaphysik des Unbewußten. Im »Schattenreich psychischer Immanenz« (21) selber wird Gesellschaftliches entdeckt; in Gestalt vorurteilsgebundenen Denkens soll dieses Gesellschaftliche »Identität« stiften, nicht nur Angst abwehren. Kritik soziologisierender Es-Psychologie war, das leidet keinen Zweifel, notwendig. Doch es befremdet, den Begriff der Identität in so enger Beziehung mit vorurteilsgebundenem Denken zu finden; dieses verliert als vergesellschaftetes seinen projektiven, d. h. pathologischen Abwehrcharakter keineswegs. Das manichäische Weltbild der Projizierenden, nun nicht als privatistisches, sondern gesellschaftlich organisiert, zur Norm erhoben, gewinnt zwar an Macht, es kann kurzfristig die Situation definieren; aber es gewinnt deshalb nicht an Objektivität; es bekommt, langfristig gesehen, die Realität nicht in den Griff. Denn projektivem Denken fehlt, per definitionem, die Möglichkeit, sich selber als das zu begreifen, was es ist; es gewinnt – natürlich erst recht im Kollektiv, das staatlich organisiert agiert – kein realitätsgerechtes Bild der Lage und stürzt sich aus falscher Einsicht in falsche Praxis. Ausdrücklich ist es nicht mit sich identisch; eigene Wünsche, sofern die Sozialisation sie tabuierte, muß es als fremde wahrnehmen. Darauf bauendes politisches Handeln, etwa das Ziel, die »Zinsknechtschaft zu brechen«, hätte selbst dann, wenn dieser Topos von gewisser politischer Relevanz wäre, keine Chance, weil das Sinnbild der Unfreiheit in Gestalt von Personen, z. B. Juden, festgehalten wird, statt daß die vergegenständlichten Beziehungen der Menschen untersucht und geändert würden. Eine vermittelt Vorurteilen Identität stiftende Politik kann auf die zentrale Funktion des personalisierenden Denkens aber nicht verzichten, weil die Psychodynamik, die solche Politik speist: unbewußte lebensgeschichtliche Probleme

me, nur auf dieser personalisierenden Ebene vergesellschaftbar, pseudopolitisierbar ist. Zwar wird von Bettelheim und Janowitz, wie oben zitiert, das ich-schwächende Moment dieser Identität – für den Fall, daß sie privatistisch bleibt – hervorgehoben; schließlich handelt es sich um eine Pseudoidentität auf Kosten der Realitätsprüfung. Kritische Aufmerksamkeit erfordert aber, daß nicht etwa die Aufklärung von Vorurteilen als ich-stärkend hingestellt wird, sondern die Vergesellschaftung projektiver Abwehr.

Durch diese befremdliche Wendung des Begriffs der Identität, zustande gekommen nach der abstrakten Negation der alten Projektionstheorie des Vorurteils, erfährt auch der Begriff der Anpassung eine entscheidende Wendung. Dieser Begriff steht zwar auch noch bei Hartmann und Rapaport explizit in der Tradition des Freudschen Gesundheitsbegriffs (22), indem er nicht nur auf die Anpassung der Individuen an die Normen abhebt, sondern ebenso sehr deren Bearbeitung und Veränderung gemäß den Wünschen der Individuen impliziert; jedoch verändert sich dieses Konzept unter der Hand entscheidend. Da man offenbar keine Möglichkeit sieht, mittels psychoanalytischer Kategorien auf der ich-psychologischen Stufe der Theorie das einst im Begriff Projektion enthaltene Moment des Nicht-Identischen festzuhalten, entfällt es zugunsten einer wesentlich soziologisch konzipierten Identität. (22a) Mit der Interpretation gesellschaftlich tradierten und funktionalisierter Vorurteile als angstmindernde Substitute mangelnder innerer Kontrollen, von deren Sinnzusammenhängen die notwendige Triebabfuhr in gesellschaftliche Verwaltung genommen wird, vor allem aber mit der vom methodischen Vorgehen implizit hervorgerufenen positiven Beurteilung dieses Einsetzens sozialer statt individueller Kontrollen wird Anpassung nun in der Tat zur bloßen gesellschaftlichen Manipulation und Verwertung einer ganz zentral gestörten, eben paranoiden Innerlichkeit. (23) Diese verliert als pathologisch projizierende die ihr ursprünglich zuzuschreibende korrektive, realitätsverändernde Funktion, insofern das Moment des Verändernwollens abstrakt bleibt, tendenziell einen psychotischen Anstrich bekommt; das Bild, nach dem die Welt verändert werden soll, ist in seiner Anlage

basal gestört: Der historisch erreichte Stand des Bewußtseins ist unter dem Druck offensichtlich in epidemischem Ausmaß, also gesellschaftlich spezifisch auftretender unbewußter Dynamik zerfallen; wie einst Natur wird nun Gesellschaft dämonisiert, statt sie ebenso zu entzaubern wie jene.

Soziale Kontrolle wird unmittelbar zur persönlichen, wenn das Bewußtsein nicht distanzierend dazwischentritt. Indem die Vergesellschaftung individueller Psychopathologie den Kranken ihre Ich-Schwäche als Ich-Stärke erscheinen läßt, kann die davon profitierende Welt, können gesellschaftliche Interessen hinter dem Schleier der Projektion, in dem die Paranoiden, ohne es zu wissen, es zuerst – wenngleich in organisierter Form – mit sich selber zu tun haben, ein relativ undurchschautes und deshalb autonomes Dasein führen. Keine Rede davon, daß, was in der triebpsychologischen Formulierung des Vorurteils als »pathische Projektion« (24) festgehalten war, hier aufgehoben wäre, etwa im Versuch, psychoanalytisch oder sozialpsychologisch die Qualität der angstbewältigenden Identität zu beurteilen. Daß von einer sozialpsychologisch verstandenen Psychoanalyse her die Abwehr- und die Anpassungsfunktion des Vorurteils zugleich festgemacht werden kann, dokumentiert Mitscherlich, der im Falle der vergesellschafteten Projektion z. B. deskriptiv von »passiver Anpassung« spricht. (24a)

Das neue, von Bettelheim und Janowitz vorgeschlagene ich-psychologische Konzept, in welchem das Verhältnis von Psychischem und Gesellschaftlichem jetzt dargestellt wird, hat zwar der psychoanalytischen Sozialpsychologie eine neue Dimension hinzugefügt, aber eine bereits erreichte Position darin nicht bewahrt. Jene entscheidenden Veränderungen des Ich, selbst passagere, welche mit vorurteilsvermittelten Anpassungsleistungen einhergehen, sind diesen psychoanalytischen Kategorien, die doch imstande sein müßten, die Veränderung seiner inneren, unbewußten Organisation auch und gerade auf dieser Ebene der Anpassung zu verfolgen, verschlossen. Wie den Psychoanalytiker die Externalisierung der Abwehr beunruhigen müßte, so den Soziologen, daß diese Kontrolle nur eine scheinbare ist. Denn weil die lebensgeschichtlichen Probleme, die zu vorurteilsgelenktem

Verhalten führen, nur aufgrund eines sekundären Krankheitsgewinns jener heteronomen Identität sich fügen – d. h. Kastrationsangst z. B. zu Antisemitismus wird –, besteht ständig die Gefahr, daß diese Kontrolle des Irrationalen an der Realität, zumindest langfristig, als Pseudokontrolle sich erweist. Die Dynamik des Abgewehrten ist ja nicht bewußt gemacht und damit befreit worden, also auf jenen Begriff gebracht, dessen materielles Substrat sie, nach der Verdrängung, ständig am Bewußtsein scheitern läßt. Jene Realität, an welcher der Trieb Interesse gewonnen hatte, bleibt tabuiert, soviel auch agiert wird. Der Funktionswechsel, dem das Abgewehrte mit seiner Vergesellschaftung unterworfen wird, befreit die selbstverborgene innere Dramatik nicht; sie kommt nur pseudopolitisch organisiert zum Ausdruck, ohne daß der jeweils gemeinte, unbewußt gewordene lebensgeschichtliche Sinn sich darin zu entdecken vermöchte und zu seinem Recht käme. Jedes lebensgeschichtliche Sinnsystem, dessen unbewußte Anteile in vorurteilsgebundenes Verhalten münden, stimmt mit dessen gesellschaftlicher Funktion nur dank der Tatsache überein, daß es sich seiner selbst nicht bewußt werden kann.

Zwar sehen wir, mit Bettelheim und Janowitz, ein, daß die triebpsychologische Interpretation vorurteilsvollen Denkens die organisierende Funktion des Ich, deren Korrespondenz mit Gesellschaftlichem, vernachlässigte. Die Psychoanalyse mußte ihre Vorstellung von der Welt als entäußerte Dramatisierung innerer Konflikte überwinden; nur allzu deutlich erweist Phantasie sich eben als Phantasie, die Allmacht der Gedanken ist in der Tat eine der Gedanken. Erikson, den Bettelheim und Janowitz zustimmend zitieren, hat einmal von der es-psychologischen Psychoanalyse als einem »Cartesian straitjacket« gesprochen, welches sie ihrem Modell des Menschen übergestülpt habe; man kann sich diesem Argument nicht verschließen. Insbesondere die Arbeiten Laforgues, welche auch in der bereits zitierten Kontroverse zwischen Glover und Fenichel über Glovers Buch *War, Sadism and Pacifism* (25) von Fenichel herangezogen wurden, überzeugen von der Notwendigkeit, die Realität auch in ihrer Eigengesetzlichkeit und nicht nur als Bühne zu begreifen,

auf der das ontologisierte Unbewußte bzw. die Triebe Regie führen. Die Vorstellung, die Institution Polizei sei eine Funktion des Bedürfnisses der Polizisten, zu prügeln – welches auch den Prügelknaben, den Proletarier, schafft (26) –; die Ansicht, Gold und Kapital seien eine Funktion unbewußter Schuldgefühle insofern, als Gold und Kapital zu verlieren dem Strafbedürfnis abhelfe (27) – solche Argumente überantworten die Psychoanalyse der Lächerlichkeit. Sie suchen die Bewegungsgesetze der Welt ausschließlich in dem, was selber schon vermittelt ist. Auch Ferenczis »kapitalistischer Trieb« (28), wie er den analen qualifizierte, zeugt von jener Überschätzung autonomer Gestaltungskraft einer Innerlichkeit, deren Inhalte nur in Relation zu jenem Allgemeinen gesehen werden können, das sie mit konstituiert. (29)

Diese Interpretation des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft erlaubt keine sinnvolle Kooperation zwischen Psychoanalyse und Soziologie. Das Herauslösen des Unbewußten aus der Spannung des Verhältnisses von Subjekt und Gesellschaft, die Ontologisierung des Unbewußten, läßt Gesellschaftliches nur als Emanation dieses Ontologisierten erscheinen, ohne eigene Substanz und charakteristische Gesetzmäßigkeiten. Wie steht es in dieser Hinsicht nun mit der – wie von Bettelheim und Janowitz immer wieder hervorgehoben wird – zwar noch ungenügend vorangetriebenen, doch grundsätzlich besser geeigneten Ich-Psychologie? Wie sieht diese neue Stufe psychoanalytischer Theoriebildung aus, konkretisiert an der sozialpsychologischen Arbeit über vorurteilsgebundenes Denken, das Verhältnis von Lebensgeschichte und Menschheitsgeschichte in einer bestimmten Situation?

Die Erklärung staatlich organisierter Aggression aus der Dynamik der Triebkräfte allein; das Herabsetzen gesellschaftlicher Realität zum bloßen Material von Rationalisierung läßt Politik, läßt soziale Konflikte nur als Emanation innerseelischer Konflikte erscheinen. Wenn man sich nicht wundern will, woher die Inhalte, die Bedeutung dieser durch eine duale Triebqualität, deren Reifungsprozesse und eine Reihe von phylogenetisch verankerten Abwehr- bzw. Anpassungsmechanismen vorstrukturierten Energie kommen; wenn man also das epistemologische Rätsel lösen will, wie Sinnzu-

sammenhänge zu ihrer Dynamik und Triebenergie im unmittelbaren Sinn dieser Formulierung: zur Sprache kommen, muß man den Blick auch vom Abgewehrten, dem aus der Geschichte durch Verdrängung Ausgeschiedenen (30), wenden, ab von dessen *innerer, zum großen Teil tabuierter Bedeutung zur gesellschaftlichen Bedeutung und Wirkung* dessen, was, vermittelt durch die gesellschaftlich organisierte Abwehrleistung, als soziales Handeln erscheint. Freilich darf dieser fällige Schritt: daß die Psychoanalyse sich von dieser Cartesianischen Rüstung befreit und die *res extensa* überhaupt und vor allem als gesellschaftliche sehen lernt, weder das Exkommunizierte des inneren Sinnsystems und seine dynamische Macht vergessen machen, noch den Bruch zwischen diesem lebensgeschichtlich, bewußt und unbewußt Organisierten einerseits und der Ebene gesellschaftlichen, rationalen wie organisierten irrationalen Handelns andererseits. (30a) Wir können Bettelheim und Janowitz nicht zustimmen, wenn sie das Problem der Ich-Stärke allein in den Bereich des Gesellschaftlichen verschieben, indem sie konstatieren: »Thus, prejudice strenghtens or weakens a person within himself, depending on the prevailing social norm towards his particular prejudice.« (31)

Eine psychoanalytische Sozialpsychologie kann es sich nicht nehmen lassen, auch weiterhin psychologisch über die Spezifität einer Ich-Schwäche zu urteilen, selbst und gerade wenn die in sie eingegangene Abwehrkonstellation gesellschaftlich prämiert wird, ein sekundärer Krankheitsgewinn eingestrichen werden kann. Zwar ist zunächst festzuhalten: Bettelheim und Janowitz heben mit dieser Aussage gegenüber der es-psychologischen Position berechtigterweise hervor, daß die synthetische bzw. organisierende Leistung des Ich nicht nur als Problem des jeweiligen, monadologisch verstandenen Ich, sondern ebenso sehr als Problem dessen gesellschaftlicher Unterstützung oder Behinderung – auf jeden Fall auch als Problem der gesellschaftlichen Vermittlung dieses Ich, also nicht isolierend psychologisch gesehen werden kann. Aber: Das Mißlingen der synthetischen bzw. organisierenden Leistung des Ich und die Qualität der sozialen Prothese muß auch im ich-psychologischen Rahmen, erst recht bei sozialer Funktio-

nalisierung individueller Psychopathologie, zugleich als Psychopathologie namhaft gemacht werden. Es kann jetzt nicht bei der Feststellung bleiben, daß ein starkes Ich sozialen Wandel und die Konsequenzen der Mobilität eher übersteht als ein schwaches, rigide angepaßtes, wenn nicht zugleich die Möglichkeit erschlossen wird, den Abwehrwert dieses sozialen Wandels und der Mobilität sowie den gesellschaftlichen Stellenwert der Prinzipien, nach denen das Allgemeine organisiert ist, in einer für die Psychoanalyse konvertiblen Weise zu formulieren und im Anschluß daran Beziehungen, Divergenzen und Konvergenzen zwischen dem System sozialen Handelns und dem inneren Sinnsystem herauszuschälen. Zu diesem inneren Sinnsystem gehören, unbewußt und bewußt, vor allem auch Wertvorstellungen; dazu zählen nicht nur beschädigtes Bewußtsein und nicht nur das Potential an Konformismus, sondern auch das kritische, welches gestattet, eine Gesellschaft an ihrem Begriff von sich selbst zu messen. Erst dann ist der alte, zu Recht kritisierte es-psychologische Solipsismus wirklich aufgehoben, d. h. anerkannt und kritisiert zugleich, wenn, in psychoanalytischen Termini, der begriffliche Brückenschlag zwischen dem alten Innen und dem nunmehr als eigenständig begriffenen, gesellschaftlichen Außen möglich ist. Er muß Korrespondenzen und Divergenzen zugleich sichtbar machen können.

Heinz Hartmann hat in mehreren, explizit zum Thema Psychoanalyse und Soziologie verfaßten Arbeiten der sozialen Realität Unabhängigkeit von psychischen Prozessen zugestanden. (32) Wie hat man sich nunmehr, nach dem expliziten Aufgeben des Konzepts der »angewandten Psychoanalyse«, »eine gegenseitige Durchdringung soziologischer und psychologischer Theorien« (33) vorzustellen? Bleiben wir, um das Problem zu veranschaulichen, vorerst bei dem Ansatz von Bettelheim und Janowitz, und verfolgen wir weiter, welche Konsequenzen die neue Einsicht gezeitigt hat.

Zunächst einmal tritt in dieser Anwendung ich-psychologischer Konzepte die Bedeutung des infantilen Traumas zurück; die alte Sicht wird aus der Perspektive der neuen als störend empfunden: »To go into any greater detail about inner dynamic processes as such, for example, specific infan-

tile experiences that may dispose one person to take recourse to prejudice to master anxiety, while another infantile experience may preclude such recourse for another person, seemed then outside our research interests and seemed so now. It was a deliberate choice to select a methodology that avoided investigation of inner processes and interpretations which did not also have social implications. As a result our focus was on *ego control*, rather than on ego strength or regression. The interviews questioned the subjects about their social experiences [...] and expectations [...] rather than about their inner emotional experiences.« (34) Betont werden »the interrelations that exist between the incidence of prejudice in individuals and in societal orientation toward prejudice«. (35) Das bringt diesen Band der *Studies on Prejudice* in eine ausdrücklich kontroverse Position zu der von Adorno u. a. konzipierten *Authoritarian Personality*. (36) Während Adorno und Koautoren autoritätsgebundenes Potential in Gestalt lebensgeschichtlich entstandener, relativ fester Abwehrstrukturen bzw. deren Erscheinen in spezifischen Einstellungen festzustellen suchen, zweifeln Bettelheim und Janowitz an der Existenz einer autoritätsgebundenen Persönlichkeit. (37) Ihre Bedenken werden vor allem im Sinne ihrer neuen, ich-psychologischen Sicht vorgetragen; sie fürchten von der Konzipierung solcher Persönlichkeitstypen offenbar einen Rückfall in die abstrakt verstandene Innerlichkeit der Triebe, des Abgewehrten. Indem sie »degrees of social movement to degrees of prejudice« (38) in Beziehung bringen, prägen sie, um diese Beziehungen zu charakterisieren, den Begriff »specific personality mechanism« (39), der, um den Begriff Abwehrmechanismus als noch zu psychologisch zu vermeiden, mehr auf den Rollenaspekt des Verhaltens zielt (40), also auf eine vermeintliche Mitte zwischen Individuum und Gesellschaft, die aber die Vermittlung zwischen Psychoanalyse und Soziologie nicht wirklich leisten kann. (41) Nur wenn man die *Authoritarian Personality* nicht im Kontext mit der *Dialektik der Aufklärung* sieht, die drei Jahre vor ihr erschien (42), isoliert vor allem vom Vorläufer *Autorität und Familie* (43), ja das Buch überhaupt heraustrennt aus dem Zusammenhang der Kritischen Theorie,

und wenn man gleichzeitig selber die lebensgeschichtliche Dimension zu vernachlässigen bereit ist, kann der Vorwurf des Psychologismus gegen die Autoren der *Authoritarian Personality* ähnlich wie gegen die alte Es-Psychologie erhoben werden. Ein anderer implizierter Aspekt dieser Kritik von Bettelheim und Janowitz ist, wie gesagt, im Kontext kritischer Theorie bereits akzeptiert. Er wurde, in anderem Zusammenhang, von Adorno im Anschluß an eine Arbeit von Mitscherlich (44), ohne Bezug auf Bettelheim und Janowitz, noch einmal bekräftigt; Adorno spricht vom »Vorrang der Gesellschaft über die Psychologie« (45): »Individuum und Gesellschaft werden eines, indem die Gesellschaft in die Menschen unterhalb ihrer Individuation einbricht und diese verhindert.« (46) Das ist der historische Stand des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft, auf den Bettelheim und Janowitz sich beziehen; Riesmans »außengeleiteter Typ« (47) zielte ebenfalls auf diesen Sachverhalt. Solchen spezifischen Vorrang des Gesellschaftlichen gegenüber dem Psychischen, das wesentlich Reflex des ersteren ist, hatte Adorno in der *Authoritarian Personality* insbesondere mit dem Syndrom des »manipulativen Typs« festgehalten. Folgt man Adornos Skizze dieses Typs (47a), so kann – sieht man von wandelbaren historischen Inhalten ab – er nachgerade als Fleisch gewordene Funktion einer technokratisch durchorganisierten Gesellschaft verstanden werden. Empathie ist dem Manipulativen fremd, seine Kommunikation ist monologisch, ohne jeden inneren Bezug zum jeweils eigenen Sinnsystem seiner Objekte. Enorme narzißtische Bedürfnisse (47b) emulgieren mit der sozialtechnischen Verfassung von Rollenaufgaben; Psychopathologie ist Mittel im gesellschaftlichen Verwertungszusammenhang. Die phylogenetische Neuerwerbung, die den Menschen aus dem Tierreich hervorhebt, das Symbolisierungsvermögen, erfährt eine einseitige Ausbildung im Sinne der Betonung von Lern- und der Einschränkung von Bildungs- bzw. Identifizierungsprozessen. Als Konsequenz ergibt sich, daß menschliche Beziehungen von vornherein eher als verdinglichte, als technologisch geregelte begriffen werden und Innovation im Sinne von Sprachschöpfung sich nur im Gehäuse der »Eindimensionalität« technokratischer Bezie-

hungen, im Sinne von deren ökonomischer Rationalisierung, fortbewegt.

Klinische Erfahrungen belegen, daß in dieser Charaktermaske keine spannungslose Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft fixiert wurde, da keine wirkliche Sicherheit, die angestrebt wird, verbürgt ist. Da die Objekte – die Realität – in dem Maße unbekannt bleiben, wie die empathische Beziehung zu ihnen verweigert wird und proportional dazu es der je eigenen Innerlichkeit an Differenzierung mangelt, scheint die Anwendung und Ausdehnung vorhandener Herrschaftsschemata die einzige Möglichkeit, Sicherheit zu gewinnen. Jedes Durchschimmern einer Eigengesetzlichkeit des »Objekt«-Bereichs, jedes Sträuben aber provoziert Unsicherheit und Angst; diese steigt proportional zu den investierten Sicherheitsphantasien. So kann man schließen, daß gerade ein solches Verschmelzen von Sicherheitsbedürfnissen – die nach Orientierungs- bzw. Herrschaftsschemata suchen – mit technokratisch angelegten Rollenschemata die furchterregende Entfremdung von den Objekten und sich selber und damit aber das Unsicherheitsrisiko fördert. Das in den technokratisch strukturierten Rollenaufgaben investierte unbewußte Interesse kann offenbar so wenig hinterfragt werden wie die mit seiner Hilfe befestigte gesellschaftliche Funktion der Rollen. Der zur Sozialtechnik funktionalisierte Narzißmus tritt sich selber unerkannt als Herrschaftsanspruch entgegen. Der Kampf gegen das daraus resultierende Unbehagen in einer solchen Kultur wird, wenn überhaupt, im extremen Maß stereotyp und projektiv geführt.

Die Genese dieses Verhaltens hat aber auch und besonders ihre infantile Seite; hier kann darauf nicht weiter eingegangen werden. Diese nicht festzuhalten heißt, nur auf das unmittelbar Evidente, die an der Rolle, der bewußten Dimension orientierte Interpretation des Verhaltens abzuheben und die lebensgeschichtliche Dimension, soweit sie unbewußt ist, für entbehrlich zu erklären. (48) Damit wird aber die ihrem unbewußten Status entstammende Dynamik der – wie der Nationalsozialismus zeigte – langfristig eben gar nicht soziofunktional aufgehobenen Kräfte eskamotiert, deren je gemeinter Sinn sich nur vermittels lebensgeschichtlicher Analyse

auf den Begriff bringen und wieder in Verfügung nehmen ließe. Selbst und gerade vom Standpunkt der »sozialen Kontrolle« her ist die Vernachlässigung der unbewußten Dynamik ein fragwürdiges Verfahren. Dieser Sachverhalt hatte Freud zur Prägung des Begriffs der »Kulturheuchelei« (49) veranlaßt; ein Zustand, in dem (bei Freud insbesondere aggressive) nichtintegrierte Kräfte ständig die soziale Ordnung zu zerstören drohen. Jenes Vorurteil, das im Verständnis von Bettelheim und Janowitz Angst reduziert, indem es zu einer Identität verhilft (falls es gesellschaftlich anerkannte Münze ist und kein privater Wahn), stülpt einer bereits infantil gescheiterten Lebensgeschichte, die sich selber, durch Projektion verhindert, nicht mehr unmittelbar zugänglich ist, eine Interpretation über, die nicht nur nicht geeignet ist, die infantilen Zerstörungen aufzuheben, sondern sich gerade dieser bedient, um sie ganz anderen, gesellschaftlichen Zwecken dienstbar zu machen, die nur politökonomisch und soziologisch untersucht werden können. (50) Auf diese Weise gewinnen metasubjektive Vorgänge eine psychologische Dimension, deren materiales Substrat, die Dynamik unbewußt gewordener Sinnzusammenhänge, auf diese Weise und auf dieser Ebene vergeblich zu sich selber zu kommen versuchen; sie kommt, nach einer Formulierung von Walter Benjamin, nur zum Ausdruck, aber nicht zu ihrem Recht. Dem zufolge würde das theoretische Einebnen der Differenz zwischen Psychoanalyse und Soziologie, würde auch »die vollkommenste interdepartementale Zusammenarbeit [...] die Divergenz in der Sache nicht beseitigen. Ihr modischer Begriff setzt dort, nach gängigem Wissenschaftsideal, einstimmige Kontinuität voraus, wo real der Bruch herrscht. Darum erfüllt er leicht ideologische Funktionen.« (51)

Bezog die Es-Psychologie alles auf die Dramatik des inneren Konflikts und machte die Realität zu dessen bloßer Funktion, so besteht die Gefahr dieser ich-psychologischen Weiterentwicklung der Psychoanalyse darin, das Ich nun zwar nicht mehr auf seinen monadologisch begriffenen Konflikt, wohl aber auf eine bloß soziologische »Identität« zu reduzieren, deren Beziehungen zum Abgewehrten unter dem Eindruck der Bedeutung des Anschlusses an die Soziologie vernachlässigt

sigt werden. Die berechtigte Kritik des Schattenspiels monadologischer Innerlichkeit darf nicht in die, methodisch und inhaltlich, mitvollzogene ideologische Verklärung der Vergesellschaftung dieser Innerlichkeit umschlagen. Wenngleich »Charakter«, selbst als deformierter, wahrscheinlich in der Tat sehr viel weniger substantiell sich im Wechsel der Zeiten erweist, als bürgerliches Denken glauben machen will – vom heroischen Begriff des bürgerlichen Individuums ganz zu schweigen –, und vor allem die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln offenbleibt, ist die völlige gesellschaftliche Funktionalisierung des Verdrängten und der Triebdynamik ebenfalls eine Illusion: eine sozialtechnische. In dieser Weise wird Psychoanalyse – oder doch psychoanalytische Sozialpsychologie – tendenziell zur »Sozioanalyse«. (52) Vergesellschafteter lebensgeschichtlicher Un-Sinn in Gestalt von Vorurteilen wird zur Karikatur eines befreiten lebensgeschichtlichen Sinnes; Gesellschaft reicht »bis in Sentimente und Attitüden hinein« (53), ohne daß Psychoanalyse ihrer neuen Intention nach in der von Bettelheim und Janowitz angewandten Weise in diesem Begriff der Identität Triebdynamik als ein unbewußtem Sinn verhaftetes und anarchisches Moment festhält (54), das sich in dem Maße soziologischer Argumentation sperrt, wie es gegenüber Gesellschaft resistent bleibt. Das irreführende Konzept einer Identitätsfindung vermittelt Vorurteil suggeriert, daß die infantile Geschichte und ihre Traumata in den adoleszenten Formen ihrer gesellschaftlichen Verwertung aufgehen; somit öffnet psychoanalytische Sozialpsychologie sich zwar der soziologischen Dimension. Indem sie aber zugleich psychoanalytischen Boden aufgibt, bewegt sie sich jedoch in Richtung auf ein psychosoziales Konzept, dem die Spannungen im Verhältnis von lebensgeschichtlichen und gesellschaftlichen Determinanten von Verhalten entgleiten.

So ist es nicht zufällig, wenn Bettelheim und Janowitz auch einen fundamentalen Unterschied zwischen den Ergebnissen ihrer Arbeit und der *Authoritarian Personality* sehen. Während Adorno und Koautoren, vermittelt durch gesellschaftstheoretische Implikationen, die ständig Anpassungsbereiten, ja gerade diejenigen, welche – von allen Inhalten absehend

– in hohem Grade funktional auf alle gesellschaftlichen Anforderungen reagieren, als Autoritätsgebundene bezeichnen, konstatieren Bettelheim und Janowitz: »[...] those are prejudiced who resist society, who reject its fundamental values, and who have no feelings of consensus with social institutions.« (55) Mit dieser Wendung wird dem Begriff »Anpassung« implizit die umgangssprachliche Bedeutung gegeben, die er in der Psychoanalyse ausdrücklich nicht hat. Der als »Identität« qualifizierte Zustand bezeichnet eher eine Art und Weise, wie das Opfer sich mit dem Angreifer identifiziert als einen Zustand der Autonomie, des mit sich selber Einsseins. Widerstand gegen solche Identifizierung soll den Subjekten gar noch als Vorurteil ausgedeutet werden. Der damit intendierte Konsensus wird nicht weiter nach seiner Qualität, nach seinem gesellschaftlichen Sinn befragt, so wenig wie vorher der unbewußte lebensgeschichtliche Sinn eines Verhaltens als relevant betrachtet wurde. Wir werden am Schluß noch darauf zurückkommen, inwiefern gerade damit der Kontinuität von Aufklärung eine prinzipielle Absage erteilt wird. Hier geht es zunächst nur darum: Wir stoßen inmitten psychoanalytischer Sozialpsychologie auf grundsätzlich verschiedene Auffassungen von Demokratie. Während in der *Authoritarian Personality*, dem Ursprung des Gedankens der Volksherrschaft angemessen, an einem inhaltlichen Demokratieverständnis festgehalten wird, liegt dem hier kritisierten Ansatz eine formale, eher sozialtechnische Auffassung von Demokratie zugrunde (56), eine psychosoziale Variante einer Theorie des Konfliktmanagements. Dieses formalistische Moment hatten wir bereits auf der nominell durch psychoanalytisches Denken vermittelten Ebene entdeckt: eine vorurteilsgebundene Identität erschien uns als widersinnige Bestimmung, nicht geeignet, die es-psychologische abstrakte Innerlichkeit adäquat zu überwinden. Die Bestimmung der Projektion war darin nicht aufgehoben. Der für den Begriff der Identität zentral wichtige Aspekt der Selbstbestimmung wurde in diesem Kontext offenbar ebenso fallengelassen wie beim Demokratiebegriff, den Janowitz nicht weniger formalistisch faßt als den der Identität. (57) Sowenig wie letztere mangels geeigneter psychoanalytischer Kategorien auf den

doppelten, nichtidentischen Sinn: lebensgeschichtlich und gesellschaftlich befragt werden konnte, sowenig sind Bettelheim und Janowitz vermittels ihres Ansatzes in der Lage, jene sozialen Werte, die je als identitätstiftende dienen, nach ihrem Sinn: wiederum lebensgeschichtlich und gesellschaftlich zu befragen. In dem Maße, wie das Nichtidentische diesem Begriff der (vorurteilsvermittelten) Identität nicht mehr angesehen wird, ist die Dimension der Selbstbestimmung im formalistischen Demokratiebegriff bereits verstellt. Den deutschen Faschismus durch diese Brille als das zu sehen, was er war, ist nicht möglich; dazu bedarf es zusätzlicher, von außen an das Phänomen herangetragener, moralischer Kriterien, wenn man nicht in der Tat das Fehlen »freier und geheimer Wahlen« als einziges Kriterium benutzen will.

Wenn wir, um über den, wie wir sahen, notwendigen, allein jedoch unzulänglichen triebpsychologischen Standpunkt hinauszukommen, grundsätzlich akzeptieren, daß »ego strength has to be studied in the context of the social environment« (58); wenn man es deshalb für ungenügend hält, Ich-Stärke, wie Nunberg (59) noch, als das quantitative Verhältnis von Eros und Thanatos, also allein triebtheoretisch und quantitativ zu interpretieren; wenn man aber aufgrund der offengelegten Probleme mit der neuen Wendung der psychoanalytischen Sozialpsychologie sich nicht identifizieren kann, wo liegt dann die Lösung – wenn überhaupt man die Vorstellung teilt, daß eine psychoanalytische Sozialpsychologie sie mit erarbeiten kann? Wir müßten in der Lage sein, dem »identitätstiftenden Vorurteil« sowohl in psychoanalytischen als auch soziologischen Termini nachzuweisen, worin das jeweilige Moment des Nichtidentischen zum Ausdruck kommt. Diese Termini müßten, da das Vorurteil eine lebensgeschichtliche und zugleich eine gesellschaftliche Funktion erfüllt, den antagonistischen Zusammenhang zwischen beiden sichtbar machen können. Denn wir sind nicht bereit, die Einheit des doppelt Fungierenden im Sinne der Gesichtspunktpsychoanalyse Rapaports operationalistisch zu zerstören, etwa im Sinne der Anwendung einmal des genetischen, ein andermal des adaptiven oder des psychosozialen Gesichtspunktes. Mit dieser Kritik ist keineswegs beabsichtigt, die Notwendigkeit einer

analytischen Differenzierung der psychoanalytischen Theorie in Frage zu stellen – im Gegenteil. Es soll lediglich entschieden bezweifelt werden, daß die Art und Weise der von Rapaport vorangetriebenen Theoriebildung geeignet ist, das in der analytischen Situation praktizierte Erkenntnisinteresse der Psychoanalyse adäquat zu tradieren. Rapaports Kategorisierung, mit der er sich jenseits der Hermeneutik stellt (60), stülpt dem angesprochenen Problem, in dem Lebensgeschichte und Geschichte ineinandergehen, ohne ineinander aufzugehen (61), eine Matrix über, die an technokratischen, wissenschaftlichen Organisationsprinzipien orientiert ist, nicht aber an der widersprüchlichen Struktur ihres Gegenstandes. Die von der Gesichtspunktpsychoanalyse geschaffenen Sinnzusammenhänge sind heteronom, methodischer Art; sie knüpfen nicht an die selbstverborgenen und ideologischen Sinnsysteme an, in denen Einzelne und Kollektive blind ihr Interesse verfolgen und vergebens zu sich selber zu kommen versuchen. Im Kontext einer Psychologie der Vergesellschaftung haben bei Freud die Begriffe Über-Ich und Ich-Ideal von vornherein aufgrund ihres immanenten Bezuges zu psychoanalytischem und soziologischem Denken zugleich eine ganz andere Bedeutung gewonnen als etwa das psychoanalytische Vorgehen äußerlich bleibende Konzept der »kulturellen Sexualmoral« (61a), haben auch adaptive und psychosoziale Schnitte, selbst wenn sie nach Maßgabe Rapaports um die genetischen, ökonomischen usf. ergänzt werden, zur Einheit der in Frage stehenden Lebensgeschichte einen äußerlichen Bezug. Diese läßt sich eher von einer vorangetriebenen Symboltheorie fassen, die die Momente Gesellschaft und Tribschicksal, Erkenntnis und Interesse im Begriff des Symbolisierungsvermögens bzw. der Sprachzerstörung (61b) so zu synthetisieren erlaubt, daß die aus der analytischen Situation gewonnenen, bewährten Verfahrensweisen und ihre theoretische Fassung im Rahmen sozialpsychologischer Argumentation nicht verlassen werden müssen. Wir kommen auf dieses Problem noch einmal zurück.

Der Versuch, der revisionistischen Tendenz dieser psychoanalytischen Sozialpsychologie nachzugehen, führt legitimerweise zuerst zu Heinz Hartmann, der, so Jeanne Lampl-de

Groot, als »derjenige Autor anerkannt [ist, K. H.], der die bedeutendsten und umfassendsten Beiträge zur psychoanalytischen Ich-Psychologie geliefert hat.« (62) Bettelheim und Janowitz berufen sich ausdrücklich zu wiederholten Malen auf Hartmann. In der Tat sind die immer wieder betonten Ziele Hartmanns: die Psychoanalyse auf der Basis eines bereits 1927 explizierten naturwissenschaftlichen Selbstverständnisses zu einer allgemeinen Psychologie zu entwickeln und sie in dieser Position zur Kooperation mit den Sozialwissenschaften zu führen, nicht ohne theoretisches Erschließen jener psychischen Instanz zu bewältigen, die er, wie Freud, als Organ der Anpassung (63) konzipierte: das Ich. Und erst im Kontext des Problems der Anpassung sieht sich die Psychoanalyse einer Dimension konfrontiert, die aus der therapeutischen Perspektive, wenn überhaupt, aus methodischen Gründen nur als je schon innerliche, privatistisch angeeignete, nicht jedoch als Sphäre eigener Gesetzmäßigkeit anerkannt wurde: die gesellschaftliche. Erst nach diesem Schritt, nachdem in den Objektbeziehungen nicht mehr nur der quasinatürlich, epigenetisch sich entfaltende lebensgeschichtliche Aspekt, sondern endlich dessen gesellschaftliche Vermittlung und damit überhaupt das Historische im Psychischen aufgetaucht war (64), kann die Psychoanalyse sich wirklich als nichtsubjektivistische Theorie der Subjektivität (65) entfalten, als die allein sie mit kritischer Theorie kooperieren kann. (65a)

Kann sie das wirklich, nachdem sie, wie schon der Terminus verrät, als Ich-Psychologie ihr Interesse von der Archaik der Triebe ab- und zum Problem der Anpassung hingewandt hat? Verfolgt sie das Triebchicksal nunmehr bündig, ohne – den Blick jetzt auf die außenpolitischen Beziehungen des Ich gerichtet – die innenpolitischen Verhältnisse zu vernachlässigen? Behält sie die Spannung theoretisch im Griff zwischen dem Archaischen, Anarchischen, der Dynamik der Triebe und dem, was als „zweite Natur«, Gesellschaft eben, das Schicksal der Triebe bestimmt?

Zunächst hat Hartmann, an den wir uns im wesentlichen halten wollen, sich vom es-psychologischen Konzept des Verhältnisses von Psychoanalyse und Gesellschaft, der »ange-

wandten Psychoanalyse«, distanziert: »Die Gesellschaft ist keine Projektion unbewußter Phantasie.« (66) Damit ist die Polizei auch für die psychoanalytische Theorie wieder eine veritable gesellschaftliche Institution, hinter deren Knüppeln nicht nur ein unbewußtes psychisches Interesse steht, und der Krieg kann wieder, soviel unbewußte Bedürfnisse er auch befriedigen mag, als staatlich organisierter Konflikt betrachtet werden, den nicht allein der Sadismus vieler Einzelner trägt. Die Ontologisierung des Unbewußten, der *Idealismus des Unbewußten*, wie man den Ansatz Laforgues und Glovers nennen könnte, wird von der Ich-Psychologie klar überwunden: »Es genügt nicht, psychoanalytische Befunde und Theorien auf soziologische Phänomene »anzuwenden«. Wir müssen vielmehr eine gegenseitige Durchdringung soziologischer und psychoanalytischer Kategorien anstreben, wie auch neue Fragestellungen und die Entwicklung neuer Methoden, um die Daten auf beiden Gebieten miteinander in Beziehung setzen zu können. Das bedeutet, daß man Modelle aufstellen muß, die sowohl in ihren psychologischen wie auch ihren soziologischen Aspekten so spezifisch wie möglich sind.« (67) Hartmanns in einer Auseinandersetzung mit Parsons erklärtes Ziel, »eine gemeinsame begriffliche Sprache« (68) mit den Sozialwissenschaften zu finden, widerspricht anderen Äußerungen, in denen er sich vorbehält, »alles Verhalten psychoanalytisch zu beurteilen«. (69) Während über die Bedeutung der lebensgeschichtlichen Dimension in jener Einheitswissenschaft zunächst nur spekuliert werden kann (70) – Hinweise dafür liefern immerhin Bettelheim und Janowitz –, ist vorstellbar, daß das Pochen auf den psychoanalytischen Standpunkt im Gefüge der Ich-Psychologie und der Diskussion des Anpassungsproblems auch jene theoretischen Aspekte bewahrt, die vom Idealismus des Unbewußten vorgetragen worden waren: das Moment der Projektion im vorurteilsgebundenen Bewußtsein. Bei Bettelheim und Janowitz hatten wir es vermißt.

Da in der vorliegenden Arbeit die Hartmannsche Wendung der psychoanalytischen Theorie nicht insgesamt, sondern nur exemplarisch und selektiv abgehandelt werden kann (71), wurde hier seine Arbeit *On Rational and Irrational Action*

(72) – und die nicht einmal als ganze – gewählt. Dort werden unter anderem Probleme behandelt, die jenen anlässlich Bettelheim und Janowitz diskutierten gleichen.

Hartmann ist in der genannten Arbeit kritisch gegenüber der eigenen Begriffsbildung und nicht bereit, »[...] strivings [...] we call *ego interests*, for instance, those concerned with social status, influence, professional success, wealth, comfort, and so forth« (73) in jedem Falle als rationales Verhalten mit Anpassungswert zu akzeptieren, geschweige denn jene explizit als regressiv bezeichneten Formen der Vergesellschaftung, die durch Über-Ich-Veränderung und planmäßig vorbereitete Triebdurchbrüche charakterisiert sind und von ihm klar mit Abwehr, Selbsttäuschung und sekundärem Krankheitsgewinn in Zusammenhang gebracht werden. (74) Klinische Erfahrung verbietet ihm die gemäß seinem Konzept der sekundären Autonomie von ihrer Genese teilweise unabhängigen und im Dienste des Ich stehenden »ego interests« im Sinne konformistischen Verhaltens positiv, gar als »Identität« zu bewerten. Er sieht darin nur einen Teil des Ichs aufgehen, äußere und innere Realität werden dabei dynamisch entstellt. Hartmanns Schilderung des im Sinne der »ego interests« Überangepaßten geht durchaus in Richtung jenes von Adorno konstruierten Syndroms des manipulativen Typs; dort kommt nur noch hinzu, daß der Manipulative auch andere so mißhandelt wie sich selber. Hartmann schreibt: »We often see the form of behavior under discussion exaggerated to a kind of caricature in some of our patients. I am thinking of that well-known type of person who constantly emphasizes the matter-of-fact view he has of life, his realistic attitude, and the high degree of so-called rationality he has reached. Every piece of behavior that does not visibly serve a »useful« purpose is discarded as archaic as based on superstition or on prejudice; where activities do not serve a useful end, they are unmasked as hypocrisy. Such patients force themselves to regard sexual behavior as an expedient for ulterior purposes (for instance: mental hygiene), and they try to act accordingly. Their characteristic reaction to death is to suppress mourning.« (75) Hartmann prägt, um die gegenüber dem üblichen Gebrauch des Begriffes »Ich« in der ich-

psychologischen Formulierung »ego interests« spezifische Einschränkung zu überwinden, den Begriff »ego control« (76). Während »ego interests« nur ganz spezifische (Rollen-) Beziehungen zwischen dem Ich und der Realität ins Auge fassen und sowohl die intrasystemischen wie die intersystemischen Divergenzen bzw. Korrespondenzen außer acht bleiben, knüpft der Begriff »ego control« an die »organisierende Funktion« des Ich (77) an, eine ich-psychologische Weiterentwicklung der »synthetischen Funktion« (Nunberg), ein Begriff, der ja von der einigenden Funktion der Libido, also einer triebtheoretischen Basis, ausging. Hartmann stellt schon deutlicher, ohne allerdings zu einer befriedigenden Lösung zu gelangen, als vornehmliche Funktion des Ich heraus, was für Nunberg nur ein (wenn auch wesentliches) Attribut war: das Denken. Wir werden auf dieses Problem wieder zurückkommen.

Die klinische Einsicht bewahrt Hartmann also davor, die Dynamik, welche hinter den »Ich-Interessen« steckt, in diesen, in der Rolle aufgehen zu lassen. Trotzdem taucht eine Reihe von theoretischen Formulierungen auf, die eine revisionistische Entwicklung psychoanalytischer Sozialpsychologie entschieden fördern müssen. Wir führen hier einige Aspekte vor. (77a)

Da ist zunächst die Auseinandersetzung mit den Handlungsattributen »rational« und »irrational«. Hartmann wehrt sich in einer nuancenreichen Diskussion, daß Argumente, die jemals von der Psychoanalyse vorgetragen worden sind, in irgendeiner Weise im »Rationalen« – was immer das bedeuten möge – aufgehen könnten. Aus dieser Perspektive wird das Streben nach einer mit der Soziologie gemeinsamen begrifflichen Sprache (78) unverständlich, denn wenn Hartmann von sich sagt: »I prefer not to use »reason« as a psychological term« (79), dann heißt das: die psychologische Dimension geht für ihn nicht im zweckrationalen Handeln auf – so wenig – wäre hinzuzufügen – wie »reason«, die Fähigkeit zum rationalen Kalkül, die Grenzen des Begriffs der Vernunft erreicht. So führt das bei den »Ich-Interessen« ins Spiel gekommene Konzept der Ich-Autonomie keineswegs schnurstracks zum »return of the repression«, wie Schafer

die Gefahr der Ich-Psychologie formulierte. (80) Und dennoch wird hier durch die Art des Bezuges auf Soziologisches ein revisionistischer Akzent gesetzt. Denn Hartmann geht bei seinem Einkreisen des Begriffes »rational« von der idealtypischen Konstruktion Max Webers aus, die dieser in den methodischen Grundlagen von *Wirtschaft und Gesellschaft* vorträgt. Hartmann folgt, ohne ausdrücklich darauf hinzuweisen, in seinem Versuch, den Begriff »irrational« zu fassen, dem methodisch bedingten Weberschen Vorschlag, den Begriff negativ zu definieren: »I shall define the *strictly psychological meaning of ... »irrational«*: irrational behavior [...] can be defined in a negative way, in the sense of absence of rational control, or of being governed by principles different from those that govern rational behavior. In a positive characterization, we designate as irrational behavior that is predominantly emotional or instinctual [...] irrational behavior: part of it certainly follows the laws of the primary process. The instinctual drives are irrational in the first and in the second sense; and so are all unconscious functions in general.« (81) Damit ist aber das Irrationale tendenziell als das Abweichende, und das heißt: eben *nicht psychologisch, sondern soziologisch bestimmt*. In der bereits zitierten Gesundheitsformel Freuds hielten sich das als »psychotisch« paraphrasierte und das als »neurotisch« gefaßte Moment die Waage. Was von ihnen kam, sollte fürs Verhalten nicht weniger bedeuten als die Realität; von einer (sprach)zerstörten Innerlichkeit wird dabei zunächst einmal abgesehen. Nach Hartmanns Bestimmung des Psychologischen bzw. des Irrationalen verschieben sich die Gewichte theoretisch: Wenn wir das ehemals als »psychotisch« Gefaßte heute als Sprachschöpfungsvermögen bezeichnen, so ist dieses mit seiner eben aufgezeigten Bindung an Triebhaftes und Primärprozeßhaftes auch positiv nur insofern bestimmt, als es vom zweckrationalen Verhalten abweicht: als Anarchisches.

Zwar stoßen wir auch hier wieder darauf, daß Hartmann zugleich auf von ihm positiv verstandene Funktionen des Irrationalen hinweist, so auf die Rolle der Triebenergie im Anpassungsprozeß (82); dennoch bereitet es von dieser theo-

retischen Position aus keine prinzipiellen Schwierigkeiten, »the return of the repression« vorzubereiten. Was Max Weber, auf den Hartmann sich im Verlauf seiner Bemühungen, das für seinen Begriff schillernde »rational« dingfest zu machen, zunächst bezieht (83), ausdrücklich als methodisches Mittel konzipiert hat, kann derart zur inhaltlichen Strukturierung von Aussagen beitragen. Eben das war ja in der Arbeit von Bettelheim und Janowitz geschehen.

Natürlich ist die Beziehung zwischen der Arbeit von Bettelheim und Janowitz und den theoretischen Bemühungen Hartmanns nicht so unmittelbar, wie sie hier erscheint, obgleich Hartmann dort wiederholt zitiert wird. Zudem zeigte sich, daß Bettelheim und Janowitz jene »Ich-Interessen«, die unter ihren Händen zu einer heteronomen Identität geronnen waren, viel konsequenter von der Dynamik des Unbewußten isolierten, als Hartmann sich das je gestattet hätte. Was gibt uns also die Berechtigung, Hartmanns Ansatz als einen Wendepunkt psychoanalytischer Theorie zu untersuchen; als einen Wendepunkt, an dem eine Reihe von Problemen der Tendenz nach entschieden werden: zentral die Frage des insgeheimen Revisionismus der psychoanalytischen Orthodoxie selber? Aus den Texten Hartmanns läßt sich extrapolieren, daß ihm jene revisionistische Verharmlosung psychoanalytischer Sozialpsychologie, die wir bei Bettelheim und Janowitz vorfanden, nicht unterlaufen wäre. Er hat immer wieder, auch und vor allem gegen die Tendenz der eigenen Begriffsbildung, auf sein Potential klinischer Erfahrung zurückgreifend, auf der Spannung insistiert, die zwischen Psychischem und Gesellschaftlichem besteht. So weist er in seiner Arbeit *Psychoanalysis and Moral Values* aus dem Jahr 1960 (84) entschieden darauf hin, daß die Dimensionen »krank – gesund« und »unmoralisch – moralisch« sich nicht zur Deckung bringen lassen; eine Stellungnahme, die ihn in Gegensatz zu dem in der puritanischen Tradition stehenden Parsons bringt (84a). Aber die seiner Begriffsbildung innewohnende Tendenz, die sich schon in der programmatischen Formulierung »Ich-Psychologie« niedergeschlagen hatte, wird bestimmt von der Blickrichtung aufs Problem der Anpassung. Es gelingt ihm nicht, das Verhältnis der Dynamik des Archaischen, Natur-

haften zum Gesellschaftlichen in diesen Begriffen so festzuhalten, daß – Freuds Intention folgend, die sich unmittelbar am deutlichsten in der Arbeit über die kulturelle Sexualmoral zeigte – das Nichtidentische der beiden Pole in ihrem konkreten Verhältnis zur Geltung kommen könnte. (85) Die außerordentlich wichtige neue Errungenschaft: im Ich selber – und nicht nur im Dynamischen der Triebe – phylogenetisches Erbe zu konstatieren, verführt, wenn man sich ohnehin im Gefüge einer Natur-Wissenschaft zu bewegen glaubt, leicht zu einem biologischen Reduktionismus, der die Probleme der psychoanalytischen Sozialpsychologie ebenso verdeckt wie die der psychosomatischen Medizin. (85a) Diese Gefahr gilt vor allem für den Begriff der Ich-Autonomie, welcher nach der Ansicht Kurt R. Eisslers eine Schlüsselstellung in der psychoanalytischen Ich-Psychologie einnimmt. (86) Solche Begriffe sind es ja: der handliche, nur scheinbar isoliert vom Ganzen transportable Abhub langwieriger Argumentationen, die in der von Hartmann gezogenen Summe eben nicht aufgehen, sich aber dem Außenstehenden als »psychoanalytisch« anbieten, die seine Aufmerksamkeit erregen; die dann aufgenommen, verschleppt und in Frondienste gezwungen werden. (87) Die sachlich begründete Klage über diese Plünderung der Psychoanalyse und das Umfunktionieren psychoanalytischer Begriffe fällt so lange auf die Psychoanalytiker zurück, wie sie ihr eigenes Haus theoretisch so wenig in Ordnung halten, daß sie auf die Widersprüche zwischen ihrer *Praxis*, in der sie *interpretieren*, und in der heute weithin akzeptierten *Theorie*, in der sie – im Sinne der Gesichtspunktpsychoanalyse – *klassifizieren*, nicht glauben reflektieren zu müssen. Das als Unordnung angesprochene Problem hat seine Wurzel in einem seit Freud tradierten Schisma der Psychoanalyse. Freud gab seine Vorstellung nie auf, Psychoanalyse sei eine Naturwissenschaft, und entwickelte doch theoretisch *die systematisch sinnauslegende Psychologie*; ihre therapeutische Praxis, trotz des tradierten Selbstmißverständnisses, läßt keine andere Abstraktion zu; sie ist im Kern ein hermeneutisches Verfahren (88). Erst in jüngster Zeit ist dieses »szientistische Selbstmißverständnis« (89) der Psychoanalyse kritisiert und die Eigenart der psychoanalytischen Operation als herme-

neutisches Vorgehen dargestellt worden. (90) Auf dem Firmenschild wird die Ware jedoch immer wieder und immer eindringlicher als Naturwissenschaft angepriesen – wenngleich, gerade bei Hartmann, auch explizite Vorbehalte gegen eine »easy scientification« (91) zu finden sind. Es wird aber keine Klärung angestrebt. Charakteristisch ist die folgende Äußerung von Hartmann. Sie demonstriert auf der Ebene der wissenschaftstheoretischen Problematik, wie wir sie bereits bei der metapsychologischen Begriffsbildung und deren klinischen Einschränkungen gefunden hatten: Obgleich, wie gesagt, seit 1927 für Hartmann außer Zweifel steht, daß die Psychoanalyse eine Naturwissenschaft ist, besteht doch noch eine Reihe von Problemen, die auf dem Wege zum Szientismus zu bewältigen sind. So ergibt sich eine eigentümlich gemischte Sprache, in welcher das interpretierende Moment zwar zu Worte kommt und auch für zentral gehalten wird, aber der zeitgenössischen politischen Macht operationalistischer Terminologie nicht standhält. »The data gathered in psychoanalytic observation are primarily behavioral data. And the aim is clearly the explanation of human behavior – though in a broader sense than at least the older schools of behaviorism would have found acceptable. These data, though, are interpreted in analysis in terms of mental process, of motivation, of meaning. Our concepts of mental process are usually more than one step removed from behavioral data – and, as I may mention right here, also from immediate experience. The remoteness from the behavioral aspect is one reason why an objective, or maybe we should better say intersubjective, testing of analytic propositions becomes in most instances an arduous task. Hence the conviction of many analysts that these propositions can be tested only in the analytic situation itself. This, again, is often but not always true.« (92)

Die Herkunft der Psychoanalyse aus der naturwissenschaftlichen Medizin hat ihre Spuren hinterlassen – obgleich gerade das begründete Unbehagen an dieser zur Entwicklung von Psycho-Therapie führte. Zudem hat das Verjagen der Psychoanalyse aus den europäischen wissenschaftlichen Ghettos in die pragmatisch denkende angelsächsische Welt und der

Anspruch der Psychoanalyse, dort als Wissenschaft anerkannt zu werden, ihrer operationalistischen Metamorphose Vor-schub geleistet. (93) So ist die Rede von psychoanalytischen »Daten« und »Hypothesen«, die überprüft werden sollen, und der hilflos anmutende Versuch, die nach operationalistischen Kriterien unmögliche intersubjektive Überprüfbarkeit der psychoanalytischen »Daten« wettzumachen durch den Hinweis auf die geradezu unübersehbare Mannigfaltigkeit dessen, was man »Daten« nennt (94), ein dem analytischen Prozeß, einem Bildungsprozeß par excellence, äußerlich bleibender Versuch, sich dem herrschenden Wissenschaftsbetrieb anzupassen. Rapaports Umdeutung der »Überdeterminierung« in »vielfache kausale Determinierung« bedeutet hingegen schon einen Wandel in der Substanz. (95) Doch auch dieser ist bei Hartmann bereits angelegt, wenn er davon spricht, daß die Psychoanalyse in vieler Hinsicht einem Vergleich mit der Physik standhalten könnte – »still, some of our terms are ambiguous«. (96) Die Kritik der Doppeldeutigkeit ist keineswegs nur als Kritik der Ungenauigkeit zu verstehen, sondern auch als eine Verbeugung vor dem Anspruch des Operationalismus. Insofern die lebensgeschichtliche und zugleich gesellschaftliche Dimension jedes Verhaltens – die sich nicht decken – im Sinne einer kritischen Theorie des Subjekts (96a) nicht zu trennen sind – wenn man an der emanzipatorischen Intention: der Bearbeitung genau dieses Auseinanderklaffens festhalten will –, wäre das Einrichten psychoanalytischer Begriffe in dem Sinn, daß sie jeweils nur eine Dimension erfassen, gleichbedeutend mit dem Verlust an kritischer Substanz. Der Substanzverlust kommt zustande, indem die jeweilige Dimension *allein* ins Auge gefaßt wird: ein Verhalten allein als »id behavior« oder als »ego behavior«, also eindeutig operationalisierbar bestimmt ist. Der Hiatus zwischen der lebensgeschichtlichen und der gesellschaftlichen Bedeutungsfunktion wird im Rahmen solchen Vorgehens nicht als Widerspruch empfunden, der bearbeitet werden muß; vielmehr trennt die Methode die beiden Pole und fixiert sie verdinglichend als verschiedene Sachen. Operiert man in der einen Dimension, ist die andere ceteris paribus stillgelegt, und umgekehrt; wir erinnern uns an die von Bettelheim und Janowitz

in diesem Sinne konstruierte vorurteilsgebundene Identität. Willigen wir in diese Wendung des psychoanalytischen Selbstverständnisses ein, wirkt die Psychoanalyse zwar womöglich therapeutisch als jener Bildungsprozeß weiter, als der sie konzipiert wurde; ihre theoretische Selbstverständigung hat sich dann aber von der Praxis so weit entfernt, daß es auf die Dauer auch für die Praxis nicht ohne Folgen wird bleiben können, zumal die Zeitextensivität dieses Bildungsprozesses dem mächtigen gesellschaftlichen Trend, menschliche Verhältnisse zu rationalisieren, sich überhaupt nicht fügt.

Bettelheim und Janowitz hatten die lebensgeschichtliche, triebtheoretisch und abwehrtechnisch formulierte Genese des Bedürfnisses nach jener (heteronomen) Identität des Vorurteils von dessen ordnungsstiftender gesellschaftlicher Funktion getrennt. Die phänomenologische Übereinstimmung zwischen diesem persönlichen Interesse an sicherer (wie wir jedoch sahen, nur in der Unmittelbarkeit, nicht aber langfristig sicherer) Orientierung einerseits und dem gesellschaftlichen Ziel der sozialen Kontrolle andererseits verführte – im Verein mit dem Wunsch, die es-psychologische Position zu überwinden – dazu, die lebensgeschichtliche Genese vorurteilsgebundenen Verhaltens gegenüber seiner unmittelbaren gesellschaftlichen Funktion zu vernachlässigen. Insofern ist der Ich-Psychologie nicht, wie Rapaport behauptet, die Vermittlung zwischen »dem brodelnden Kessel des Unbewußten« und der »relativen Autonomie des Ich« gelungen. (97) Zwar ist nicht beabsichtigt und gerechtfertigt, den von Rapaport betonten Sachverhalt: daß die Genese eines Verhaltens nicht in dessen Funktion bzw. in der sich aus dem Konflikt bildenden Struktur aufgeht (98), zu bezweifeln, im Gegenteil. Die Kluft zwischen dem Naturhaften und dem Psychischen (99) und die zwischen dem Psychischen und dem Gesellschaftlichen wird völlig zu Recht betont, insbesondere gegenüber den es-psychologischen Konzept der »angewandten Psychoanalyse«. Auch die kritische Theorie hebt diese Brüche hervor. Sie betont jedoch nicht nur das Gewicht der Funktion gegenüber ihrer Genese, sondern zugleich auch das der Genese gegenüber der Funktion. Sieht man Genese und Funktion nicht in dieser *doppelten Beziehung* zueinander,

sondern nur, methodisch isolierend wie Bettelheim und Janowitz, deren eine Dimension, läuft die Entwicklung notwendig auf »the return of the repression« hinaus. (100) Diese Stellung des Gedankens zur Objektivität: das lebensgeschichtliche und das gesellschaftliche Bezugssystem als divergent zu begreifen, indem man sie aufeinander bezieht, bewahrt die Perspektive der Befreiung; diese Spannung darf nicht aufgelöst, sie muß in der Schwebelage gehalten werden.

Nun ist Hartmann nicht schon aufgrund seiner terminologischen Anpassung und nicht aufgrund seiner Begriffsbildungen ohne weiteres der »Neufreudianer«, als den Ricoeur ihn hinstellt. (101) Die Substanz seiner Argumentation ist deutlich mit klinischer Erfahrung durchsetzt, die sich gegen die operationalistische Begriffsbildung sperrt. Aber Hartmann hat dem psychoanalytischen Kulturismus der Orthodoxie mit seinem Konzept der (primären und sekundären) Ich-Autonomie in die Hände gearbeitet; die biologistischen (102) Auflösungen des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft, die zugleich als soziologistische angesprochen werden können (103), halten diese Spannung nicht fest. Die mit der Ich-Autonomie verknüpfte Vorstellung, daß jede einmal gebildete psychische Struktur über eigene Energie verfüge (104), hat das operationalistische Separieren der Strukturen voneinander und von der Dynamik der Triebe ganz entscheidend gefördert. (105) Damit ist die Zerstörung der Einheit von Erkenntnis und Interesse als Grundlage von Kritik vorbereitet. An Hartmanns Verwendung des Begriffs »Funktionswandel«, den er bereits 1939 einführte und der immer wieder Verwendung findet, kann die methodisch vermittelte Gefahr des Revisionismus kurz skizziert werden. Wir erinnern daran, daß die abstrakte Überwindung der Projektionstheorie des Vorurteils bei Bettelheim und Janowitz und die Verwandlung der konfliktentsprungenen Abwehr in eine bloß sozial verstandene Identität durchaus im Sinn dieses Begriffs geschieht.

Der Begriff »Funktionswandel« wird, bis auf eine Ausnahme (106), in der Regel so gebraucht, daß er eine aus dem Konflikt entstandene Abwehrleistung bezeichnet, die zur selbständigen Ich-Funktion und damit Teil der konfliktfreien

Sphäre, sekundär autonom werden kann. (107) Doch gerade die Reaktionsbildung, an welcher Hartmann die Diskrepanz zwischen Genesis und Geltung demonstriert (108), zeigt die Fragwürdigkeit dieser Konstruktion, denn sie läßt auf der Ebene der Ich-Psychologie die »lebensgeschichtlichen Kosten« (Habermas), die mit solch spannungsgeladenem Kompromiß zwischen unbewußtem Interesse und Rollenhandeln verbunden sind, verblassen. Die »normalen Bedingungen«, unter denen die als Triebabwehr entsprungene Charakterbildung in ihrer sekundären Autonomie relativ stabil bleibt, sind gesellschaftliche: das identische Moment ist das gesellschaftliche, und der dahinter dynamisch lauernde Konflikt (der aufbricht, wenn diesbezügliche gesellschaftliche Normen sich ändern oder die stabilisierte Konfliktlage therapeutisch in Frage gestellt werden kann) wird – nach Maßgabe des referierten Verständnisses der Beziehung zwischen »rational« und »irrational« – nur pauschal als vom rationalen Handeln abweichendes Potential interpretiert. Aber gerade die Reaktionsbildung – wie eingangs bereits am Modell der Projektion gezeigt – demonstriert, daß das bei der Betrachtung des Rollenverhaltens unmittelbar ins Auge springende Allgemeine lebensgeschichtlich je verschieden entstanden ist (109): Das unbewußte lebensgeschichtliche Sinnsystem unterliegt zwar – wenn man so will – einem Funktionswandel, indem es aus seiner unbewußten, privatsprachlichen Organisation herausgehoben und – einen sekundären Krankheitsgewinn verschaffend – in allgemein anerkannte Sinnzusammenhänge eingliedert wird. Damit verwandelt sich jedoch – so im Falle des Ansatzes von Bettelheim und Janowitz – eine individuelle Deformation in eine der betreffenden Gruppe. Doch weder mittelalterliche Hexen noch deren jüdische Nachfolger und auch nicht deren zeitgenössisches Äquivalent in der westlichen Welt, die Kommunisten, geben ja wirklich Gelegenheit, das in diesen Klischees untergebrachte Unheimliche wirklich zu bearbeiten; die hinter dem Handeln drängende Dynamik verfehlt ihren unbewußten Sinn nicht nur, es wird ihr ein falscher vorgegaukelt. So kann das Unheimliche nicht aufgeklärt werden. Der aus der Biologie übernommene Begriff des Funktionswandels wird dem sozialpsychologischen Problem

nicht gerecht: Daß Menschen keine Flossen oder Flügel haben, sondern Arme und Hände, ist weitaus unproblematischer, als es die im Verlauf der Sozialisation angeeigneten, unbewußt determinierten Handlungszwänge sind, denen – zumindest im Falle der vorurteilsgebundenen Identität bei Bettelheim und Janowitz – vermittels des Funktionswandels ein gesellschaftlich garantierter und doch falscher Handlungsrahmen angeboten wird.

Wie kann aber die Rigidität, die Starre des in seinem Abwehrpanzer eingeschlossenen und gerade mit dieser Starre an Gesellschaft angeschlossenen Ich, wie kann seine Beschränkung festgehalten werden, die sich – argumentiert man espsychologisch – allein schon im Energieaufwand manifestiert, der – wenn auch mit gesellschaftlicher Unterstützung (110) – für die Gegenbesetzung notwendig ist? Wie kann der unbewußte Konflikt auch noch auf ich-psychologischer Ebene sichtbar gemacht werden, wenn phänomenologisch »Identität« herrscht? Wie kann eine durch Projektion gestiftete Rollenidentität gemeinsamen Agierens verschiedener unbewußter Problemlagen so festgehalten werden, daß nicht nur das identische Moment – welches wir mit der in die soziologische Richtung tendierenden Ich-Psychologie gleichsetzen –, sondern auch die darin steckende (projektive) Abwehrlage – der espsychologische Aspekt – in der Argumentation aufgehoben wird?

Hartmann hat, zunächst an die von Anna Freud (111) charakterisierte Abwehrtechnik der Intellektualisierung anknüpfend (112), das in der akademischen Psychologie als kognitiv bezeichnete Problem zu formulieren versucht, das in der Ich-Psychologie eine zwangsläufig zentrale Rolle spielen muß; über Anpassung läßt sich nicht verhandeln, ohne die Kognition ins Spiel, aber auch nicht, ohne sie mit dem Emotionalen in Beziehung zu bringen. Doch Hartmann weiß, das Problem des »geordneten Denkens« ist durch »die Darstellung als Abwehrvorgang [...] noch nicht vollständig definiert«. (113) In der Tat war eine Behandlung des Problems der Kognition – als »Anpassungsproblem« aus der Perspektive der Es-Psychologie noch ebenso negativ bestimmt wie der Begriff »irrational« von der ich-psychologischen Ebene her – in der Psychoanalyse bis zur Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs

(114) nur in jener Weise möglich, die wir hier zugleich als einen wichtigen Faktor der operationalistischen Entwicklung der Psychoanalyse hervorgehoben und als kulturistisch kritisiert haben: Kognition und Energetik, Erkenntnis und Interesse werden methodisch voneinander isoliert. Das kam der Trennung der Aspekte »Identität« und »Projektion« in unserem sozialpsychologischen Fall entgegen. Denn im Kontext der herkömmlichen Trennung zwischen Primär- und Sekundärprozeß, die jeweils an die Systeme Es, bzw. Ubw oder aber Ich gebunden waren, gerieten Ich-Funktionen wie Wahrnehmen und Denken in die Isolierung gegenüber der Dynamik der Triebe, und umgekehrt. Das Konzept der Ich-Autonomie verstärkt diese Isolierung weiter. Ohne Zweifel hat diese kurz angedeutete theoretische Schwierigkeit die operationalistische Entwicklung der psychoanalytischen Theorie mit beeinflußt, eine Entwicklung, die wir zugleich als eine kulturistische ansehen müssen.

Lorenzer hat, um die Psychoanalyse von der Alternative: entweder als Es- oder aber als Ich-Psychologie zu argumentieren, zu befreien, vorgeschlagen, einen einheitlichen, dem Ich zugeordneten Symbolbildungsprozeß anzunehmen und das Es bzw. das Unbewußte als Reizzentrum zu verstehen (115); er hat dafür die Entwicklung der außerpsychoanalytischen Symboltheorie fruchtbar gemacht. Wie auf diesem Wege der antagonistische Zusammenhang zwischen Erkenntnis und Interesse gegen die hier kritisierte Entwicklung der Psychoanalyse zum Operationalismus zu entfalten wäre, kann hier nicht weiter referiert oder entwickelt werden.

In dieser Arbeit war nicht beabsichtigt, die Verdienste Heinz Hartmanns um die Fortentwicklung der psychoanalytischen Theorie insgesamt kritisch zu würdigen. Ziel war lediglich, anhand einiger von ihm entwickelter Begriffe und der Konsequenz, die sich ergibt, wenn man sie benutzt, auf eine deutliche Tendenz zum Kulturismus hinzuweisen. Diese bahnt sich bei Hartmann an, wird aber dort noch von einer – allerdings nie in extensiven Fallberichten veröffentlichten – klinischen Erfahrung, wenn auch ohne theoretische Konsequenz, gemildert, dann aber in Rapaports Gesichtspunktpsychoanalyse mit Methode konsequent vorangetrieben. Das konnatale

Schisma der Psychoanalyse: in der Therapie *interpretierend* vorzugehen und sich doch letztlich als naturwissenschaftliches, *erklärendes* Verfahren (116) mißzuverstehen, versuchten wir in sozialpsychologischem Kontext sichtbar zu machen. Dabei zeigte sich, daß nomothetisches, operationalisierendes Vorgehen jenen hermeneutischen Ariadnefaden zerreißt, der allein es ermöglicht, im Labyrinth der Störung »kommunikativer Kompetenz« (Habermas) zunächst die lebensgeschichtliche und dann die gesellschaftliche Stufe dieser Störung auseinanderzuhalten und sie zugleich, ätiologisch, therapeutisch und gesellschaftskritisch, aufeinander zu beziehen.

Die psychoanalytische Kur (117) soll Sozialisationsschäden beheben: Handlungszwänge, von Freud als Wiederholungszwänge bezeichnet, nötigen eine Lebenspraxis auf und schränken diese charakteristisch ein, für welche dem Patienten das Selbstverständnis fehlt. Sie gehen auf Interaktionserfahrungen zurück, die tabuiert wurden, denen die Qualität der unmittelbaren Bewußtseinsfähigkeit durch in die Sozialisation hineinragende Gewaltverhältnisse verschiedener Art entzogen wurde. Die sowohl sich unterscheidenden als auch aufeinander bezogenen Ebenen der Kommunikation – Sprach- bzw. Symbolisierungsvermögen, Handeln und körpervermittelter Ausdruck – stehen in für das betroffene Subjekt selber nicht hinterfragbaren Widersprüchen zueinander; hier interessiert vor allem die Störung des Symbolisierungsvermögens, die »Sprachzerstörung« (Lorenzer). Interaktionsanteile, die den tabuierten infantilen Erlebnissen korrespondieren, drängen sich in der je aktuellen Situation auf – in der analytischen Kur in der Übertragung; sie ragen wie erratische Blöcke, dinghaft, in die Lebenspraxis hinein. Der Therapeut, der in der Übertragungssituation, unbewußt, in Wiederholung der infantilen Szene darin eine Rolle übergestülpt bekommt, anhand welcher er die lebensgeschichtlichen Sinnzusammenhänge des Patienten zu entschlüsseln lernt, muß sich exakt auf dessen unbewußtes Wertsystem, auf die ihm vorgespielten, für den Patienten unbewußt sinnvollen Arrangements einlassen, wenn er sie dem Patienten ins Bewußtsein heben will. Eine Interpretation, eine Deutung, die des Bezugs auf die erwähnte Systematik bedarf, ist methodisch exakt das,

was Karl Marx in der *Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* (dort in bezug auf die zurückgebliebenen politischen Verhältnisse in Deutschland) so formulierte: »[...] man muß diese versteinerten Verhältnisse dadurch zum Tanzen bringen, daß man ihnen ihre eigene Melodie vorsingt!« (118)

Auf der klinischen Stufe der Verdinglichung des Verhältnisses zu sich selber ist die Stellung des Gedankens zur Wert- bzw. Sinnfrage in dem Verfahren offenbar insofern entscheidend, als nicht etwa die vorwissenschaftlich getroffene, private Entscheidung des Therapeuten für die Problemlösung entscheidend ist, sondern dessen Vermögen, auf das unbewußte Sinnsystem des Patienten einzugehen und es mit dessen – diesem allerdings nicht metakommunikativ zur Verfügung stehenden – Worten zu formulieren. Nur durch immanente Kritik der vom Patienten selber inszenierten Widersprüche zwischen leibvermitteltem Ausdruck, Handeln und Symbolisierungsvermögen, also durch eine Radikalisierung der Frage nach dem (unbewußten) Sinn, läßt die Emanzipation vom Unsinn sich erreichen.

Es kann jedoch, wie im Falle des Vorgehens von Bettelheim und Janowitz, methodisch vermittelt, auch anders kommen. Der Versuch einer Emanzipation von psychologisch bzw. psychoanalytisch angehbaren Problemen wird, vermittelt durch gesellschaftliche Ereignisse, die hier nicht weiter zu erörtern sind, durch die Stiftung jener Art der »Identität« oder jenen »Funktionswechsel« insofern zunächst kurzfristig unnötig und vor allem auch unmöglich, als das zunächst lebensgeschichtlich entstandene Problem des Betreffenden plötzlich nichtmehr als psychologisches erscheint, sondern eine gesellschaftliche Dimension, z. B. die eines gemeinsamen Vorurteils, angenommen hat. Wird, wie der politisierte deutsche Antisemitismus im 3. Reich zeigte, für die lebensgeschichtlich unterschiedlichen »Sprachzerstörungen« eine einheitliche und deshalb notgedrungen zugleich vieldeutig schillernde Interpretation im Sinne der Konkretion des je verschiedenen Unheimlichen geliefert: das verschwommene Bild des Juden angeboten (119), so begegnet jedem Interessenten seine Problematik in einer nunmehr doppelt verstellten, verfrem-

deten Form. Die zunächst individuelle »Sprachzerstörung« ist – im Falle des Antisemitismus – durch die Institutionalisierung einer (innerhalb der betreffenden Gesellschaft allgemein anerkannten) Welterklärung vom psychologischen zum sozialpsychologischen bzw. soziologischen Problem geworden. Nicht nur sieht das betreffende Subjekt sich Handlungs-
zwängen ausgeliefert, über die es sich keine zureichende, sondern nur paranoide Rechenschaft ablegen kann, sondern diese treten nunmehr den darunter subsumierten Subjekten in objektivierter Form entgegen; Bettelheim und Janowitz nannten das freilich »Identität«, weil sie auf die psychische Stabilisierung verweisen wollten. Sich selber zu erkennen, will sagen: das zunächst nur als tabuierte, verdrängte lebensgeschichtliche Szene, als individuelle Sprachzerstörung bestehende Problem in solcher durch den sekundären Krankheitsgewinn und soziale Macht abgesicherten Verschlüsselung zu erkennen oder gar zu bearbeiten, besteht kaum die Chance. Kollektiv organisiert, gewinnt diese Stufe der Verfremdung der Projektion um so mehr verzweifelte Gewalt, je geringer die Linderung ausfällt, die den auf den Massenwahn Angewiesenen zuteil werden kann.

Emanzipation ist auch hier nur möglich, wenn die Vermittlung unbewußter individueller Sinnsysteme und deren Zusammenhang mit der Retrogression des gesellschaftlichen Bewußtseins in den Formen seiner institutionalisierten Sinngebung aufgedeckt werden kann. Solche objektivierte Sprachzerstörung trägt die Spuren ihrer unbewußten Herkunft: insofern sie an Personen und deren Eigenschaften anknüpft und außerstande ist, auf dieses »personalisierende« Moment zu verzichten (120). Diesem offensichtlich infantilen Interpretationsmuster gegenüber treten »die Verhältnisse«, tritt der die Beziehungen der Menschen als institutionalisierter regelnde, zur materiellen Gewalt gewordene Geist als Ursache, die analysiert werden kann, zurück. Natürlich: wie sollte ein Projizierender sich selber in Institutionen wiedererkennen, wenn sein gestörtes Symbolbildungsvermögen ihm verbietet, die Drahtzieherperspektive zu überwinden.

Das doppelt verstellte Gewaltverhältnis (die subsumierend pseudopolitisierte lebensgeschichtliche Beschädigung) kann,

sofern seine Beseitigung überhaupt beabsichtigt ist, sozialpsychologisch nur sinnvoll angepackt werden, wenn die in der Arzt-Patient-Beziehung funktionierende Methode: die spezifische Radikalisierung der Frage nach dem Sinnzusammenhang, in den die Energie, das Interesse frei zu werden, eingeht, auch auf der sozialpsychologischen Ebene praktiziert wird (121); nomothetische Verfahren haben nur im Rahmen eines systematisch-hermeneutischen Vorverständnisses emanzipatorischen Effekt. Es ergibt sich eine Diskrepanz zwischen den (unbewußten und ideologischen) Sinngebungen, die z. B. antisemitischer Einstellung und solchem Handeln zugrunde liegen und zugrunde gelegt werden einerseits und der gesellschaftlichen Funktion, dem Sinn, den dieses Handeln im Kapitalismus, in dem es so kulminieren konnte, erfüllt, andererseits. Ohne gerade diese auch ätiologisch ins Auge zu fassen, läßt sich eine Aufhebung von Herrschaft, die in dieser wirksamen Weise perpetuiert, weil in falschen Sinnzusammenhängen bekämpft wird, nicht anvisieren. Sowohl der Begriff der »Identität« wie der des »Funktionswandels« verstellen aber gerade diese Perspektive. Aufgrund dieser Überlegungen stellt sich nicht etwa die Frage, warum Psychoanalyse auf dem Wege zum naiven Operationalismus noch so weit zurück ist, sondern: mit welchem Recht sie diesen Weg überhaupt einschlägt.

Wenn die Psychoanalyse ihrem erklärten Ziel: der Erweiterung des Bewußtseins, treu bleiben will, ist die alte Ontologisierung des Unbewußten und der damit verbundene »psychologische Idealismus« zu überwinden. Aufklärung ist nach dem psychoanalytischen Modell aber als ein Bildungsprozeß konzipiert, in dem ständig Energetisches, aus somatischen Reizquellen Stammendes und gesellschaftlich vorgegebener Sinn miteinander vermittelt werden. Die Ich-Psychologie, die die Materialität des Gesellschaftlichen und dessen Eigengesetzlichkeit akzeptiert, läuft jedoch, durch die vornehmlich in ihrer Begriffsbildung als Tendenz aufgewiesene, methodisch bedingte Isolierung des Triebdynamischen von der Sinnfrage Gefahr, diesen Zusammenhang von Erkenntnis und Interesse zu vernachlässigen. Sie kann dem sie zu Recht theoretisch interessierenden Problem der Anpassung durch eine solche

Wendung auch praktisches, ungewolltes Gewicht verschaffen: wenn das »Irrationale« nur als das Abweichende gesehen wird, statt es zum »Rationalen« in eine genaue ätiologische und funktionale Beziehung zu bringen. Operationalistisches Erkenntnisinteresse bzw. eine Art Methodenscham haben diese Entwicklung begünstigt.

In jener »Identität«, von der diese Untersuchung kritisch ausging, war ein Verhältnis von innerer Naturhaftigkeit und Gesellschaft festgehalten, in welchem Vorurteilsgebundene sich in der beschriebenen, doppelt verstellten Weise gegenübertraten. Das in diesem Begriff nicht Aufgehobene fiel durch methodische Manipulation unter den Tisch; diese Identität erwies sich als heteronom. Die Psychoanalyse, die sich die Erweiterung des Bewußtseins der Individuen über ihr Verhältnis zu sich selber zur Aufgabe gemacht hat, kann nicht darauf verzichten, auch nach dieser doppelten Verstellung Aussagen über die Beschädigung des Bewußtseins zu machen. Nach der Überwindung der Ontologisierung des Unbewußten darf die neue Lösung nicht heißen: Tendenz zur Ontologisierung des Gesellschaftlichen. Die Funktion kritischer Theorie kann sie nur erfüllen, wenn sie, nachdem die Ontologisierung des Unbewußten überwunden wurde, nun die Vermittlung zwischen Naturhaftem und Gesellschaftlichem auch wirklich als ein am Symbolbildungsvermögen diagnostizierbares Spannungsverhältnis begreift und nicht durch die Art ihrer Begriffsbildung die Sicht auf das antagonistische Verhältnis von Individuum und Gesellschaft versperrt.

Das auf der klinischen Ebene tradierte Schisma: systematisch-hermeneutische Praxis und nomothetisch verstandene Theorie, wird im sozialpsychologischen Bereich der mit dem Problem der Anpassung beschäftigten Ich-Psychologie zum revisionistischen Keim: gegenüber der gewaltigen Faktizität gesellschaftlicher Verhältnisse scheint die unbewußte Problematik einzelner als zu vernachlässigendes Element, das allenfalls im klinischen Bereich Beachtung verdient.

Literaturverzeichnis und Anmerkungen

1. Adorno hat den »Kulturismus« der Psychoanalyse, der die alte Es-Psychologie ablösen sollte (*Zum Verhältnis von Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie*, in: *Psyche* VI, 1952/53, S. 1–18), so charakterisiert: »Seit etwa fünfzehn Jahren macht in der Psychoanalyse eine Tendenz sich bemerkbar, auf Kosten der verborgenen Mechanismen des Unbewußten jenen Motivationen sozialer oder kultureller Art, die dem Bewußtsein ohne Umstände zugänglich sind, eine maßgeblichere Rolle als bisher zuzubilligen. Angestrebt wird etwas wie eine Soziologisierung der Psychoanalyse.« (S. 1) Der Begriff »revisionistisch« wird synonym für »kulturstisch« benutzt.
- 1a Freud selber hat einen Weg aufgezeigt, der sich allerdings nicht mit dem von der Ich-Psychologie eingeschlagenen deckt. Vgl. Klaus Horn, *Fragen einer psychoanalytischen Sozialpsychologie*, in: *Psyche* XXII, 1968, S. 896–911, insbesondere aber Alfred Lorenzer, *Freud und der Beginn einer psychoanalytischen Sozialpsychologie*, in: Mitscherlich u. a., *Über Psychoanalyse und Soziologie*, in: *Psyche* XXIV, 1970, S. 162–166.
2. Bruno Bettelheim and Morris Janowitz, *Social Change and Prejudice. Including Dynamics of Prejudice*. London – Toronto, 1964, S. 49.
3. Im Jahre 1964 erschien als Sammelband der Schriften Heinz Hartmanns *Essays on Ego Psychology. Selected Problems in Psychoanalytic Theory*. The International Psycho-Analytical Library, edited by John D. Sutherland, No. 61, London 1964. Auch David Rapaports *The Structure of Psychoanalytic Theory: A Systematizing Attempt*. Psychological Issues, Monogr. 6, New York 1960, und wichtige seiner Schriften über Ich-Autonomie und die kognitive Dimension waren veröffentlicht.
4. Vgl. *Dynamics of Prejudice* (1950), in Bettelheim and Janowitz, S. 99 ff.
5. Bettelheim and Janowitz, a.a.O., S. 49.

6. Ebenda.
7. Otto Fenichel, *Über Psychoanalyse, Krieg und Frieden*, in: *Internationales Ärztliches Bulletin* (Prag) II, 1935, S. 30–40 sowie S. 76 f.
8. Joost A. Meerloo, *Great Neck*, N. Y., 1961.
9. »Every war is a dramatization of man's inner war, the externalization of his inner conflicts.« Meerloo, a.a.O., S. 16, zit. nach Bettelheim und Janowitz, a.a.O., S. 51.
10. Meerloo, a.a.O., S. 63, nach Bettelheim und Janowitz, a.a. O., S. 52.
11. Meerloo, a.a.O., S. 92, zit. nach Bettelheim und Janowitz, a.a.O., S. 52.
12. A.a.O., S. 52.
13. Ebenda.
14. Ebenda.
15. A.a.O., S. 52.
16. Ebenda.
17. A.a.O., S. 54 f.
18. H. Nunberg, *Die synthetische Funktion des Ich*, in: *Int. Zeitschr. f. ärztliche Psychoanalyse*, 16, S. 301–318, sowie ders., *Ich-Stärke und Ich-Schwäche*, in: a.a.O., 24, 1939, S. 49–61.
19. A.a.O., S. 146 ff.
20. A.a.O., S. 59.
21. Theodor W. Adorno, *Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie* (1955), in ders., *Aufsätze zur Gesellschaftstheorie und Methodologie*, Frankfurt/Main 1970, S. 7–54, hier S. 52.
- 21a. Es gilt allerdings, insbesondere mit dem Gesichtspunkt von Prophylaxe und Therapie den Aspekt der Identitätsstiftung zugleich auch ernst zu nehmen. Kritik an tatsächlicher vorurteilsvermittelter Identität wird dann am ehesten praktische Erfolge haben, wenn mit dem Versuch, die triebdynamischen Aspekte zu bewältigen, auch die damit verbundene kognitive Problematik berücksichtigt wird, die Sinnzusammenhänge also, in welche aggressives Verhalten eingebettet ist.
22. »Normal« oder »gesund« heißen wir ein Verhalten,

welches bestimmte Züge beider Reaktionen (der neurotischen und der psychotischen, K. H.) vereinigt, die Realität so wenig verleugnet wie die Neurose, sich dann aber wie die Psychose um ihre Abänderung bemüht.« Sigmund Freud, *Der Realitätsverlust bei Neurose und Psychose*, in: *Ges. Werke*, Bd. XIII, S. 361–368, hier S. 365, London–Frankfurt ab 1940.

- 22a. Es darf nicht unterschlagen werden, daß Bettelheim und Janowitz die Gefahr irrationaler Dynamik dieser »Identität« kennen (vgl. z. B. S. 57 f); doch bleibt diese Erkenntnis außerhalb dieses Begriffes der Identität, für diesen ohne Konsequenz. In jenem Teil unserer Arbeit, der sich wesentlich mit Hartmann befaßt, wird auf diese Problematik der Ich-Psychologie etwas näher eingegangen.
23. Es wird gewiß zu diskutieren sein, ob vorurteilsgebundenes Verhalten allein aus dem Projektionsmechanismus sich erklärt. Im Kontext von Alfred Lorenzers *Sprachzerstörung und Rekonstruktion*, Frankfurt/Main 1970, und seiner *Kritik der psychoanalytischen Symboltheorie*, Frankfurt/Main 1970, wird man die mit den verschiedenen dynamischen Vorgängen verknüpften Formen von Sprachzerstörung überprüfen müssen.
24. Vgl. Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, *Elemente des Antisemitismus*, in dies., *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Amsterdam 1947, S. 199 ff.
- 24a. Vgl. Alexander Mitscherlich, *Auf dem Wege zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie*, München 1963, S. 395, bzw. 369 und 375 sowie passim.
25. Edward Glover, *War, Sadism and Pacifism*, London 1933, Vgl. Fußnote 7.
26. René Laforgue, *Schuldgefühl und Nationalcharakter. Über die Erotisierung der sozialen Beziehungen des Menschen*, in: *Die Psychoanalytische Bewegung III*, 1931, S. 407–431.
27. René Laforgue, *Gold und Kapital. Psychoanalytische Bemerkungen*, in: *Die Psychoanalytische Bewegung III*, 1931, S. 481–492.

28. Sandor Ferenczi, *Zur Ontogenie des Geldinteresses* (1914), in ders., *Bausteine zur Psychoanalyse*, Bd. I, *Theorie*, 2. unveränd. Auflage. Mit einem Vorwort von Michael Balint, Stuttgart-Bern 1964, S. 109 bis 119.
29. Zur Kritik der Arbeit Ferenczis siehe wiederum Otto Fenichel (*The Drive to Amass Wealth*, in: *The Psychoanalytic Quarterly* 7, 1938, S. 69–75); er hat sich schon früh am entschiedensten gegen solche Konsequenzen des Konzepts der »angewandten Psychoanalyse« gewandt.
30. Man hätte allerdings auch schon im Abgewehrten außer der Dynamik der Triebe und den Strukturen der Abwehr die gesellschaftlich vermittelten Inhalte, die *Bedeutung der Dynamik* entdecken können, die nicht allein aus der Phylogenese sich herleiten läßt.
- 30a Wir gehen später noch darauf ein, daß über diesen Bruch nicht etwa der zugleich vorhandene Zusammenhang zwischen Lebensgeschichtlichem und Gesellschaftlichem eskamotiert werden darf. Weder vom Es-Psychologischen noch vom Ich-Psychologischen her läßt sich aber ein »wholistic approach« rechtfertigen. Adorno hat dieses Problem in seiner Arbeit über das Verhältnis von Soziologie und Psychoanalyse (a.a.O., S. 10) bereits stringent formuliert: »Die Wissenschaften von der Gesellschaft und von der Psyche, soweit sie unverbunden nebeneinander herlaufen, verfallen gemeinhin der Suggestion, die Arbeitsteilung der Erkenntnis auf deren Substrat zu projizieren. Die Trennung von Gesellschaft und Psyche ist falsches Bewußtsein; sie verewigt kategorial die Entzweiung des lebendigen Subjekts und der über den Subjekten waltenden und doch von ihnen herrührenden Objektivität. Aber diesem falschen Bewußtsein läßt sich nicht durchs methodologische Dekret der Boden entziehen. Die Menschen vermögen sich selbst in der Gesellschaft nicht wiederzuerkennen und diese nicht in sich, weil sie einander und dem Ganzen entfremdet sind. Ihre vergegenständlichten gesellschaftlichen Beziehungen stellen ihnen notwendig als ein Ansichsein sich dar. Was die arbeitsteilige Wissenschaft

auf die Welt projiziert, spiegelt nur zurück, was in der Welt sich vollzog. Das falsche Bewußtsein ist zugleich richtiges, inneres und äußeres Leben sind voneinander gerissen. Nur durch die Bestimmung der Differenz hindurch, nicht durch erweiterte Begriffe, wird ihr Verhältnis angemessen ausgedrückt. Die Wahrheit des Ganzen steht bei der Einseitigkeit, nicht bei der pluralistischen Synthese: eine Psychologie, die von der Gesellschaft nichts hören will und idiosynkratisch auf dem Individuum und dessen archaischem Erbe beharrt, spricht mehr von der gesellschaftlichen Fatalität aus als eine, die sich durch Berücksichtigung gesellschaftlicher ›Faktoren‹ oder einen wholistic approach der nicht mehr existenten universitas literarum eingliedert.«

31. A.a.O., S. 53.

32. Heinz Hartmann, *Ich-Psychologie und Anpassungsproblem* (1935), Stuttgart 1960; *Psychoanalysis and Sociology* (1944), in ders., *Essays on Ego Psychology. Selected Problems in Psychoanalytic Theory*. The International Psycho-Analytical Library, edited by John D. Sutherland, Nr. 61, London 1964, S. 19–36; *Die Anwendung psychoanalytischer Begriffe auf die Sozialwissenschaft* (1950), in: *Psyche* XVII, 1964, S. 367–374. Vgl. dazu Klaus Horn, *Aspekte der Ich-Psychologie Heinz Hartmanns*, in: Alexander Mitscherlich u. a., *Über Psychoanalyse und Soziologie*, in: *Psyche* XXIV, 1970, S. 157–187, hier S. 166–172.

33. Hartmann, *Die Anwendung psychoanalytischer Begriffe . . .*, a.a.O., S. 374.

34. Bettelheim und Janowitz, a.a.O., S. 55 (Hervorhebung von mir, K. H.). Vgl. den Begriff »ego control« mit dem »ego interest« von Hartmann, s. Fußnoten 73, 76 u. 77.

35. A.a.O., S. 56.

36. Th. W. Adorno, Else Frenkel-Brunswik, Daniel J. Levinson and R. Nevitt Sanford in collaboration with others, *The Authoritarian Personality. Studies in Prejudice*, edited by M. Horkheimer and S. H. Flowerman, New York 1950. Bettelheim und Janowitz betonen,

daß sie mit der Konzeption der *Authoritarian Personality* übereinstimmen in »the emphasis on the importance of initial frustration in childhood socialization as leading to strong aggressions, personal hostility and the failure of ›internalization‹«. Aber, so fahren sie fort, »we add the process of adult socialization as well«, a.a.O. S. 75 f. Doch das Verhältnis dieser beiden offenbar als gleich gewichtig begriffenen Phasen der Sozialisation zueinander bleibt ungeklärt.

37. A.a.O., S. 68. Hier muß hinzugefügt werden, daß die verschiedenen Syndrome, die in der *Authoritarian Personality* konzipiert wurden, mit der operationalistischen Sprache von Bettelheim und Janowitz nicht adäquat eingeschätzt werden können.
38. A.a.O., S. 68.
39. A.a.O.
40. A.a.O., S. 68. »[...] we did not believe that the significance of these mechanisms could be understood without reference to the context of the social structure and social values of the group in which the veterans were members. These psychological mechanisms could not ›explain‹ prejudice. At best they could help us understand why persons had levels of ethnic prejudice markedly higher or markedly lower than the norms of their social groups.«
41. Vgl. hierzu den Beitrag von Enno Schwanenberg in diesem Band.
42. Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, a.a.O.
43. Max Horkheimer (Hgb.), *Autorität und Familie*, Paris 1936.
44. Alexander Mitscherlich, *Das persönliche und das soziale Ich*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 18, 1966, S. 37–42.
45. Theodor W. Adorno, *Zum Verhältnis von Soziologie und Psychoanalyse* (1955), Postscriptum (1966), in ders. *Aufsätze zur Gesellschaftstheorie und Methodologie*, Frankfurt/Main 1970, S. 7–54 bzw. 55–62, hier S. 58.
46. A.a.O., S. 60.

47. David Riesman, Reuel Denney und Nathan Glazer, *Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters* (1950). Mit einer Einführung von H. Schelsky. (Reinbek bei Hamburg) 1958.
- 47a. »This syndrome, potentially the most dangerous one, is defined by stereotypy as an extreme: rigid notions become ends rather than means, and the whole world is divided into empty, schematic, administrative fields. There is an almost complete lack of object cathexis and of emotional ties . . . the »Manipulative« one has something schizophrenic. However, the break between internal and external world, in this case, does not result in anything like ordinary »introversion«, but rather the contrary: a kind of compulsive overrealism which treats everything and everyone as an object to be handled, manipulated, seized by the subject's own theoretical and practical patterns. The technical aspects of life, and things qua »tools« are fraught with libido. The emphasis is on »doing things«, with farreaching indifference towards the content of what is going to be done. The pattern is found in numerous business people and also, in increasing numbers, among members of the rising managerial and technological class who maintain, in the process of production, a function between the old type of ownership and the worker's aristocracy. Many fascist-political anti-Semites in Germany showed this syndrome: Himmler may be symbolic of them. Their sober intelligence, together with their almost complete absence of any affections makes them perhaps the most merciless of all. Their organizational way of looking at things predisposes them to totalitarian solutions. Their goal is the construction of gas chambers rather than the pogrom. They do not even have to hate the Jews; they »cope« with them by administrative measures without any personal contacts with the victims. Anti-Semitism is reified, an export article: it must »function«. Their cynicism is almost complete: »The Jewish question will be solved strictly legally« is the way they talk about the cold pogrom. The Jews are provocative to them in

so far as supposed Jewish individualism is a challenge to their stereotypy, and because they feel in the Jews a neurotic overemphasis on the very same kind of human relationships which they are lacking themselves. The ingroup-outgroup relationship becomes the principle according to which the whole world is abstractly organized . . . As to the psychological etiology of this type, our material sets us certain limitations. However, it should be borne in mind that compulsiveness is the psychological equivalent of what we call, in terms of social theory, reification. The compulsive features of the boy chosen as an example for the »manipulative« type, together with his sadism, can hardly be overlooked – he comes close to the classical Freudian conception of the »anal« character and is in this regard reminiscent of the »Authoritarian« syndrome. But he is differentiated from the latter by the simultaneity of extreme narcissism and a certain emptiness and shallowness. This, however, involves a contradiction only if looked at superficially, since whatever we call a person's emotional and intellectual richness is due to the intensity of his object cathexes. Notable in our case is an interest in sex almost amounting to preoccupation, going with backwardness as far as actual experience is concerned. One pictures a very inhibited boy, worried about masturbation, collecting insects while the other boys played baseball. There must have been early and deep emotional traumata, probably on a pregenital level.« A.a.O., S. 767 f.

- 47b. Auf das Problem des Narzißmus, das in jüngster Zeit in der psychoanalytischen Literatur ausführlich diskutiert wird, kann hier nicht eingegangen werden. Nur mit einigen Sätzen soll angedeutet werden, welche Aspekte in diesem Zusammenhang wichtig sind. Es handelt sich um eine ernste Störung empathischer Objektbeziehungen, die mit einer geringen, aus Objekterfahrungen stammenden, inneren Differenzierung einhergeht. Das Interesse ist um vermittels Machtausübung angestrebtes Sicherheitsbedürfnis zentriert, wobei die-

ses Ziel vermittelt Verschmelzen dieses unbewußten Bedürfnisses mit vorfindlichen Handlungsschemata angestrebt wird. Vgl. auch Anmerkung 47a.

48. Das Bekenntnis von Bettelheim und Janowitz zur Relevanz des infantilen Traumas, a.a.O., S. 75 f., bleibt bloßes Lippenbekenntnis, solange dessen Dynamik nicht in dem von ihnen verwandten Begriff der Identität aufgehoben ist.
49. Sigmund Freud, *Die Widerstände gegen die Psychoanalyse*, in: *Ges. Werke*, Bd. XIV, London-Frankfurt/Main 1940 ff., S. 106.
50. Adorno schreibt in jenem bereits zitierten *Postscriptum*: »Der Primat der Gesellschaft wird, rückwirkend, von jenen typischen psychologischen Prozessen verstärkt, ohne daß darin Gleichgewicht oder Harmonie zwischen den Individuen und der Gesellschaft sich bekundete.« A.a.O., S. 56.
51. Adorno, *Postscriptum*, a.a.O., S. 57.
52. Vgl. Schwanenberg, a.a.O.
53. Schwanenberg, a.a.O.
54. Vgl. Klaus Horn, *Menschliche Aggressivität und internationale Politik*, in: Dieter Senghaas (Hgb.), *Friedensforschung und Gesellschaftskritik*, München 1970, S. 133-178.
55. Bettelheim und Janowitz, a.a.O., S. 74. Insofern Bettelheim und Janowitz andere Personen in einer anderen gesellschaftlichen Situation untersuchen (Kriegsveteranen, deren Wiedereingliederungsfähigkeit geprüft wird), sind die Ergebnisse als empirische Befunde natürlich nicht etwa falsch. Für unseren Argumentationsgang soll dieser Aspekt jedoch vernachlässigt werden. Wir heben auf einem anderen ab: den formalen Demokratiebegriff, in dessen Kontext die Arbeit (zumindest von seiten Janowitz', vgl. Anmerkung 57) steht. Zwar gibt es keinen notwendigen Zusammenhang zwischen einem formalen Demokratiebegriff und den Ergebnissen der Untersuchung. Aber es scheint so, als ob er hergestellt wird durch die in diesem Aufsatz skizzierten begrifflichen Schwierigkeiten der Ich-Psychologie.

56. Vgl. dazu die Kritik von Jürgen Habermas, in: Jürgen Habermas, Ludwig von Friedeburg, Christoph Oehler, Friedrich Weltz, *Student und Politik. Eine soziologische Untersuchung zum politischen Bewußtsein Frankfurter Studenten*, Neuwied 1961, S. 13 ff., sowie Klaus Horn, *Politische Psychologie. Erkenntnisinteresse, Themen und Materialien*, in: Kress/Senghaas, *Einführung in die Politikwissenschaft*, Frankfurt/Main 1969, S. 236 ff.
57. Morris Janowitz, *Die soziologischen Voraussetzungen der Theorie der Demokratie*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* VIII, 1956, S. 357 ff.
58. Bettelheim und Janowitz, a.a.O. S. 76.
59. Hermann Nunberg, *Ich-Stärke und Ich-Schwäche*, a.a.O.
60. Paul Ricoeur (*Die Interpretation. Ein Versuch über Freud*. [Franz. Original 1965], Frankfurt/Main 1969) kritisiert, daß Rapaport in seinem Buch *Die Struktur der psychoanalytischen Theorie* (1958), Stuttgart 1963, den Doppelsinn in eine multiple Kausalität verwandelt und damit die Hermeneutik verläßt: »Still und heimlich hat man die Frage des Doppelsinns ausgeschaltet und in ›vielfache kausale Determinierung‹ übersetzt« (S. 376).
61. Ricoeur, a.a.O., S. 507, schreibt: »Meine These ist folgende: das, was die Psychoanalyse Überdeterminierung nennt, läßt sich nicht außerhalb einer Dialektik zweier Funktionen verstehen, die zwar als Gegensätze gedacht werden, die das Symbol aber in einer konkreten Einheit koordiniert. Die Ambiguität des Symbols besteht dann nicht in einem Mangel an Eindeutigkeit, sondern in der Möglichkeit, gegensätzliche und in sich kohärente Interpretationen zu tragen und zu erzeugen.« Wenn hier der Begriff des Symbols eingeführt wird, muß hervorgehoben werden, daß Ricoeur die Probleme dieses Begriffes in der Psychoanalyse als Brücke zwischen dem individuellen und den objektiven Sinnsystemen nicht begriffsgeschichtlich entwickelt, sondern phänomenologisch und dialektisch erschlossen hat. Zum psychoanalytischen Symbolbegriff vgl. Alfred Lorenzer, *Zur Kri-*

tik des psychoanalytischen Symbolbegriffs, Frankfurt/Main 1970.

- 61a. Vgl. Alfred Lorenzer, *Freud und der Beginn einer psychoanalytischen Sozialpsychologie*, in: Alexander Mitscherlich u. a., *Über Psychoanalyse und Soziologie*, in: *Psyche* 24, 1970, S. 157–187, hier S. 164.
- 61b. Vgl. Lorenzer, *Kritik . . . a.a.O.*, sowie ders., *Sprachzerstörung . . .*, a.a.O.
62. Jeanne Lampl-de Groot, *Heinz Hartmanns Beitrag zur Psychoanalyse*, in: Heinz Hartmann, *Zur psychoanalytischen Theorie des Ichs*. Sonderheft der *Psyche* zum 70. Geburtstag von Heinz Hartmann, Stuttgart 1964, S. 11.
63. Explizit durchaus sowohl im auto- als auch alloplastischen Sinn. Vgl. z. B. Heinz Hartmann, *On Rational and Irrational Action* (1947), in ders., *Essays on Ego Psychology*, a.a.O., S. 37–68, hier S. 63.
64. In der Konzeption der Psychoanalyse als Objektbeziehungpsychologie war das freilich von vornherein angelegt und lediglich verschüttet, insofern die vor allem an die Therapie und ihre Bedürfnisse geknüpften Entwicklung der Theorie die Objektbeziehungen im quasinatürlich erscheinenden Bereich der Primärgruppe enden ließ.
65. Eine solche Forderung stellt Roger Garaudy (*Thesen zu einer Diskussion der Grundlagen der Moral*, in: *Moral und Gesellschaft*. Mit Beiträgen von Košik, Sartre, Luporini, Garaudy, Della Volpe, Markovic und Schaff, Frankfurt/Main 1968, S. 58–81, hier S. 59) für eine Diskussion des Moralproblems im historischen Materialismus. Die Psychoanalyse kann diese Bedingung erfüllen.
- 65a. Vgl. hierzu die Beiträge von Helmut Dahmer und Alfred Lorenzer in diesem Band.
66. Heinz Hartmann, *Die Anwendung psychoanalytischer Begriffe auf die Sozialwissenschaft*, in: Heinz Hartmann, *Zur psychoanalytischen Theorie des Ichs*, a.a.O., S. 49–56, hier S. 51.
67. A.a.O., S. 56.

68. A.a.O., S. 49.
69. Vgl. dazu Klaus Horn, *Aspekte der Ich-Psychologie Heinz Hartmanns*, a.a.O.
70. In der Parsonischen Version hat die lebensgeschichtliche Dimension wesentlich nur gesellschaftliche Substanz. Vgl. Schwanenberg, a.a.O.
71. Mit diesem Vorgehen nimmt man den Vorwurf in Kauf, Hartmann nicht gerecht zu werden, denn seine Arbeiten, die zumeist als Vorträge entstanden sind, wurden oft locker geknüpft und scheuen Widersprüche und Ungenauigkeiten nicht. Darauf wurde bereits von anderen Autoren hingewiesen. Vgl. z. B. Edward Glover, *Some Recent Trends in Psychoanalytic Theory*, in: *The Psychoanalytic Quarterly* XXX, 1961, S. 86–107. Die neu eingeführten Begriffe, vorweg der der Ich-Autonomie, aber auch der des Funktionswandels und andere, erfahren von Argumenten, die an anderer Stelle, weniger programmatisch, vorgetragen werden, Einschränkungen, die Aspekte der hier vorgetragenen Kritik vorwegnehmen, ohne daß sie jedoch für eine Weiterentwicklung der neu geprägten Begriffe fruchtbar geworden wären. Roy Schafer, *Ego Autonomy and the Return of the Repression*, in: *International Journal of Psychiatry* 3, 1967, S. 515–518, spricht diesen Sachverhalt auch aus: »Hartmann stands out among those who have concerned themselves with the theory of ego autonomy as one who has not used it for a return of the repression. On the whole, his use of this concept is articulated, flexible, tentative and very much concerned with requirements of clinically-oriented theoretical systematization; his essays are distinguished by a lack of hasty application of abstract propositions and concepts to specific behavioral or intrapsychic phenomena.« (S. 516).
72. Heinz Hartmann, *On Rational and Irrational Action* (1947), a.a.O.
73. A.a.O., S. 64. Vgl. dazu auch Fußnoten 34, 76 und 77.
74. A.a.O., S. 51 ff.
75. A.a.O., S. 64.

76. A.a.O., S. 64, vgl. auch Fußnoten 34, 73 und 77.
77. A.a.O., S. 62 ff.
- 77a. Vgl. dazu auch Fürstenau, s. Anmerkung 102 sowie Horn, *Aspekte . . .*, a.a.O. Dort findet sich eine Auseinandersetzung mit den grundlegenden Konzepten wie Ich-Autonomie usf.
78. Vgl. Fußnote 68.
79. A.a.O., S. 63.
80. Roy Schafer, a.a.O.
81. Heinz Hartmann, *On Rational . . .*, a.a.O., S. 49.
82. A.a.O., S. 45.
83. A.a.O., S. 49. Zitiert werden Passagen aus den methodischen Grundlagen von *Wirtschaft und Gesellschaft*.
84. Heinz Hartmann, *Psychoanalyse and Moral Values*. The Freud Anniversary Lecture Series. The New York Psychoanalytic Institute, New York 1960. Vgl. auch seine Arbeit *Psychoanalysis and the Concept of Health* (1939), in ders., *Essays . . .*, S. 1–18.
- 84a. Zum Parsonischen Krankheitsbegriff vgl. die Arbeit von Karola Brede in diesem Band.
85. Wenn Robert Waelder (*Hemmung, Symptom und Angst – vierzig Jahre später*, in: *Psyche* XXIII, 1970, s. 81–100) angesichts dieser Entwicklung die Tendenz hat, zur Freudschen Ausgangsposition der Psychoanalyse zurückzukehren, kommt in dieser Haltung berechtigtes Unbehagen darüber zum Ausdruck, daß die neue theoretische Position der alten in manchen Aspekten nicht ihre Rechte läßt. Aber Waelders letztes Buch – *Progress and Revolution. A Study of the Issues of Our Age*, New York 1967 – zeigt ganz deutlich, daß die Rückkehr zu den Quellen, hier zum Konzept der angewandten Psychoanalyse, das Problem einer psychoanalytischen Sozialpsychologie, überhaupt das Problem des Verhältnisses von Psychologie und Soziologie sowenig löst wie Hartmanns insgeheime Begünstigung des Revisionismus.
- 85a. Vgl. den Beitrag Karola Bredes in diesem Band. Das Problem des biologischen Reduktionismus wird auch in dieser Arbeit noch einmal aufgenommen. Zum Biologis-

mus, der insbesondere den Begriff der Ich-Autonomie fundiert, vgl. Anmerkung 102 und 103.

86. Kurt R. Eissler, *Medical Orthodoxy and the Future of Psychoanalysis*, New York 1965, S. 9.

87. So betonen Merton M. Gill und George S. Klein, daß David Rapaport, der ja der akademische Nachfolger Hartmanns als Theoretiker wird, für die Psychologen die anerkannte psychoanalytische Autorität geworden sei. (*The Structuring of Drive and Reality: David Rapaport's Contribution to Psychoanalysis and Psychology*, in: Merton M. Gill, ed., *The Collected Papers of David Rapaport*, New York–London 1967, S. 30).

88. Die Psychoanalyse auf reine Hermeneutik zu reduzieren, wie es Ricoeur tut (a.a.O.), ist nicht angebracht, denn das als Dynamik zweier Triebqualitäten und in Form von Abwehrtechniken repräsentierte phylogenetische Erbe gibt der Hermeneutik von vornherein eine gewisse systematisierbare Struktur vor. Gerade die Ich-Psychologie versucht ja, die Grenzen der Bearbeitbarkeit – allerdings im Sinne eines unhistorischen Biologismus – hervorzuheben. Über dieses Naturmoment läßt sich zwar keine positive Aussage machen, in der es rein, nicht bereits gesellschaftlich vermittelt, erschiene, aber ebensowenig läßt es sich ganz in Geist, in Formen seiner Bearbeitung auflösen. Auch in den Argumenten, mittels derer Habermas die Grenzen der Hermeneutik abzustecken versucht, erscheint dieses naturhafte Moment zugunsten einer Sicht aus der Perspektive des symbolischen Interaktionismus als zu wenig substantiell gefaßt. So heißt es z. B.: »Ich« ist die Instanz, die die Aufgabe der Realitätsprüfung und der Triebzensur erfüllt. »Es« ist der Name für die vom Ich isolierten Teile des Selbst, deren Repräsentanz im Zusammenhang mit den Abwehrvorgängen zugänglich wird.« (Von mir gesperrt, K. H.) (Jürgen Habermas: *Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik*, in: Rüdiger Bubner, Konrad Cramer und Reiner Wiehl [Hrsg.]; *Hermeneutik und Dialektik*, 2 Bde., Aufsätze I: *Methode und Wissenschaft – Lebenswelt und Geschichte*, Tübingen 1970, S. 73–103, hier

S. 95.) Ebenso trennt Habermas, wenn er in derselben Arbeit von Paläosymbolen spricht, nicht deutlich zwischen dem Verdrängten und dem, was als Naturhaftes in der Tat noch gar nicht zu Wort, auch rudimentär nicht, gekommen war. (Wenngleich er, im Gefolge von Parsons, das »Expressive« nicht vergißt.) Der von seiten des kritischen Rationalismus immer wieder gegen die kritische Theorie erhobene Vorwurf des »Anti-Naturalismus« (vgl. zuletzt wieder Hans Albert, *Politische Theologie im Gewande der Wissenschaft*, in *Vorgänge* 9, 1970, S. 214–220, hier S. 216), der in der Regel allerdings nur vulgärmarxistische Simplifizierungen kritischer Theorie zu fassen bekommt, kann seine Polemik (den Menschen nicht als Teil der Natur sehen zu wollen) nicht gegen eine Psychologie richten, die Triebdynamik und phylogenetisch angelegte Reaktionspotentiale des Ich in den Mittelpunkt ihres Interesses stellt. Eine solche Psychologie ist zugleich ein Argument gegen den bei Albert mit der Mensch-ist-auch-Teil-der-Natur-Vorstellung verbundenen Schluß, daß diese Wissenschaft auch naturwissenschaftlich organisiert sein müsse. Gerade die Psychoanalyse demonstriert, daß die Perspektive der Emanzipation den Wert- oder Sinnaspekt nicht als private Zugabe des Forschers verträgt, sondern die Therapie zeigt, daß Emanzipation zur Voraussetzung hat, die Widersprüche des unbewußten Sinnsystems des jeweiligen Patienten, Divergenzen zwischen seinem Selbstverständnis und seiner Lebenspraxis anhand seiner einmaligen Lebensgeschichte, nicht aber anhand von außen herangetragener Schemata ihm selber ins Bewußtsein zu heben. Eine Therapie, die sich, nach Maßgabe der Methodologie von Albert, zum Ziel gesetzt hat, den Menschen, der durchaus als Teil der Natur akzeptiert wird, auch der naturwissenschaftlichen Forschungsmethode auszuliefern (Albert, a.a.O., S. 216), müßte die Eigenart der Zerstörung des Bewußtseins verfehlen und brächte lediglich ein an rationalen Kriterien gewonnenes Orientierungsschema von außen an die Selbstverborgenheit des Patienten heran (was bei bestimmten

Symptomatologien durchaus sinnvoll sein kann): Psychoanalyse hingegen betreibt immanente Kritik im Sinne der je eigens in Anspruch genommenen Wertmaßstäbe im Rahmen ideologiekritischen Vorgehens. Psychoanalyse (und auch kritische Theorie) sieht das Naturmoment nicht außerhalb der Sinnbezüge, an welche es lebensgeschichtlich vermittelt wurde und die es seinerseits vermittelt; nur in dieser Perspektive: die Spannung bearbeitend, die im jeweiligen Sinnsystem durch nicht darin Aufgehendes erzeugt wird, sieht sie die Möglichkeit von Emanzipation.

89. Jürgen Habermas, *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt/Main 1968, z. B. S. 263.
90. Alfred Lorenzer, *Sprachzerstörung . . .*, a.a.O.
91. Heinz Hartmann, *Comments on the Scientific Aspects of Psychoanalysis* (1958), in: *Essays . . .*, a.a.O., S. 297–317, hier S. 308.
92. Ebenda. Diese Mischung erklärender und verstehender Aspekte verdankt sich allerdings auch einem objektiven Sachverhalt: daß die Psychoanalyse keine reine Hermeneutik ist, sondern durchaus erklärende Konzepte verwendet. Vgl. dazu Jürgen Habermas, *Der Universalitätsanspruch . . .*, a.a.O., sowie Anmerkung 88.
93. Vgl. dazu Ricoeurs Ausführungen über Hartmann, insbesondere aber über Rapaport, a.a.O., S. 352 ff.
94. Hartmann, *Comments on the . . .*, a.a.O., z. B. S. 304, 307, 308, 310.
95. Vgl. Ricoeur, a.a.O., S. 376 sowie 507 ff.
96. Hartmann, *Comments on the . . .*, a.a.O., S. 301.
- 96a. Vgl. die Arbeiten von Alfred Lorenzer und Helmut Dahmer in diesem Band.
97. David Rapaport, *The Autonomy of the Ego*, in: Morton M. Gill (ed.), *The Collected Papers of David Rapaport*, a.a.O., S. 357–367.
98. A.a.O.
99. Vgl. dazu die Arbeit von Karola Brede in diesem Band.
100. Selbst wenn in der psychoanalytisch orientierten Therapie das Unterdrückte weiterhin zu Worte und, wo die Gesellschaft es erlaubt, auch zu seinem Recht käme,

so könnte in der psychoanalytischen Sozialpsychologie angesichts des realen Kräfteverhältnisses zwischen Individuen und Gesellschaft das Irrationale eben deutlich als das Abweichende und Psychoanalyse als ein sozialtechnisches Instrument begriffen werden, dieses Abweichende soziefunktional zu integrieren.

101. A.a.O., S. 518.
102. Peter Fürstenau, *Ich-Psychologie und Anpassungsproblem. Eine Auseinandersetzung mit Heinz Hartmann*, in: *Jahrbuch der Psychoanalyse*, Bd. III, Bern und Stuttgart 1964, S. 30–55. Dieser Biologismus ist allerdings eher instrumentell und nicht als mit jener metaphysischen Fracht beladen zu verstehen, wie Karola Brede sie in der Psychosomatik feststellt.
103. Klaus Horn, *Aspekte der Ich-Psychologie Heinz Hartmanns*, a.a.O.
104. Vgl. dazu Heinz Hartmann, *On Rational . . .*, a.a.O., *Bemerkungen zur psychoanalytischen Theorie des Ichs*, Stuttgart, in: ders., *Zur psychoanalytischen Theorie des Ichs*, Stuttgart 1964, S. 12–35, sowie ders., *Bemerkungen zur Theorie der Sublimierung*, in: *Psyche* X, 1956/57, S. 41–62.
105. Das hindert Hartmann nicht, an anderer Stelle (*Ich-Psychologie und Anpassungsproblem* [1939], Stuttgart 1960, S. 83) noch zu schreiben: »Daß die – angeborenen – Apparate zum Funktionieren eines Antriebs bedürfen und daß ohne Triebpsychologie die Psychologie der Handlung nicht verstanden werden kann, bedarf in unserem Kreise wohl keiner ausdrücklichen Erwähnung.« (S. 83).
106. Vgl. Heinz Hartmann, *Psychoanalysis and Sociology* (1944), in: ders., *Essays . . .*, a.a.O., S. 19–36; hier S. 33, hat der Begriff folgende Bedeutung: »[...] ›change of function‹, inasmuch as certain social phenomena which originated as expressions of definite psychological tendencies can become the expressions of different tendencies during their historical development.«
107. Vgl. Heinz Hartmann, *On Rational . . .*, a.a.O., S. 44; ders., *Bemerkungen zur psychoanalytischen Theorie des*

Ichs (1949), a.a.O., S. 20; ders., *Technical Implications of Ego Psychology* (1951), in: ders., *Essays . . .*, a.a.O., S. 152; ders., *Bemerkungen zur Theorie der Sublimierung* (1955), a.a.O., S. 46; ders., *Die Psychoanalyse als wissenschaftliche Theorie*, in: ders., *Zur psychoanalytischen Theorie des Ichs*, a.a.O., S. 127–152, hier S. 138.

108. *Bemerkungen zur psychoanalytischen Theorie des Ichs*, a.a.O., S. 20.

109. Das zeigt insbesondere die gesamte psychoanalytische Antisemitismusforschung, die allerdings, mit wenigen Ausnahmen, die es-psychologische Perspektive kaum überwunden hat. Ausnahmen sind z. B. der von Simmel herausgegebene Band *Anti-Semitism: A Social Disease*, New York 1946, sowie Rudolph M. Loewenstein, *Psychoanalyse des Antisemitismus* (1952), Frankfurt/Main 1968.

110. Vgl. hierzu Klaus Horn, *Fragen einer psychoanalytischen Sozialpsychologie*, a.a.O., S. 903 ff., sowie die Ausführungen von Alfred Lorenzer über Sprachzerstörung in diesem Band.

111. Anna Freud, *Das Ich und die Abwehrmechanismen* (1936), London 1958, S. 188 ff.

112. Heinz Hartmann, *Ich-Psychologie und Anpassungsproblem*, a.a.O., S. 18 ff.

113. A.a.O., S. 18 f. In der Tat würden wir die Intellektualisierung zunächst einmal als ein Abwehrphänomen aus dem Zwangssyndrom betrachten; das Spannungsverhältnis, welches Kognition und Emotionalität darin eingegangen sind, wäre noch genauer zu untersuchen. In diesem Zusammenhang spricht Hartmann auch davon, daß mit diesem – wie mit anderen, wenngleich nicht allen – Abwehrmechanismen zugleich ein Anpassungsvorgang »biologisch garantiert sein kann«. In der Tat – und das wird ausdrücklich im Anschluß an eine Arbeit von Harold Linke (*Der Ursprung des Ichs*, Manuskript, im 24. Jahrgang der *Psyche* zur Veröffentlichung vorgesehen) festgestellt – haben wir mit dem Symbolbildungsvermögen den phylogentisch entschiedenen *Funktionswandel* der oralen Aggression, den einzigen wirk-

lich als Funktionswandel anzusprechenden Sachverhalt vor uns, der zur Sprachlichkeit des Menschen geführt hat. Doch diese biologische Garantie bedarf des Vollzugs, und der ist nicht biologisch, sondern sprachlich, kommunikativ, in Gesellschaft – das heißt: als sozialwissenschaftlich zu erfassender Vorgang möglich. Die Sprache ist das Medium, in welchem Anarchisches, Archaisches und Gesellschaftliches vermittelt werden. Wie eine kritische Sozialpsychologie einen »Funktionswandel« zu verstehen hat vgl. Klaus Horn, Individuelle Bedeutung und gesellschaftliche Funktion von Werbeinhalten, in Ralf Zoll, Hgb., *Manipulation der Meinungsbildung*, Köln/Opladen, in Druck.

114. Alfred Lorenzer, *Kritik*, a.a.O.
115. Alfred Lorenzer, *Zur Kritik . . .*, a.a.O. Anzumerken ist, daß dieses Reizzentrum sowohl freie bzw. »neutrale« Energie zur Verfügung stellt als auch Energie, die an verdrängte Bedeutungszusammenhänge geheftet ist und sich nur in davon bestimmten szenischen Arrangements äußert, die phänomenologisch angeborenen Auslösemechanismen gleichen; im zweiten Falle also Energie, die an dem Bewußtsein selber verborgene Interessen gebunden ist.
116. Von einer reinen Hermeneutik unterscheidet sich die Psychoanalyse in der Tat durch systematisch-theoretische Annahmen, die aus lebensgeschichtlichem Kontext gewonnen wurden, sich zum Teil zwar auch auf naturhafte Reifungsprozesse beziehen, allerdings nur insofern diese biographische Bedeutung gewinnen. Damit kann zwar Verhalten »erklärt« werden, soweit es dem Bewußtsein entzogenen, unbewußten Sinnbezügen unterliegt; deshalb handelt es sich aber nicht etwa um eine Naturwissenschaft, denn immer handelt es sich zugleich um eine Interpretation. Zu diesen systematischen Elementen der psychoanalytischen Theorie vgl. Jürgen Habermas, *Erkenntnis . . .*, a.a.O., S. 263 ff., sowie ders., *Der Universalitätsanspruch . . .*, a.a.O., S. 88 ff.
117. Vgl. die Darstellung von Lorenzer: *Sprachzerstörung . . .*, a.a.O.

118. Karl Marx, *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung* (1943/44), in: ders., *Frühe Schriften*. Erster Band. Hrsg. von H.-J. Lieber und P. Furth. Karl-Marx-Ausgabe, *Werke-Schriften-Briefe*, Bd. 1. Stuttgart 1962, S. 492.
119. An anderer Stelle wurde dieser Sprung am Modell des nationalsozialistischen Antisemitismus dargestellt. Vgl. Klaus Horn, *Sozialpsychologische Aspekte des deutschen Faschismus*, in: *Fascism and Europe. An International Symposium*. Prague, 28th-29th August 1969, 2 Volumes, Vol. II. Edited by the Institute of History, Czechoslovak Academy of Sciences, February 1970, S. 107-151. Vgl. hierzu insbesondere Theodor W. Adorno, *Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda* (1951), in: *Psyche* XXIV, 1970, S. 486-509. Deutsche Fassung von Rainer Koehne.
120. Vgl. dazu Leo Löwenthal und Norbert Gutermann, *Agitation und Ohnmacht. Auf den Spuren Hitlers im Vorkriegsamerika* (1949). Neuwied und Berlin 1966, sowie Th. W. Adorno et al., *The Authoritarian Personality*, a.a.O., S. 663 ff.
121. Über das Verhältnis von Psychoanalyse und Soziologie bzw. Psychoanalyse und kritischer Theorie vgl. die Arbeiten von Helmut Dahmer und Alfred Lorenzer in diesem Band.

Karola Brede

Die Pseudo-Logik psychosomatischer Störungen

Überlegungen zu einem soziologischen Organismuskonzept

I.

Die Psychosomatische Medizin gilt der Psychoanalyse heute vielfach als »Anwendungsgebiet«, das heißt, sie zieht zur Untersuchung und Behandlung organischer Krankheiten psychoanalytische Erkenntnisse heran. Zu ihren Untersuchungsobjekten zählen mittlerweile medizinische Institutionen ebenso wie das Arzt-Patient-Verhältnis und die Psychodynamik des Krankenverhaltens.¹ Soweit sie aber als genetisch ambitionierte Theorie auftritt, die sich eine Option auf die Erklärung klinisch-organischer Störungen durch psychologische Bedingungen der Krankheitsätiologie gesichert hat, steckt und steckt die Psychosomatische Medizin noch in einer ungelösten, durch provisorische Regelungen ersetzten Auseinandersetzung mit einem naturwissenschaftlichen Konzept des Organismus, einem Konzept, das permanent den logischen Status der Psychosomatischen Medizin zwischen traditionell naturwissenschaftlich orientierter Medizin und Sozialwissenschaften auf die Zerreißprobe stellt. Je nachdem, wie diese Zerreißprobe ausfällt, bestimmt sich die Stellung auch der Soziologie zur Psychosomatischen Medizin: entweder als Soziologie der medizinischen Institutionen und des Krankenverhaltens oder aber auch als Wissenschaft, die den Zugriff auf klinisch-organische Krankheiten versucht, indem sie gesellschaftliche Bedingungen der Krankheitsgenese aufzeigt und »psychosomatische« Sozialisationsprozesse analysiert.

Wie nahe die Soziologie der Medizin, auch wörtlich genommen, auf den Leib rückt, sollte sich ihr Verhältnis zur Psychosomatischen Medizin in letzterer Weise bestimmen lassen,

¹ Aufschluß über einige Forschungsgegenstände der Psychosomatischen Medizin bietet die Aufsatzsammlung *Der Kranke in der modernen Gesellschaft*, hrsg. v. Alexander Mitscherlich, Tobias Brocher, Otto v. Mehring und Klaus Horn, Frankfurt/Main 1967.

wird deutlich, wenn man vorgehend einige Bedingungen aufzeigt, die psychosomatische Störungen offensichtlich erfüllen, so daß sie als Objekt einer soziologischen Untersuchung gelten können. Denn die Existenz *psychosomatischer* Krankheiten behaupten, heißt beanspruchen, daß es klinisch-organische Störungen gibt, die nicht organisch verursacht sind, sondern prinzipiell den Mechanismen der psychischen Symptombildung unterliegen, Mechanismen also, die die psychoanalytische Neurosentheorie angibt und beschreibt. Zwar ist die Prüfung, ob organische Ursachen oder – nicht weiter rückführbare – physiologische Funktionsstörungen (nervöse, funktionelle Störungen) vorliegen, als Orientierungshilfe zur Diagnostizierung psychosomatischer Störungen geläufig. Aber nicht sie gibt den Ausschlag für die Definition einer organischen Störung als psychosomatisch, sondern die chronische Präsentation eines organischen Symptoms als kompletierendes Element einer Lebensgeschichte bzw. als sozialisationsspezifische Verhaltensstrategie, in der familiäre Kernkonflikte ihre Lösung gefunden haben. Eine psychosomatische Genese wird Erkrankungen des Magen-Darm-Trakts, der Atmungsorgane, des Herzens und des Kreislaufs zugesprochen, ohne daß irgendein anderer gestörter Organbereich von den Behauptungen der Psychosomatischen Medizin ausgenommen bliebe.

Wenn die Soziologie mit einer solchen Fragestellung der Genese psychosomatischer Störungen nachgeht, so stellt sich ihr zuallererst die Aufgabe, auf dem Hintergrund eines anzugebenden Verhältnisses zur Psychologie Modellbeziehungen für den psychosomatischen Prozeß aufzuzeigen, in denen Mechanismen der Symptombildung berücksichtigt sind. Das wiederum setzt eine Revision des in der Soziologie gängigen Organismusbegriffs voraus, zumindest soweit die Klärung des Verhältnisses von Bewußtsein und Organismus hierzu erforderlich ist. Denn das bewährte Schema, nach dem biologische Gegebenheiten als Randbedingungen gelten können, die man als biologisches Rüstzeug, als Konstitution oder als hereditären Faktor stehen läßt, muß der Frage nach Prozessen weichen, durch die vom Bewußtsein ein Einfluß auf den Organismus ausgeht. Zwar ist diese Frage auch in der Soziologie

nicht gänzlich vernachlässigt worden, aber in der Psychoanalyse hat Freud hierzu schon früh Aussagen gemacht, die auf Beobachtungen an einer bestimmten Gruppe klinisch-organischer Symptome, den konversionshysterischen Störungen, fußen und die als naheliegender Anknüpfungspunkt zum Thema gelten können. Ungeachtet anders lautender Partialansätze ist seither in der Psychoanalyse der Organismus zugleich als Reservoir des psychischen Antriebssystems, als interpretationsfähige – innere – Umwelt des Subjekts und als Stätte der psychischen Symptombildung konzipiert. Die Psychosomatische Medizin ordnete sich dieser Entwicklung mit dem Versuch ein, die an der Konversionshysterie (später auch an den Neurosen des Ersten Weltkrieges) gewonnenen Erkenntnisse über die Bildung psychischer Symptome im Bereich des Organismus auf organische Krankheiten insgesamt zu übertragen und zu generalisieren, insbesondere auf sogenannte funktionelle Störungen ohne den Appellcharakter der Konversionshysterie, die bis dahin als dem Einfluß psychodynamischer Prozesse entzogen galten.

Nichts liegt also bei dem Versuch, der Soziologie den Bereich organischer Krankheiten zu erschließen, näher, als sich dem psychosomatischen Zweig der psychoanalytischen Forschung zuzuwenden. Zu erwägen bleibt ein Zugang zum Phänomen der psychosomatischen Krankheit, demgemäß empirisches Material über historische, sozio-strukturelle oder interkulturelle Schwankungen in der Verteilung funktioneller bzw. mutmaßlich psychosomatischer Störungen auf Hypothesen über die Beteiligung sozio-kulturell erzeugter Lebensformen an der Genese psychosomatischer Krankheiten zu prüfen. Das hieße allerdings, die Struktur der psychosomatischen Persönlichkeit und die Dynamik der individuellen Konfliktverarbeitung als Randbedingungen vernachlässigen und sich auf die Sozioanalyse psychosomatischer Sozialisationsprozesse beschränken. Gegen diesen Weg spricht neben der bereits genannten Notwendigkeit, allgemeine Bedingungen für psychosomatische Prozesse aufzuzeigen, ein weiterer Gesichtspunkt, der für die folgende Rezeption einer Teilentwicklung der Psychosomatischen Medizin in erster Linie leitend war, nämlich das Rollenverhalten in der Krankheit.

Am psychosomatisch Kranken fällt, was fortan als empirische Tatsache vorausgesetzt werden muß, seine generelle Verhaltensnormalität auf, das soll heißen, eine von »Mikroabweichungen« (Parsons) absehbende Übereinstimmung des beobachtbaren Verhaltens mit normativen Verhaltensmustern. Bezogen auf die psychosomatische Symptomatologie wird diese Verhaltensnormalität sinnfällig dadurch ergänzt, daß sich der Verhaltensaspekt solcher Symptome mit den in der Krankenrolle zugelassenen Verhaltensmustern deckt. Dieser Zuschnitt der psychosomatischen Symptomatologie auf Regeln des Krankenrollenhandelns verhindert rollentheoretisch die differentielle Auslegung klinisch-organischer Krankheiten entweder als extern verursachte Minderung der physischen Leistungsfähigkeit (Kriterium nach Parsons) oder aber als Folge eines fehlgeschlagenen Anpassungsprozesses. Die Schwäche einer rollentheoretischen Beschreibung kann leicht verdeutlicht werden, wenn man Kriterien des Krankenrollenhandelns, wie Parsons sie aufgestellt hat², auf psychosomatische Störungen anwendet. Dann zeigt sich, daß diese Krankheiten als somatisch kategorisiert werden müssen, obwohl sie von ihrer Genese her als psychische Krankheiten einzustufen sind. Der psychosomatisch Kranke kommt den sozialen Erwartungen an das Rollenhandeln Kranker schlechthin nach. Wie im Falle des somatisch Kranken auch ist er, meist vorübergehend, von einer Reihe von Rollenverpflichtungen befreit, damit er seine Leistungsfähigkeit für die Erfüllung von Aufgaben wiederherstellen kann. Aber ebenso wie die Rollenkategorisierung des somatisch Kranken geht auch die des psychisch Kranken glatt am Phänomen psychosomatischer Störungen vorbei. Denn ein Bereich psychischer Gestörtheit, in dem situationsbezogene soziale Erwartungen vollständig verfehlt werden und in dem somit Rollenhandeln überhaupt nicht verwirklicht werden kann, läßt sich für die psychosomatische Persönlichkeit nicht nachweisen. Daraus

² Vgl. Talcott Parsons (1958), *Definitionen von Gesundheit und Krankheit im Lichte der amerikanischen Werte und der Sozialstruktur Amerikas*, in: Talcott Parsons, *Sozialstruktur und Persönlichkeit*, Frankfurt/Main 1968, S. 323-366. Vgl. neuerdings auch Erving Goffman, *The Insanity of Place*, in: *Psychiatry* 32, 1969, S. 357-388.

folgt fürs erste, daß zumindest im Falle psychosomatischer Störungen die Rollentheorie von der Logik der jeweiligen Krankheitsätiologie her auf Grenzen stößt. In ihr ist die Sicht primär auf Übereinstimmungen zwischen Handlungsmustern und faktischem Verhalten gerichtet, so daß ein hoher Grad an Übereinstimmung mit einem gelungenen Anpassungsprozeß gleichgesetzt werden muß.

Mit dieser Kritik bleibt eine Beweislast zurück. Denn will man nicht, wie die Rollentheorie, auf der Ebene einer phänomenologischen Betrachtung stehenbleiben, dann muß die psychosomatische Störung als eine besondere Anpassungsleistung des Individuums gewertet werden. Diese Leistung besteht darin, daß der psychosomatisch Kranke Erwartungen an die Krankenrolle durch psychodynamische Prozesse der Symptombildung erfüllt, und zwar durch die Wahl des Organismus als Symptomstätte. Die Bedingungen, unter denen sich dieser Zusammenhang herstellt, müssen in einem Modell des psychosomatischen Prozesses angegeben werden, als dessen Bezugspunkte normative Handlungsmuster, Strategien der Symptombwahl und der Organismus als Träger psychischer Symptome dienen. Im folgenden soll lediglich auf den letzten Gesichtspunkt näher eingegangen werden. Zu seiner isolierten Betrachtung berechtigt die Vermutung, daß die Entwicklung der Psychosomatischen Medizin als einer psychologisch-genetischen Theorie über organische Krankheiten von der Ablösung und Verselbständigung der Psychoanalyse gegenüber der konventionellen Medizin überschattet war. Kategorien, nach denen der Organismus einer soziologischen Fragestellung zugänglich wäre, liegen verschüttet unter der Auseinandersetzung der Psychosomatischen Medizin mit der sich naturwissenschaftlich verstehenden, konventionellen Medizin. Bestrebungen zur Humanisierung der Medizin und ein erklärter Wille zur Kooperation mit der konventionellen Medizin vermögen jedoch nicht die Tatsache aufzuwiegen, daß die Sicht auf Erkenntnis eingeschränkt war und nun zum mühseligen Geschäft der Rezeption zwingt. Diese Überlegungen leiten zur Frage über, aus welchen Gründen die Psychosomatische Medizin Freuds anfängliche Absicht, eine neue Physiologie zu begründen, zur Verbindlichkeit erhoben hat, ob-

wohl Freud selbst diese Absicht doch bereits mit seiner Metapsychologie unterlaufen hatte. Auf der Suche nach einer Antwort kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, daß der mögliche Erkenntniszuwachs, auf den die Psychosomatische Medizin einst setzte³, im Verlauf der Auseinandersetzung zwischen Psychoanalyse und konventioneller Medizin dem Interesse der Psychosomatischen Medizin wich, ihren Status als wissenschaftliche Disziplin institutionell zu sichern und die Frage der Zuständigkeit für den psychosomatischen Objektbereich pragmatisch zu klären. Im folgenden Abschnitt sollen die Anfänge der Psychosomatischen Medizin deshalb zunächst aus der Sicht der Psychoanalyse, die sich als Erkenntnisposition gegenüber der konventionellen Medizin durchsetzen mußte, dargestellt werden.

II.

»Die Wissenschaft«, schreibt Popper, »und insbesondere der wissenschaftliche Fortschritt, ist nicht das Ergebnis isolierter Leistungen, sondern der *freien Konkurrenz des Denkens*. Denn die Wissenschaft braucht immer mehr Konkurrenz zwischen Hypothesen und immer rigorosere Prüfungen, und die konkurrierenden Hypothesen müssen durch Personen vertreten werden: sie brauchen Anwälte, Geschworene und sogar ein Publikum.«⁴ Die Frage der Rückwirkung von Institutionen auf den Gang der wissenschaftlichen Erkenntnis bleibt für Popper dabei unerheblich. Vorurteile sind »Verkleidun-

³ Vgl. Franz Alexander, *Einige unkritische Gedanken zu Ferenczis Genitaltheorie*, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 11, 1925, S. 446: »Der Hysteriker spielte ein böses Spiel mit dem Mediziner, er bewies, daß er den physikalisch-chemischen Apparat in den Dienst seiner Wünsche stellen, daß er den ganzen Körper als Ausdrucksmittel benützen kann. Und der Mediziner konnte sich nur derart vor dem Problem der Hysterie retten, daß er die Augen schloß und seine Existenz ableugnete. [...] Man hat mit Recht gefühlt, daß von dieser Seite der tödliche Stoß gegen die materialistische Medizin und von da aus gegen die ganze materialistische Weltauffassung des neunzehnten Jahrhunderts erfolgen wird.«

⁴ Karl R. Popper (1960), *Das Elend des Historizismus*, Tübingen 1965, S. 121.

gen«, deren sich der Wissenschaftler grundsätzlich entledigen kann, sieht man von seiner historisch bedingten Blindheit ab, die aber in der Konfrontation von wissenschaftlichen Annahmen greifbar zu machen ist. Popper in seinen Erwartungen an die kritische Kraft der wissenschaftlichen Diskussion durchaus nicht unähnlich, hat Freud demgegenüber die Erfahrung machen müssen, daß die Medizin, in der er sich zunächst einzurichten versuchte, der Psychoanalyse kein Forum bereitstellte: »[...] vielmehr haben [die Ärzte] bis vor kurzem alles aufgeboten, von der seichtesten Spöttei bis zur schwerwiegendsten Verleumdung«, um sich ein sei es auch nur »historisches Anrecht auf den Alleinbesitz der Analyse« zu verschaffen. Diese Erfahrung ist in der Arbeit *Die Frage der Laienanalyse* niedergelegt, in der sich Freud vordergründig dem Problem stellt, ob die Ausbildung zum Analytiker berufsständisch geregelt, das heißt, durch die Zugehörigkeit zum Ärztestand vorentschieden werden sollte, oder ob praktische Anforderungen an die Qualifikation des Analytikers in erster Linie aus der psychoanalytischen Theorie hergeleitet sein sollten. Ausdruck findet Freuds negative Erfahrung nicht nur in der Forderung nach theoretischer und praktischer Unabhängigkeit der Psychoanalyse von der Medizin, worauf noch einzugehen sein wird, sondern auch in dem besonderen Diskussionsarrangement, das er für seine Stellungnahme zur »Frage der Laienanalyse« wählt. Freud richtet sein Plädoyer für die Eigenständigkeit der Psychoanalyse nicht an eine imaginierte Gerichtsgesellschaft von Anwälten und Geschworenen, sondern ihm »schwebte die Person eines unserer hohen Funktionäre vor, eines Mannes von wohlwollender Gesinnung und nicht gewöhnlicher Integrität«⁶, dessen Rolle schwerlich als die eines Publikumsvertreters ausgelegt werden kann, will man das Publikum nicht auf vorwiegend akklamatorisch-passive Funktionen beschränkt wissen. Die Diskussion ist nicht als Streitgespräch konzipiert, und der Unparteiische bestreitet nicht wirklich, sondern dient Freud als Folie, auf der er seine Argumentation entfaltet. Der Unpar-

5 Sigmund Freud (1926), *Die Frage der Laienanalyse*, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 14, Frankfurt/M. 1964, S. 261 f.

6 Ebenda, S. 287.

teilsche darf sich nicht überzeugen lassen wollen, um von Freud überzeugt werden zu können. Die Tücke dieser Rolle wird deutlich, als Freud seinen Gesprächspartner, vermeintlich zur Sicherung der gegenseitigen Verständigung, um die Wiedergabe eines Schrittes in seinen Ausführungen bittet, ihn dann aber in die Rolle des Proselyten drängt. »Bravo, bravo! Ich sehe, man wird mir wieder den Vorwurf machen können, daß ich einen Nichtarzt zum Analytiker ausgebildet habe. Sie haben sich das sehr gut zu eigen gemacht.«⁷ In dieser wohlarrangierten Ausweglosigkeit des Unparteiischen zeichnet sich bereits die Ebene ab, auf der Popper später der Psychoanalyse vorwerfen wird, sie zerstöre »die Grundlage der rationalen Diskussion«.⁸

Die Entschiedenheit, mit der Freud die sowohl theoretische als auch praktische Unabhängigkeit der Psychoanalyse von der Medizin vertritt, ist durch die Sorge um die Integrität des wissenschaftlichen Status der Psychoanalyse motiviert, durch die Antizipation der Gefahr, daß die theoretisch unverständige und uneinsichtige Medizin die Psychoanalyse als therapeutische Spezialität hinnimmt und sie als Wissenschaft »erschlägt«.⁹ Die Abgrenzung eines eigenständigen Objektbereichs für die theoretisch von der Medizin verschiedene Psychoanalyse trifft jedoch auf die Schwierigkeit, der psychoanalytischen Theorie eindeutige Kriterien zu entnehmen, nach denen psychodynamische Prozesse gegenüber den physiologischen Funktionsweisen des Organismus abzuheben wären. Freud behilft sich mit einer plausiblen Annahme, indem er die Unterscheidung des Organismus in Leib und Seele mit den Untersuchungsobjekten von Medizin respektive Psychoanalyse gleichsetzt: »Wie immer sich die Philosophie über die Kluft zwischen Leiblichem und Seelischem hinwegsetzen mag, für unsere Erfahrung besteht sie zunächst und gar für unsere praktischen Bemühungen.«¹⁰ Wenn die Psychoanalyse mit der Medizin aber so wenig gemein hat wie die Lehre von

⁷ Ebenda, S. 248.

⁸ Karl R. Popper (1944), *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, Bd. 2: *Falsche Propheten*, Bern 1958, S. 265.

⁹ Sigmund Freud, *Die Frage der Laienanalyse*, a.a.O., S. 291.

¹⁰ Ebenda, S. 282.

der Elektrizität mit der Physiologie¹¹ und wenn daher medizinisch-naturwissenschaftliche Kenntnisse für den Psychoanalytiker vergleichsweise belanglos sind, dann muß gefragt werden, wie Freuds auf künftige Entwicklungen gerichtete Forderung einzuschätzen ist, nach der »der Unterrichtsplan für den Analytiker [...] geisteswissenschaftlichen Stoff, psychologischen, kulturhistorischen, soziologischen ebenso umfassen [muß] wie anatomischen, biologischen und entwicklungsgeschichtlichen«. ¹² Soll die Glaubwürdigkeit der von Freud verfochtenen Position nicht an diesem sichtbaren Widerspruch Schaden nehmen, so genügt es nicht anzuführen, bei Äußerungen dieser Art handele es sich um stehengebliebene Reste seines inzwischen überholten Anspruchs an die Theorie. Ebenso wenig läßt der enge Theorienbezug, der die meisten praktischen Formeln in der *Frage der Laienanalyse* kennzeichnet, die Unterstellung zu, Freud habe beabsichtigt, die Psychoanalyse außerhalb der konventionellen Medizin als eine weitere Medizin einzurichten. Wahrscheinlicher ist, daß er die psychoanalytische Theorie in dem Gegenstandsbereich, der grob als biologischer umschrieben werden kann, für erklärungskräftig hielt, dessen Untersuchung aber dem Ausbau der psychoanalytischen Theorie nachordnete. Danach wäre die Unterscheidung zwischen Leib und Seele als prohibitiv gemeinte Leerformel einzuschätzen, die einen Rückfall der psychoanalytischen Bewegung in eine voranalytische Phase vorbeugen, der Psychoanalyse aber das Erkenntnisobjekt »Leib« nicht verschließen sollte.¹³ Jedenfalls haben die Vertreter der frühen Psychosomatischen Medizin Freuds umfassenden Anspruch ausnahmslos auch als theoretische Aufgabe

¹¹ Vgl. ebenda, S. 289.

¹² Ebenda, S. 288 f.

¹³ Dieser Interpretation neigte auch Ferenczi zu: »Schon die Scheu vor unfundierten Verallgemeinerungen bewahrte Freud vor dem Irrtum, das Psychische und das Physische in einem materialistischen Monismus vor schnell zu vereinen. [...] Sein Dualismus sagt bloß aus, daß diese Vereinheitlichung weder gegenwärtig noch in naher Zukunft möglich, vielleicht niemals vollständig durchführbar sein wird. Auf keinen Fall darf Freuds Dualismus mit der naiven Scheidung des lebenden Organismus in Leib und Seele verwechselt werden.« Vgl. Sandor Ferenczi (1933), *Freuds Einfluß auf die Medizin*, in: *Bausteine zur Psychoanalyse*, Bd. 3, Bern 1939, S. 531 f.

verstanden, die psychoanalytische mit den naturwissenschaftlichen Betrachtungsweisen des Organismus in der Neurologie, Physiologie und Anatomie zu vereinigen.

Wenn die Psychosomatische Medizin aber die Tatsache, die Freud zögern ließ, eine vorzeitige Verbindung zu den Wissenschaften der Medizin herzustellen, nämlich die erfahrungsmäßige und praktisch bewährte Annahme einer »Kluft zwischen Leiblichem und Seelischem«, nicht umgehen oder überspielen wollte, dann mußte sie an psychoanalytische Erkenntnisse anknüpfen, die vermutlich jene Hoffnung Freuds auf Vereinigung mit den medizinischen Wissenschaften genährt hatten. Freud hatte entdeckt, daß die Hysterie eine Krankheitserscheinung ist, deren Symptomatologie auf die psychodynamische Verarbeitung sich widerstrebender Wunschregungen zurückgeht und unter Identitätseinschränkung eine wenigstens partielle Wunschbefriedigung gewährt. Bei der Konversionshysterie richtet sich die Symptombildung auf und gegen den eigenen Organismus; der Organismus wird zur Symptomstätte, von der aus das Symptom dem Ich vergegenständlicht entgegentritt. Diese »Exterritorialität« des Symptoms ist im doppelten Sinne gegeben: einmal unter dem Aspekt, daß dem Ich seine Beteiligung an dem Vorgang der Symptombildung undurchsichtig bleibt, und zum anderen unter dem Aspekt, daß sich der Konversionshysteriker als organisch Kranker präsentiert, dem das normative Muster des Krankenrollenhandelns seinen abweichenden Konfliktlösungsversuch verbirgt. Die konversionshysterischen Symptome bezeichnen »Einbruchsstellen« des Es in die Ich-Organisation, an denen »alte, lebenswichtige, eventuell vorindividuelle Ereignisse«¹⁴ durchschimmern, über die der Kranke unbewußt darstellend verfügt. Hysterische Konversionen bieten das klinische Bild von organischen Störungen – »eine motorische Lähmung, Kontraktur oder unwillkürliche Aktion oder Entladung, ein Schmerz, eine Halluzination«.¹⁵ Im Grenzfall, das heißt, wenn zwischen dem Symptom und dem Bewußtsein des Kranken keine Beziehung mehr beobachtbar

¹⁴ Sigmund Freud (1926), *Hemmung, Symptom und Angst*, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 14, a.a.O., S. 163.

¹⁵ Ebenda, S. 140.

ist¹⁶, lassen sie sich von organisch verursachten Symptomen nicht mehr unterscheiden. Auf diesen Grenzfall trifft die Bemerkung von Freud zu, in einigen Fällen hysterischer Konversion werde »der Abwehrkampf gegen die unliebsame Triebregung durch die Symptombildung abgeschlossen.«¹⁷ Zu ihren *Studien über Hysterie* haben Breuer und Freud damit zum ersten Mal, seit die Medizin ihr naturwissenschaftliches Selbstverständnis gewonnen hatte, den in der Unterscheidung von organischen und funktionellen Störungen enthaltenen physikalistischen Monismus aufgebrochen. Während sich Freud selbst aber der Begründung einer allgemeinen psychoanalytischen Theorie zuwandte, sah die Psychosomatische Medizin in diesen ersten Erkenntnissen vor allem eine fundierte Erschütterung des naturwissenschaftlich-physikalistischen Organismusbildes der Medizin. Zu dessen Veränderung wollte sie durch den unverzüglichen Ausbau einer Theorie beitragen, die das Verhältnis von »Psyche« und »Physis« in einem holistischen Organismuskonzept unterbringen sollte. Der Konversionsvorgang als von der Symptombildung isolierter Mechanismus und inhaltlich von Mal zu Mal verändert, sollte der Prüfstein bleiben, auf dem die Psychosomatische Medizin ihre theoretischen Ansätze zu bewähren suchte. Groddeck bestätigt, daß die Ausgangslage der Psychosomatischen Medizin seit Anbeginn von der der Psychoanalyse verschieden war, wenn er Klage gegen die ablehnende Haltung einiger Psychoanalytiker gegenüber der Behauptung einer Wesensgleichheit von organischem und psychischem Geschehen führt: »Dieser Widerstand der Psychoanalytiker ist um so auffallender, als die ersten Untersuchungen Freuds sich mit der Hysterie beschäftigten, von der niemand weiß, ob sie in das psychische oder in das organische Gebiet gehört, die jedenfalls so dicht an der gewohnten Grenze steht, daß

16 Vgl. ders. (1895), *Studien über Hysterie*, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 1, a.a.O., S. 142: »Es gibt Fälle von Hysterie, in denen die Konversion den gesamten Reizzuwachs betrifft, so daß die körperlichen Symptome der Hysterie in ein scheinbar völlig normales Bewußtsein hineingehen, gewöhnlicher aber ist eine unvollständige Umsetzung, so daß wenigstens ein Teil des das Trauma begleitenden Affekts als Komponente der Stimmung im Bewußtsein verbleibt.«

17 Ders., *Hemmung, Symptom und Angst*, a.a.O., S. 125.

der Übergang in das Physische ebenso leicht war wie der in das Psychische. Wenn für Freud selbst dabei persönliche, in seiner Neigung und seinem Ausgangspunkt wurzelnde Gründe maßgebend waren, so kann man das nicht für die stattliche Anzahl seiner Schüler gelten lassen, [...] man kann sagen, daß wir mitten in einer Entscheidung stehen, bei der die Psychoanalyse, statt voranzugehen, im Hintertreffen bleibt. Das ist schade; denn wenn man das Gebiet des Organischen noch lange als Tabu behandelt [...], so geht die Gelegenheit, endlich einmal wieder das chaotische Fachdenken und Fachärzten unter eine Gesamtbetrachtung zu bringen, verloren.«¹⁸

III.

Der Psychosomatischen Medizin standen als theoretische Grundlage, wie bereits angedeutet, zunächst nur verallgemeinerte Aussagen über die Konversionshysterie zur Verfügung. Danach ist die Aussage, psychodynamische Prozesse könnten organische Reaktionen hervorrufen, auch ohne Angabe des Bedingungsrahmens schon substantiell. So münzt Ferenczi die Tatsache, daß sich »bei der Hysterie [...] all diese physiologischen Mechanismen unbewußten Wunschregungen zur Verfügung [stellen]«¹⁹, in die allgemeine Überlegung um: »Wir können wenigstens ahnen, wie ein psychisches Gebilde – ein Gedanke – zur Machtfülle gelangt, die es ihm gestattet, rohe organische Massen in Bewegung zu setzen«.²⁰ Zwar bleibt offen, ob Konversionen – wie Ferenczi behauptet – nur bei der Störung normaler Erregungsabläufe auftreten können oder ob sie – wie Deutsch sagt – eine allgemeine Bedingung »zur Erhaltung der Gesundheit und des Wohlbefindens darstellen«²¹. Indem man aber die Konversion generell als psy-

¹⁸ Georg Groddeck (1926), *Traumarbeit und Arbeit des organischen Symptoms*, in: Georg Groddeck, *Psychoanalytische Schriften zur Psychosomatik*, hrsg. von Günter Clauser, Wiesbaden 1966, S. 208.

¹⁹ Sándor Ferenczi (1919), *Hysterische Materialisationsphänomene*, in: *Bausteine zur Psychoanalyse*, Bd. 3, a.a.O., S. 139.

²⁰ Ebenda, S. 141.

²¹ Felix Deutsch, *Zur Bildung des Konversionssymptoms*, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 10, 1924, S. 386.

cho-somatischen Prozeß ansah, wurde auch die Geltung dieses Mechanismus von dem Vorliegen einer hysterischen Persönlichkeitsstruktur unabhängig und auf andere organische Krankheiten übertragbar.²² Vor allem Deutsch, Groddeck und Schilder vertraten die These, körperliche Krankheiten seien generell in ihren »seelischen Ursachen«²³ aufzusuchen. Organe »might have been trained in the pathological direction«²⁴. Auch »der Willkür unmittelbar entrückte nervöse Mechanismen können Einflüssen rein psychischer Natur unterliegen«.²⁵ Physiologisch beobachtbare »material changes«²⁶ seien »die Folge des vor sich gegangenen Konvertierungsprozesses«²⁷. Deshalb seien »die Funktionsabläufe des Organischen psychoanalytisch änderbar, wenn die Umstellung der notwendigen physikalisch-chemischen-vegetativ-hormonalen Prozesse nur lange genug betrieben wird«.²⁸ Über die Annahme allgemeiner psycho-somatischer Prozesse erschloß sich die Psychosomatische Medizin den Bereich der Organkrankheiten nicht nur, sondern von dieser Annahme ausgehend betrieb sie fortan auch die Erklärung organischer Krankheiten, und zwar als Theorie über die psycho-biologische Interaktion.

Die Ausgangslage der Psychosomatischen Medizin kennzeichnet, daß der theoretisch deduzierten Behauptung psychoso-

22 Vgl. Felix Deutsch, ebenda, S. 380: »[...] solche Umwandlungsvorgänge aus dem Psychischen in Physisches [konnten] auch bei Erkrankungen festgestellt werden, die keineswegs auf das Gebiet der Neurosen sich beschränken. Vielmehr wurden diese Vorgänge auch bei solchen Krankheiten beobachtet, die nicht nur mit funktionellen, sondern hauptsächlich mit materiell-organischen Störungen einhergehen.«

23 Georg Groddeck (1917), *Psychische Bedingtheit und psychoanalytische Behandlung organischer Leiden*, in: *Psychoanalytische Schriften...*, a.a.O., S. 31.

24 Paul Schilder, *The Somatic Basis of the Neurosis*, in: *Journal of Nervous and Mental Diseases* 70, 1929, S. 510.

25 Julius Bauer und Paul Schilder, *Über einige psychophysiologische Mechanismen funktioneller Neurosen*, in: *Deutsche Zeitschrift für Nervenheilkunde* 64, 1919, S. 293.

26 Paul Schilder, *The Image and Appearance of the Human Body, Studies in the Constructive Energies of the Psyche*, New York 1950, S. 179.

27 Felix Deutsch, *Zur Bildung des Konversionssymptoms*, a.a.O., S. 385.

28 Felix Deutsch, *Biologie und Psychologie der Krankheitsgenese*, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 19, 1933, S. 135.

matischer Symptome empirisch keine Klasse von charakteristischen psychosomatischen Verhaltensweisen entsprach. Abgesehen von der Tatsache, daß psychosomatische und organisch verursachte Symptome²⁹ unleugbar die Symptomstätte des Organismus gemeinsam haben, ist diese phänomenologische Identität beider in der Wahrnehmung des Beobachters auch auf ein Trugbild der medizinischen Szientifik zurückzuführen. Denn durch deren zunehmenden Einfluß auf Diagnose und Behandlung sank alles praktische Wissen des Arztes, das sich nicht den Kriterien fügte, die die naturwissenschaftliche Medizin anzubieten hatte, in eine Klasse mehr oder weniger magischer ärztlicher Handlungen ab; durch die »ärztliche Ethik« legitimiert, bewahrte es sich notdürftig seine Funktion.³⁰ An dieses außer-wissenschaftliche Wissen, zurückgreifend auf Erfahrungen in der Behandlung Kranker, mußte die Psychosomatische Medizin anfänglich anknüpfen; sie mußte sich den Ausschnitt der empirischen Welt erst schaffen, auf den ihre Theorie Bezug nehmen sollte. Vor allem Deutsch, Groddeck und Schilder führen deshalb immer wieder an, daß psychosomatische Symptome situations- und ortsgebunden auftreten, daß sie historisch und kulturell variieren und in einem sinnvollen Bezug zur Lebensgeschichte stehen. Allerdings bleiben »Beobachtungen am Krankenbette organisch Kranker«³¹ oder die Selbstzeugnisse von Groddeck³² so lange im Vorfeld der Theorie liegen, wie sie nicht mit dieser selbst erklärt werden können. Der zweite wichtige Gesichtspunkt, den die Psychosomatische Medizin von der Psychoanalyse deshalb übernahm, bezieht sich auf die Symptomen-Ökono-

29 Eine Spezifizierung dieser Unterscheidung kann mit diesem Aufsatz nicht geleistet werden, bleibt aber auf die Dauer unumgänglich, weil der Ansatz der Psychosomatischen Medizin denkbar erscheinen läßt, jede organische Krankheit habe eine psychosomatische Genese, es sei denn, externe Eingriffe hätten sie verursacht. Allerdings will dieser Ansatz auch wiederum nicht das Vorliegen konstitutioneller Schwächen in Frage stellen.

30 Die Medizin selbst bezahlt diese Entwicklung mit, wenn auch nicht nur damit zu erklärenden, langwierigen Professionalisierungsprozessen.

31 Felix Deutsch, *Zur Bildung des Konversionssymptoms*, a.a.O., S. 380.

32 Vgl. insbesondere Georg Groddecks 1917 veröffentlichte Arbeit *Psychische Bedingtheit und psychoanalytische Behandlung organischer Leiden*, a.a.O., S. 19-45.

mie die schon Freud an der Konversionshysterie beschäftigt hatte.³³ Von der naturwissenschaftlich orientierten Medizin konnte Zweckhaftigkeit einer Krankheit nur als Simulation erwogen werden. Die psychoanalytische Annahme einer unbewußten psychischen Instanz aber ermöglichte es, dem handelnden Individuum Intentionen zu unterstellen, die nicht auch bewußt sein mußten. Wenn aber bestimmte organische Symptome auf psychodynamische Prozesse zurückgehen und sich das Individuum mit ihnen sinnbezogen äußert, so trifft auf sie in besonderem Maße die Behauptung einer Zweckhaftigkeit von Symptombildungen zu. Indem das Individuum einzelne organische Symptome »nachbildet«, werden ihm einerseits die Gratifikationen zuteil, auf die der somatisch Kranke in der Regel rechnen kann, und bleibt andererseits die psychische Konfliktsphäre dieser sich organisch äußernden Störung ihm selbst wie auch der Sozietät verborgen. »In der organischen Krankheit«, schreibt Deutsch, »haben sie [die Menschen] nämlich die Möglichkeit, unbemerkt viel seelischen Widerstreit zu erledigen.«³⁴ Mit dieser Beobachtung, daß nämlich der organisch Kranke mit geringerem Aufwand als der Neurotiker Gewinn aus dem Symptom zu ziehen vermag, tritt das Faktum einer deskriptiven Identität zwischen psychosomatischen und organisch verursachten Symptomen in die »psychosomatische« Theorie ein. Denn die Symptomwahl wird als Möglichkeit verstanden, Konflikte auf einer Symptomstätte zu erledigen, die den Vorteil bietet, daß symptomatisches Verhalten in den Regeln des Krankenrollenhandelns ausgelegt wird. Groddeck sieht deshalb in der Konversionshysterie nur einen Sonderfall der Zweckgerichtetheit aller organischen Krankheiten: »Ich halte es für einen grundsätzlichen und gefährlichen Irrtum, anzunehmen, nur der Hysterische habe die Gabe, sich zu irgendwelchen Zwecken krank zu machen. Jeder Mensch besitzt diese Fähigkeit und jeder verwendet sie in einer Ausdehnung, die man sich nicht groß

33 Vgl. die Ausführungen auf S. 16 f. und Sigmund Freud (1905), *Bruchstück einer Hysterie-Analyse*, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 5, S. 204.

34 Felix Deutsch, *Hausärztliche Behandlung und Psychoanalyse*, in: Paul Federn und Heinrich Meng (Hrsg.), *Das psychoanalytische Volksbuch*, Stuttgart 1926, S. 415.

genug vorstellen kann. Der Hysteriker, in geringerem Grade der Neurotiker, zwingt den Beobachter häufiger als andere Kranke zu der Vorstellung, daß es sich bei der Erkrankung um bewußte Absicht handle.«³⁵

Die von der Psychosomatischen Medizin vollzogene Kehrtwendung in der Betrachtung organischer Krankheiten eröffnete die Sicht auf psychosomatische Symptome als sozio-kulturell bedingte Erscheinungen: »Konversionen sind in bestimmten Grenzen notwendige Formen psychischer Ausdrucksweisen, notwendig geworden durch die kulturellen Ansprüche an den Menschen, notwendig zur Unterordnung unter die Erhaltungstriebe. Ihre ergiebigste Bildungsstätte sind die erkrankten Organe und wo solche fehlen, wird die Krankheit oft durch entsprechende psychische Vorbereitung zu erzeugen versucht. *Man könnte sogar behaupten, daß die Menschen niemals unglücklicher wären, niemals mehr zur Neurose neigen würden, als wenn es keine organischen Krankheiten gäbe.*«³⁶ Wenn aber eine klinisch-organische Krankheit eine sozio-kulturelle Erscheinung sein kann, dann muß auch an den historischen, sozio-strukturellen, ökologischen und situativen Umständen ihres Auftretens ablesbar sein, ob sie in einen Sinnbezug zur individuellen Lebensgeschichte hineingestellt und damit psychosomatisch ist. Im Bezugsrahmen der psychoanalytischen Betrachtung heißt das: Die Szenerie einer psychosomatischen Krankheit kann nur aus Elementen der Lebensgeschichte rekonstruiert werden. Wohl am deutlichsten hat Deutsch diese Konsequenz gesehen, wenn er schreibt: »Denn die auf dem Prinzip der ›Ersparung‹ aufgebaute psychische Ökonomie sichert sich durch solche organische Konversionspuffer vor zu schwerer Belastung. Die auftretenden körperlichen Symptome erscheinen also geradezu als Sicherheitsventile gegen das Auftauchen des Verdrängten. In diesen Situationen ist man in der Lage, rekonstruktiv das Körperliche psychologisch zu erfassen.«³⁷ Damit läßt sich absehen, wel-

35 Georg Groddeck, *Psychische Bedingtheit* . . . , a.a.O., S. 22.

36 Felix Deutsch, *Zur Bildung des Konversionssymptoms*, a.a.O., S. 386.

37 Felix Deutsch, *Der gesunde und der kranke Körper in psychoanalytischer Betrachtung*, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 12, 1926, S. 494.

chen theoretischen Anforderungen die Psychosomatische Medizin zumindest genügen mußte, wenn sie eine psychologische Reformulierung des medizinischen Organismuskonzepts leisten wollte. Freuds Untersuchungen über die Hysterie brachten zutage, daß sich die Bildung psychischer Symptome nicht an die definitorischen Grenzen hält, die der Physikalismus dem Leib-Seele-Schema vorgab. Seine Einsichten verwiesen vielmehr auf psychologische Funktionen des Organismus, deren Beziehung zur Bildung psychosomatischer Symptome von der Psychosomatischen Medizin theoretisch angegeben und empirisch eingelöst werden mußte, um sie wirksam der naturwissenschaftlichen Mystifikation durch die Medizin zu entziehen. Den umwälzenden Anspruch dieser Aufgabenstellung mag nochmals ein Zitat verdeutlichen: »[...] das medizinische Denken jener Zeit [war] vollkommen auf die Unterscheidung zwischen funktionellem und organischem Geschehen eingestellt, eine Unterscheidung, die bis zu dieser Zeit überhaupt die einzig mögliche war, um zwischen neurotischer und organischer Veränderung eine Trennung zu schaffen.«³⁸ Sollten zudem die psychoanalytischen Grundannahmen über die Symptombildung nicht außer acht bleiben, durch die der Entwurf eines psychologischen Organismuskonzeptes realistisch geworden war, aber auch jene ersten generalisierenden Annahmen der Psychosomatischen Medizin über organische Krankheiten erhalten bleiben, dann mußten Bedingungen angegeben werden, unter denen in der individuellen Lebensgeschichte Konflikte psychosomatisch verarbeitet werden. Nur wenn die psychosomatische Theorie diesen Anforderungen genügt, kann aus ihr die Behauptung abgeleitet werden, die psychosomatische Symptomwahl sei von der Seite des sozialen Handelns her eine sozialisationsspezifische Verhaltensstrategie. In diesem Zusammenhang ist zu prüfen, inwieweit die Symptomen-Ökonomie das systematisierende Bindeglied zwischen psychosomatischer und Sozialisationstheorie darstellt. Denn damit wäre das psychosomatische Symptom als eine besondere kulturelle Anpassungsleistung erkannt, was sich bei Deutsch bereits andeutet, aber auch von Ferenczi und

³⁸ Felix Deutsch, *Biologie und Psychologie* . . ., a.a.O., S. 131.

Jelliffe vermutet wird.³⁹ Mit der folgenden Diskussion psychosomatischer Ansätze versucht zu zeigen, wie die frühe Psychosomatische Medizin – gemessen an diesen Überlegungen – tatsächlich verfahren ist, nachdem sie doch bereits davon ausgegangen war, daß organische Krankheiten 1. einen individuellen Verlauf haben, 2. dem Motivverstehen zugänglich sind und 3. neurosentheoretisch erklärt werden müssen.⁴⁰

IV.

Als ausgehend von Freuds Erkenntnissen über die Konversionshysterie »die Grenzen zwischen funktionellem und organischem Leiden zu verschwimmen«⁴¹ begannen und unterstellt werden konnte, daß »jeder organische Vorgang verborgen in sich implizite einen psychischen [enthält]«⁴², revidierte die Psychosomatische Medizin das Leib-Seele-Schema nicht

39 So sieht Ferenczi in der »Protopsyche« (dem nur emotionalen Menschen) und in der »reinen Intelligenz« einander ausschließende Organisationsprinzipien des menschlichen Lebens: »([...] Das einzig ›Reale‹ ist Emotion = rücksichtsloses Agieren [Reagieren], d. h. das, was man sonst geisteskrank nennt.) Reine Intelligenz wäre so ein Produkt des Sterbens, oder zumindest des geistigen Fühlloswerdens, ist also im Grunde eine Geisteskrankheit, deren Symptome praktisch brauchbar werden können.« Sandor Ferenczi (1931), *Geburt des Intellekts*, in: *Bausteine zur Psychoanalyse*, Bd. 4, a.a.O., S. 252. Jelliffe wagt sich zu der Spekulation vor, das Ich repräsentiere Rationalität und könne daher die Abwehr »organischer Handlungen« erzwingen. »The Id urges the pleasure of fulfillment of the creative pattern along individual lines. It is met however by the repressing forces of the ego (Reason) and of the Super Ego (Authority) and is forced to compromise at adaptive levels.« Smith Ely Jelliffe, *The Bodily Organs and Psychopathology*, in: *American Journal of Psychiatry* 92, 1935/36, S. 1064.

40 Vgl. zu diesen Gesichtspunkten auch Felix Deutsch, *Biologie und Psychologie* . . ., a.a.O., S. 131 f.: »[...] so kann man sagen, daß man kaum einem Widerstand begegnen wird, wenn man behauptet: erstens: in jeder organischen Krankheit geht eine Neurose im kleinen vor sich; zweitens: die aus dem Unbewußten stammenden Triebkräfte geben die Grundlage für den individuellen Ablauf der organischen Krankheit ab; drittens: diese im Organischen in der Krankheit ablaufenden seelischen Vorgänge, die das Krankheitsgeschehen ändern, sind analytisch faßbar und aufklärbar.« (Hervorhebungen des Autors wurden nicht übernommen.)

41 Felix Deutsch, *Zur Bildung des Konversionssymptoms*, a.a.O., S. 381.

42 Felix Deutsch, *Biologie und Psychologie* . . ., a.a.O., S. 132.

durch eine Abgrenzung von »Psychischem«, das sich auf den Organismus erstreckt, gegen »Physisches«, sondern führte – diese Unterscheidung als artifiziell verwerfend – beide Aspekte in das Konzept eines Gesamtorganismus über. Dieser hinsichtlich des psychosomatischen Prozesses noch neutrale Schritt wird für die Psychosomatische Medizin folgenreich, weil der Organismus fortan in einem metabiologischen Bezugsrahmen gesehen wird. Denn der Entwurf des Gesamtorganismus lief auf eine spekulative Analyse menschlichen Lebens hinaus. Durch eine Psychisches und Organisches synthetisierende Bioanalyse sollte das »organische« Leben, das Wesen der Gesamtpersönlichkeit, ergründet werden: »Erst durch die Analyse ist es möglich geworden, eine Ganzheitsbetrachtung der erkrankten Persönlichkeit zu finden und damit eine Synthese zwischen dem Psychischen und Organischen zu versuchen, das heißt, eine gleichzeitige psychologische und biologische, also eine bioanalytische Betrachtung des Individuums vorzunehmen und damit jenem idealen Zustand der Untersuchung der Gesamtpersönlichkeit nahezukommen, nämlich der Beobachtung organischen Geschehens von beiden Seiten, die implizite in jedem Vorgang des Organischen gleichzeitig den psychologischen und biologischen Inhalt voraussetzt.«⁴³ Bei Jelliffe uferete die Bioanalyse in Spekulationen über »physiologische Requisiten« aus – das sind Paläosymbole, wie zum Beispiel das heterosexuelle Verhaltensmuster in der menschlichen Art oder Mutter bzw. Vater als erste Objekte individueller Erfahrung –, die sowohl im Individuum als auch in der Gesellschaft die Gesetze des Kosmos festlegten.⁴⁴ Für Ferenczi, auf den (in Abwandlung des Begriffs »Psychoanalyse«) der Begriff »Bioanalyse« zurückgeht, gab die Beobachtung von nicht-anthropomorphen Reaktionsweisen – »Sichtotstellen der Tiere, Gangarten und Säuglingsschutzarten von Tieren in der Ahnenreihe«⁴⁵, auf die der Hysteriker auch nach Freuds Beobachtungen regressiv zurückgreift – den

43 Felix Deutsch, *Biologie und Psychologie* . . ., a.a.O., S. 136.

44 Vgl. Smith Ely Jelliffe, *Paleopsychology*, in: *Psychoanalytic Review* 10, 1923, S. 121–139, insbesondere S. 135.

45 Sandor Ferenczi (1918), *Die Psychoanalyse der Kriegsneurosen*, in: *Bausteine zur Psychoanalyse*, Bd. 3, a.a.O., S. 117.

Anstoß zum „Versuch einer Genitaltheorie“.⁴⁶ Mit diesem Schritt verfolgte Ferenczi die Absicht, die psychoanalytische Libidotheorie auf die Basis einer Analyse biologischen Lebens zu stellen. Er suchte »Ur-Symbole« in animistisch aufgefaßten »organischen Vorbildern« aus der Artgeschichte auf, die der individuellen Symbolbildung ihren letzten Sinn verliehen.

Im Zuge solcher Spekulationen verkehrte sich der Gesamtorganismus in eine Vollzugsinstanz, die die Zwecke der Natur, vordringlich Arterhaltung, ausführt oder die Sinnhaftigkeit psychodynamischer Prozesse aus der beseelten Natur bezieht. »Man sieht also, daß das gleiche Motiv in den verschiedenen Transpositionen im Organismus erscheint und sich letzten Endes im Verhalten ausprägt. Der Trieb, die psychologische Haltung (*Behaviour*) ist der Ausdruck von Grundtendenzen im Organismus, welche sich auch in Formbildung und physiologischen Mechanismen äußern. Es kann keine Frage sein, daß sich in der menschlichen Liebesbeziehung die Befruchtungstendenzen in symbolischer Weise widerspiegeln.«⁴⁷ Fragt man nach den »Organen«, die die Natur für den Vollzug ihrer Zwecke vorsieht, so ist man bei Schilder, der ja die Existenz eines Unbewußten leugnet und durch die Annahme einer bewußtseinsfernen Sphäre ersetzt, auf die aus sich selbst schöpfenden, »konstruktiven seelischen Kräfte« verwiesen.⁴⁸ Bei Jelliffe steht hierfür die schöpferische Zweckhaftigkeit (»creative purpose«) eines Es, gegenüber dem äußerlich beobachtbare bewußte Handlungsakte zu »chamäleonartigen Rationalisierungen« absinken.⁴⁹

Es braucht nicht betont zu werden, daß das wissenschaftslogische Problem, das die inkompatiblen Erfahrungsbereiche Natur und Kultur der Psychoanalyse vorgaben und das in dem Leib-Seele-Schema freilich mehr institutionell geregelt als durchschaut war, durch solche naturphilosophischen Spekulationen schlicht überfahren wird. Sofern psychosomatische Krankheiten nicht ernsthaft als Strafen aufgefaßt werden

46 Sandor Ferenczi, *Versuch einer Genitaltheorie*, Leipzig 1924.

47 Paul Schilder, *Psychoanalyse und Biologie*, in: *Imago* 19, 1933, S. 177.

48 Vgl. Paul Schilder, *Gedanken zur Naturphilosophie*, Wien 1928, S. 38.

49 Vgl. Smith Ely Jelliffe, *Paleopsychology*, a.a.O., S. 133.

sollen, die auf den einzelnen oder auf die Gesellschaft niedergehen, wenn die Zwecksetzungen der Natur angetastet werden⁵⁰, bleiben solche Versuche für einen theoretischen Ansatz über psychosomatische Prozesse unerheblich. Aber sie nehmen die zunehmende Entspezifizierung des psychoanalytischen Ansatzes durch die frühe Psychosomatische Medizin vorweg. In deren theoretische Ansätze sind solche naturphilosophischen Spekulationen offenbar über zwei Annahmen eingegangen:

1. Die »Bioanalytiker« schlossen von der deskriptiven Identität psychosomatischer und organischer Symptome auf eine logische Identität von psychischen und physiologischen Prozessen. »Das zeitliche Zusammentreffen psychischer mit der entsprechenden physischen Erscheinung geht aus der Identität dieser Vorgänge hervor.«⁵¹ Für Deutsch reduziert sich damit Psychisches auf Organisches; Psychisches wird in Organisches »transformiert«. Gesundheit ist »das Wohlbefinden des aus dem Zellstaate aufgebauten Individuums«.⁵² Denn »eigentlich ist es nur Einwirkung von ursprünglich Organischem auf Organisches«.⁵³ Während Deutsch also den psychosomatischen Prozeß organologisch verkürzt, versuchen Ferenczi und Schilder, psychodynamische und physiologische Prozesse psychologisch zur Deckung zu bringen, indem sie in organischem Leben den geronnenen Willen einer beseelten Natur wiederzuerkennen meinen.⁵⁴ Analogienbildungen, die organisches Leben als sinnhaft erscheinen lassen, wie die der »organischen Verdrängung«, wurden deshalb für beide Autoren zum zentralen Behelf für die Identifizierung von Organischem als Psychisches. »Die theoretische Grundposition der Analyse nimmt an, daß organisches Geschehen einen Sinn hat.

⁵⁰ Vgl. Smith Ely Jelliffe, *The Bodily Organs and Psychopathology*, a.a.O., S. 1062: »There follows as a corollary the formula that says ›Any deviation from Object or Aim (in the Unconscious), is capable of causing disorder or disaster in the delivery of the energy of the human being either at the level of metabolism or at the level of conduct, or both.« (Hervorhebung des Autors nicht übernommen.)

⁵¹ Felix Deutsch, *Zur Bildung des Konversionssymptoms*, a.a.O., S. 389.

⁵² Ebenda, S. 389 f.

⁵³ Ebenda, S. 390.

⁵⁴ Sandor Ferenczi, *Versuch einer Genitaltheorie*, a.a.O., vgl. auch Franz Alexander, *Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit*, Leipzig 1927, S. 34 f.

Die Sinnhaftigkeit des organischen Geschehens muß jedoch mit analytischen Mitteln verstanden werden können. Die Analogien, welche hervorgehoben wurden, müssen demnach mehr als Analogien sein und teilweise Identität der Vorgänge in sich schließen.«⁵⁵

Welchen Weg dieser Reduktionismus auch nahm – den organologischen von Deutsch oder den panpsychistischen⁵⁶ von Ferenczi und Schilder –, immer beziehen organische Reaktionen ihren Sinn also nicht primär aus der entfalteten psychodynamischen Konfliktlage, sondern erfüllen einen Sinn in – übergeordneten – Prozessen des organischen Lebens. Sind organische Reaktionen aber derart unabhängig, dann liegt es auch nahe, für sie eine selbständige Form der kommunikativen Äußerung, eine »Organsprache« anzunehmen. »Wir sehen, daß der Patient stets eine Doppelsprache führt: eine körperliche und eine lautliche«⁵⁷, so bemerkt Deutsch über die »darstellende Tendenz« organischer Veränderungen.⁵⁸ Für Groddeck vereinigt das Es, Hort der Symbole, gewissermaßen als übermächtige Vollzugsinstanz psychische und organische Äußerungen in sich und wird zum Lenker des Ich; das Es gibt dem Ich sein Handeln vor. Somit erläutert die Bioanalyse die Verdoppelung der Sprache und der individuellen Handlungsinstanzen, was Marjorie Brierley zu der gegen Schilder gerichteten kritischen Bemerkung veranlaßte: »[...] as if, to put it very crudely, one were to say that a human being considered by a friend as a person and by a biologist as an organism had become two people, and it was necessary to consider the relation of the person to the organism.«⁵⁹

55 Paul Schilder, *Psychoanalyse und Biologie*, a.a.O., S. 172. Vgl. auch ebenda, S. 193, und Sandor Ferenczi, *Versuch einer Genitaltheorie*, a.a.O., S. 3 f. und S. 110 f.

56 Der Ausdruck »panpsychistisch« ist von Feigl übernommen, der ihn zur Charakterisierung von Ansätzen verwendet, in denen eine »all-pervasive correspondence of mental and physical attributes« vertreten wird. Vgl. Herbert Feigl (1960), *Mind-body, not a pseudo-problem*, in: C. V. Borst (Hrsg.), *The Mind-Brain Identity Theory*, London 1970, S. 36.

57 Felix Deutsch, *Der gesunde und der kranke Körper . . .*, a.a.O., S. 496.

58 Ebenda, S. 497.

59 Marjorie Brierley, P. Schilder, *Brain and Personality*. Rezension, in: *International Journal of Psycho-analysis* 12, 1931, S. 378.

2. Diese Verdoppelung der Person hatte zur Folge, daß über die Nivellierung des methodologisch unterschiedlichen Zugangs von Medizin und Psychoanalyse zum Organismus der psychosomatische Prozeß als psycho-biologische Interaktion freigesetzt werden konnte. Als aber die Psychosomatische Medizin auf die Fragestellung der psycho-biologischen Interaktion eingeengt war, wurde die Diversifikation ihres anfänglichen Ansatzes, der entschieden von einem psychologischen Erklärungsschema geprägt gewesen war, vollständig. Was anfangs wie ein echtes Teilproblem der umfassenden psychosomatischen Fragestellung aussah, nämlich den Einfluß psychodynamischer Prozesse auf den Organismus festzulegen, spielt sich fortan auf die Frage nach der Wechselwirkung, nach »Transpositionen vom Psychischen ins Organische und umgekehrt« (Schilder) ein. Ob die Genese organischer Krankheiten bei Veränderungen im physiologischen Organismus, im zentralen Nervensystem oder im psychischen Apparat ansetzte, blieb sich deshalb gleich. Diese Entspezifizierung schlägt sich auch in der Klassifizierung organischer als psychosomatischer Störungen nieder. Danach sind im genetischen Sinne als psychosomatisch alle die Organkrankheiten zu bezeichnen, bei denen der Anteil der »Psyche« an der psycho-biologischen Interaktion groß ist. Im Sinne der psychosomatischen Verarbeitung einer organisch verursachten Krankheit dagegen sind als psychosomatisch alle die Organkrankheiten zu bezeichnen, bei denen der Anteil der »Physis« an der psycho-biologischen Interaktion groß ist.⁶⁰

So bestimmte Schilder die psycho-biologische Interaktion als Wechselwirkung von Ich-Kreisen in einem Gesamtorganismus. Nach ihm werden psychische Konflikte durch zentrifugale Kräfte in Symptome des ich-peripheren Organismus konvertiert, und zentripetale Kräfte tragen organische Symptome in das Ich-Zentrum hinein. Dabei greifen „die beiden Sphären des Lebens, die psychische und die organische, fort-

60 Vgl. Felix Deutsch, *Experimentelle Studien zur Psychoanalyse*, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 9, 1923, S. 484 ff.; Paul Schilder, *Das Leib-Seelenproblem vom Standpunkt der Philosophie und naturwissenschaftlichen Psychologie*, in: Oswald Schwarz (Hrsg.), *Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome*, Wien 1925, S. 63 ff.

während ineinander«. ⁶¹ Folgenreicher als dieses die Instanz eines Es negierende Konzept wurde für die Psychosomatische Medizin der Ansatz von Deutsch. Nach Deutsch müssen die Dysfunktion eines Organs und ein noch nicht vollständig entwickeltes Reaktionsrepertoire zeitlich zusammenfallen, damit psychosomatische Störungen auftreten können. Der »Sozialisations«-Schaden eines Organs besteht darin, daß sich an eine solche Dysfunktion, die etwa beim Übergang von intra-uterinen zu extra-uterinen Bedingungen der Befriedigung von physischen Bedürfnissen entstehen kann, Reminiszenzen eines psychischen Konflikts heften, der bei der Errichtung eines frühen Ichs notwendig immer wieder entsteht. »The instinctual response at that time to the organic dysfunction created a psychosomatic unit, i. e. an active or latent co-ordination of, and interaction between, a given organ and a psychic conflict.« ⁶² Solche Reminiszenzen werden in einer vergleichbaren lebensgeschichtlichen Konfliktlage und unter Bedingungen einer affektfeindlichen Gesellschaft regressiv angerufen. ⁶³ Es wird deutlich, daß die Betrachtung des psychosomatischen Prozesses als einer psycho-biologischen Interaktion den psychodynamischen Prozeß der Symptombwahl mechanistisch verkürzt. Daneben, aber nicht unabhängig von diesem Einwand, reduziert sich Konversion auf den psychischen Vollzug biologisch angelegter Verhaltensweisen in den Organen oder welchen Instanzen auch immer, in denen psychische Funktionen angehäuft werden müssen; eine biologistische Reduktion, gegen die sich die Psychoanalyse immer verwahrt hatte. Diese Reduktion zeigt die folgende Äußerung von Deutsch über den Konversionsvorgang: »Dabei behält das hysterische Konversionssymptom gewiß noch seine Sonderstellung. Es ist zum Unterschied von den Konvertierungen Normaler ausreichend dadurch gekennzeichnet, daß seine Entstehung auf einer durch Anlage und Konstitution gegebenen Unfähigkeit der Bewältigung von Affekten beruht, die vom Gesunden ohne Schwierig-

61 Paul Schilder, *Psychoanalyse und Biologie*, a.a.O., S. 195. Vgl. auch Paul Schilder, *Health as a Psychic Experience*, in: *Archives of Neurology and Psychiatry* 37, 1937, S. 1324 f.

62 Felix Deutsch, *The Choice of Organ in Organ Neuroses*, in: *International Journal of Psycho-analysis* 20, 1939, S. 252.

63 Vgl. ebenda, S. 258.

rigkeit verarbeitet werden, beim hysterischen Individuum aber dazu führen, daß dieses mit zwingender Notwendigkeit den Hauptanteil aller Affekte ins Organische umsetzt.«⁶⁴ Mit Konversionen, die nicht zu psychosomatischen Symptomen führen, würde sich das Individuum demnach der prästabilisierten Harmonie organischer Lebensvorgänge angleichen; im Falle des Gesunden verliert der Konversionsvorgang also seine Eigenschaft als darstellende Verfügung über den Organismus, durch die er bei Freud überhaupt nur Bedeutung erlangte. Soweit Konversion aber einen Bezug zur Genese psychosomatischer Störungen hat, tritt sie hinter den Einfluß einer fehlerhaften Konstitution zurück oder hinter eine Organschwäche, die gemäß der organologischen Weiterentwicklung des Ansatzes von Deutsch über die Wahl der Symptomstätte entscheidet.

Damit gilt für Deutsch, was für die frühe Psychosomatische Medizin insgesamt kennzeichnend ist: Ob vitalistisch oder mechanistisch ansetzend, immer fiel sie in einen Monismus zurück, der mit der konventionellen Medizin die Grundannahme eines nach Naturgesetzen funktionierenden Organismus gemeinsam hat. Die Triebpsychologie, die Libidotheorie und der »energetische Gesichtspunkt« mußten für ein Konzept herhalten, nach dem die »Psyche« auf den möglichst reibungslosen Vollzug biologischer Zwecke oder organischer Bedürfnisse reduziert erscheint. Schon bei Ferenczi kündigte sich dieses Organismuskonzept in der Behauptung an, mit der Hysterie habe sich der normale Ablauf von physischer Erregung und psychischer Abfuhr umgekehrt. »Bei der Hysterie stellen sich all diese physiologischen Mechanismen unbewußten Wunschregungen zur Verfügung, so daß bei voller Umkehrung des *normalen* (Hervorhebung von mir – K. B.) Erregungslaufs ein rein psychischer Vorgang in einer physiologischen Körperveränderung seinen Ausdruck finden kann.«⁶⁵

64 Felix Deutsch, *Zur Bildung des Konversionssymptoms*, a.a.O., S. 386.

65 Sandor Ferenczi, *Hysterische Materialisationsphänomene*, a.a.O., S. 139. Noch deutlicher kommt Ferenczis biologisches Organismuskonzept in dem Gleichnis vom Uhrwerk auf S. 142 zum Ausdruck: »Zusammenfassend können wir uns den psychischen Apparat des Hysterischen als ein Uhrwerk mit verkehrtem Mechanismus vorstellen. Normalerweise versieht das Denken die Funktion des Uhrzeigers, der die Vorgänge im inneren

Ferenczi begreift also den Konversionsvorgang als Verkehrung einer natürlichen Arbeitsteilung zwischen Organsystemen »zur periodischen Abfuhr der sexuellen Erregungsmengen des Organismus« und Organsystemen »der Reizbewältigung und -verteilung«, von denen das »Denkorgan« am höchsten entwickelt ist.⁶⁶ Wenn aber nur in der konversionshysterischen »Umkehrung« der Fall einer psychischen Regulierung physiologischer Prozesse gegeben ist, dann müßte in allen anderen Fällen die organische Antriebsbasis selbst mit psychologischen Qualitäten ausgestattet sein. In Ferenczis Genitaltheorie ist das ja auch der Fall. Nur unter der Voraussetzung eines Organismuskonzeptes, nach dem Handlungszwecke »von unten« gesetzt und organische Bedürfnisse »von unten nach oben« weitergereicht werden, kann sich die Frage nach der Konvertierung psychodynamischer Prozesse in organische Symptome als Aufgabe, über organisches Leben zu spekulieren, oder als Problem einer psycho-physischen Interaktion stellen. Die Kritik zentriert sich damit auf die Behauptung, die frühe Psychosomatische Medizin habe die Frage nach dem psychosomatischen Prozeß falsch angegangen, weil sie sich von dem Gehäuse eines immer wieder nur biologisch begründbaren Organismuskonzeptes nicht befreien konnte. Häufige Differenzen in der theoretischen Position, wie die zwischen Ferenczi und Deutsch über den Geltungsbereich des Konversionsvorgangs, können so lange nicht kontrovers werden, wie der Konversion als Annahme einer Verfügung des Bewußtseins über den Organismus nicht auch ein Organismuskonzept zugrunde liegt, das gerade in biologischen Bedingungen seine Grenzen findet. Der geschilderte psychosomatische Holismus ist zweifellos als Zugriff auf die Tatsache zu verstehen, daß dem Individuum sein Organismus als naturwüchsig entgegentritt. Daraus kann aber nicht gefolgert werden, individuelles Handeln beziehe seinen Sinn aus der Artgeschichte, in ihm seien die Zwecke der Na-

Räderwerk gewissenhaft registriert. Bei der Hysterie wird der Zeiger von einem gewalttätigen Gesellen verzerrt und zu einer ihm sonst wesensfremden Kraftleistung gezwungen; nun werden die Bewegungen des Zeigers es sein, die das innere Werk in Bewegung setzen.«

⁶⁶ Vgl. ebenda, S. 140.

tur angelegt und die Identität psychischer und physischer Prozesse vorausgesetzt, ohne daß sich die von der Psychoanalyse angelegte Subjektgebundenheit von Natur im Organismus in Naturgebundenheit des Subjekts verkehrt. Das ist der biologische Reduktionismus, der die Psychosomatische Medizin von der Sicht auf organische Krankheiten als soziokulturell bedingter Erscheinungen weggeführt hat.

Ferenczi hat sich von der Überlegung faszinieren lassen, daß »ein psychisches Gebilde – ein Gedanke – zur Machtfülle gelangt, die es ihm gestattet, rohe organische Massen in Bewegung zu setzen«. Von dieser Überlegung ausgehend soll wenigstens skizziert werden, welche Alternative zu dem reduktionistischen Ansatz der frühen Psychosomatischen Medizin sich angeboten hätte, um doch noch zu einem psychologischen Organismuskonzept zu gelangen. Ferenczis Bemerkung kann dahingehend ausgelegt werden, daß sich das Subjekt zu seinem Organismus wie zur äußeren physikalischen Natur auch verhält; es eignet ihn interpretierend, bearbeitend und umgestaltend an. Eine Theorie des psychosomatischen Prozesses braucht dann nicht auf Bedingungen von Natur an sich, die mit der »Psyche« in Interaktion tritt, zurückzugreifen. Weil aber diese Aneignung nicht eine im Sinne von freier Verfügung über Natur ist, sondern das Subjekt an seinen Organismus auch konditional gebunden ist, muß Aneignung nach den folgenden Gesichtspunkten differenziert werden. Zum einen wird vom Individuum sein Organismus als Körper angeeignet. Am Körper als leibnaher und innerer Umwelt weist das Individuum darstellend Identität aus.⁶⁷ Da auf diese Weise Expressionen des Organismus als Funktion eines identitätsbildenden Ichs erscheinen, entfällt die Notwendigkeit, eine eigenständige Organsprache anzunehmen. Zugleich reiht sich die Tatsache einer biologischen Existenz wieder den Randbedingungen der Konstitution ein. Aneignung in diesem Sinne ist also eine interpretative Leistung des Individuums,

67 Zur Klärung der Frage nach der identitätsbildenden Funktion des Organismus kann man von George Herbert Mead ausgehen, auch wenn der Identitätsbegriff von Mead für die eingangs skizzierte Fragestellung nicht hinreichend sein dürfte. Vgl. George Herbert Mead (1934), *Geist, Identität und Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1968, insbesondere S. 177 ff.

gerichtet auf den Organismus als einem natürlichen Objekt und bezogen auf psychodynamische und gesellschaftliche Bedingungen der Identitätsbildung. Zum anderen entfielen die Annahme einer psycho-biologischen Interaktion, wenn man physiologische Leistungen als Funktionen der erworbenen Verhaltensmuster betrachtet. Organische Bedürfnisse können dann als vom Subjekt angeeignet gelten, wenn sie in Verhaltensmustern »selektiv-organisiert« auftreten. Das heißt, nur soweit sie einer psychischen Steuerung unterliegen, können physiologische Leistungen zum Gegenstand soziologischer und psychologischer Überlegungen gemacht werden.⁶⁸

Das Anliegen der frühen Psychosomatischen Medizin erschöpft sich in diesen beiden, ausschließlich auf psychische Organisationsleistungen am Organismus gerichteten Gesichtspunkten nicht. Vor allem bleibt – durch die eingangs skizzierte Fragestellung gerechtfertigt – die bei den Vertretern der frühen Psychosomatischen Medizin mitschwingende oder ausdrückliche Anthropologie unbeachtet, deren gegenüber einem holistischen Organismuskonzept unabhängige Berechtigung Mitscherlich aufzuzeigen suchte.⁶⁹ In den gesteckten Grenzen bietet der vorliegende Versuch, Kategorien bereit zu stellen, auf die soziologische Aussagen über den Organismus gestützt werden können, gegenüber der auf ein induktives Vorgehen verwiesenen Psychopathologie aber den Vorteil, den Geltungsbereich des Konversionsvorgangs nicht vom Auftreten und von der Verbreitung mutmaßlich psychosomatischer Krankheiten her bestimmen zu müssen. Sofern sich die Gesichtspunkte einer identitätsbildenden Funktion des Organismus und einer psychologischen Steuerung physiologischer Funktionskreise als »brauchbar« erweisen sollten, werfen sie die Frage nach einer generellen Geltung von Konversionen nicht mehr auf, sondern setzen Konversionen als für einen jeden Sozialisationsprozeß notwendige Vorgänge voraus – unabhängig von weiteren Bedingungen der psychosomati-

68 Vgl. Talcott Parsons, *An Approach to Psychological Theory in Terms of the Theory of Action*, in: Sigmund Koch (Hrsg.), *Psychology. A Study of a Science*, Vol. 3, *Formulations of the Person and the Social Context*, New York 1959, S. 612–711. Vgl. auch S. 189 ff. in diesem Aufsatz.

69 Vgl. Alexander Mitscherlich, *Freiheit und Unfreiheit in der Krankheit*, Hamburg 1948.

schen Symptombildung. Darüber hinaus läßt sich von jenen beiden Gesichtspunkten her auf einen Spielraum der Sozialisierung des Organismus schließen, in dem gesellschaftliche Organismuskonzepte zur Anwendung gelangen. Eine Ausstattung des Organismus mit animistischen Qualitäten oder solchen einer zweckrational handelnden Natur ließe sich zwar auch behaupten, aber sie wäre dann auf geltende gesellschaftliche Interpretationsmuster zurückzuführen, in denen der Organismus einmal als beseelt erscheint, ein andermal als naturwüchsig. Vorwiegend als naturwüchsig wird der Organismus in Industriegesellschaften ausgelegt, wo diesem Interpretationsmuster durch die medizinische Technologie auf der Grundlage des Erfolgskriteriums Bestätigungen zugeführt werden. Die genannten Organisationsleistungen des Bewußtseins am Organismus sind, unabhängig von weiteren Bedingungen, Voraussetzung für die Bildung psychischer Symptome im Bereich des physiologischen Organismus. Es ist bereits ausgeführt worden, daß die Ausgangsstellung der frühen Psychosomatischen Medizin zu der Hoffnung auf eine psychosomatische Theorie berechtigte, die diesen Gesichtspunkten Rechnung tragen würde. Insofern die Psychosomatische Medizin aber in einen biologischen Reduktionismus abfiel, erfüllte sie – gewollt oder ungewollt – faktisch die Funktion, den von Freud vollzogenen Bruch mit der konventionellen Medizin zu kitten.

Außerlich zeigt sich das scheinbar versöhnte Verhältnis von Vertretern der frühen Psychosomatischen Medizin zur konventionellen Medizin in den Stellungnahmen zur Frage der Laienanalyse. Soweit von den diskutierten Autoren Äußerungen hierzu vorliegen⁷⁰, weisen sie alle in die Richtung einer Ablehnung der Laienanalyse. Die Therapie wird in die Domäne der Medizin verwiesen, die psychoanalytische Theorie den Geisteswissenschaften zugeschlagen und ersetzt durch Visionen einer ganzheitlichen Medizin, deren Verwirklichung die Psychosomatische Medizin für sich in Anspruch nimmt und deren theoretischer Status in den vitalistischen und me-

⁷⁰ Vgl. Diskussion der »Laienanalyse« (Paul Schilder, S. 212; Felix Deutsch, S. 212–215; Smith Ely Jelliffe, S. 320 f.), in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 13, 1927.

chanistischen Ansätzen von Deutsch, Ferenczi, Groddeck, Jelliffe und Schilder vorgefaßt sein dürfte. Noch Alexander, der der Psychosomatischen Medizin zur Etablierung verhalf, schreibt: »Die Psychoanalyse kann nie in der Medizin als ein Spezialfach, als eine der Psychotherapien, aufgehen, sie kann nur als Ganzes, als eine ebenbürtige *Hälfte* in sie aufgenommen werden. Die Kenntnis der Persönlichkeit und die Kenntnis des Körpers werden als zwei ebenbürtige, sich ergänzende Teile nebeneinander bestehen.«⁷¹ Damit ist Freuds Stellungnahme zur Frage der Laienanalyse, die ein Versuch war, die psychoanalytische Theorie vor der Absorption durch die Medizin zu bewahren, unschädlich gemacht. Denn die Übereinstimmung mit Freud, auf die Alexanders Äußerung über das Verhältnis der Psychoanalyse zur Medizin hindeutet, ist von der Psychosomatischen Medizin nicht theoretisch eingelöst. Das Verhältnis von Psychoanalyse und Medizin ist vielmehr in ein institutionenbezogenes Selbstverständnis aufgelöst worden, das vor einem Bruch mit der konventionellen Medizin bewahrte. Im gleichen Zuge aber wurde das Problem des psychosomatischen Prozesses zu unhaltbaren theoretischen Aussagen stilisiert.

V.

Zwar hat die Psychosomatische Medizin schon relativ früh erkenntniskritische⁷² und soziologisch begründete Ansätze hervorgebracht⁷³ oder doch zumindest solche, in denen soziokulturelle Bedingungen der Krankheitsgenese offensichtlich werden.⁷⁴ Dennoch hat sich eine kulturkritische Position, in der die geschilderte Entwicklung aufgearbeitet erscheint, erst spät, vor allem durch die Arbeiten von Mitscherlich⁷⁵, Geltung verschaffen können. Die Ausführungen bisher sollen

⁷¹ Franz Alexander, ebenda, S. 219.

⁷² Vgl. Alexander Mitscherlich, *Freiheit und Unfreiheit in der Krankheit*, a.a.O.

⁷³ Vgl. z. B. James L. Halliday, *Psychosocial Medicine. A Study of the Sick Society*, New York 1948.

⁷⁴ Vgl. z. B. Flanders Dunbar (1943), *Psychosomatic Diagnosis*, New York-London 1968, Reprint der 5. Auflage von 1948.

⁷⁵ Vgl. Alexander Mitscherlich, *Krankheit als Konflikt*, Studien zur psy-

also nicht den Eindruck erwecken, die Psychosomatische Medizin habe sich insgesamt einer kulturkritischen Entwicklung, wie die psychoanalytische Theorie sie nahm, entzogen. Diese Ansätze der Psychosomatischen Medizin sollen hier dennoch vernachlässigt werden, weil sie nicht mit dem theoriegeschichtlichen Hintergrund zusammenhängen, der die Bestimmung psychosomatischer Krankheiten als multi-kausaler Phänomene vorbereitete. Mit der wie auch immer plausiblen Behauptung, psychosomatische Störungen seien multi-kausal verursacht, was heute in der Psychosomatischen Medizin vielfach als Binsenwahrheit gilt, gab die Psychosomatische Medizin eine einfache Lösung für ein Problem vor, dem gegenüber sie genau genommen im gleichen Zug die Waffen streckte, nämlich die Verfügung über den Organismus zur Darstellung unbewusster Konflikte theoretisch zu begründen. An den psychosomatischen Schriften von Alexander läßt sich zeigen, daß die multikausale »Erklärung« psychosomatischer Störungen die theoretischen Schwierigkeiten zudeckte, an denen sich die frühe Psychosomatische Medizin verzehrt hatte. Das Verhältnis der Psychoanalyse zur Medizin ist für Alexander durch den therapeutischen Auftrag beider vorentschieden. Der therapeutische Auftrag bestimmt auch die Bedeutung der psychoanalytischen Theorie für die Medizin. Alexander spricht der Psychoanalyse, indem er die Identität von psychischen und physischen Prozessen postuliert, die Funktion zu, die Aufspaltung der Medizin in naturwissenschaftliche Technologie einerseits und Religion andererseits seit »the dark, magical past«⁷⁶ des Mittelalters rückgängig zu machen. »The division of the healing profession between religion and medicine – the day analyst is the last residue of this division – has been an artificial division based on insufficient knowledge of the functions of the body and personality in their mutual interrelation.«⁷⁷ Jedoch heißt die Einheit von Psychoanalyse und Medizin, von Psychologie und Biologie *psychosomatische Medizin*. Bd. 1, Frankfurt a. M., 1966, und Bd. 2, Frankfurt a. M. 1967.

⁷⁶ Franz Alexander, *Functional Disturbances of Psychogenic Nature*, in: *Journal of the American Medical Association* 100 I, 1933, S. 469.

⁷⁷ Franz Alexander, *Psychological Aspects of Medicine*, in: *Psychosomatic Medicine* 1, 1939, S. 18.

postulieren, das Problem der frühen Psychosomatischen Medizin, eine psycho-physische Einflußzone festzulegen, weiter beschwören. Alexander löst das Problem auch weniger, als er es beseitigt.

Alexander lehnt den Versuch ab, die Bedingungen der konversionshysterischen Symptombildung in toto auf klinisch-organische Störungen zu übertragen. Er greift die häufig metaphorischen Symboldeutungen von Groddeck, Deutsch u. a. kritisch auf, um für Organreaktionen, die nicht der Kontrolle des willkürlichen Nervensystems und der Sinneswahrnehmung und damit einer Steuerung durch das Bewußtsein unterlägen, spezifische psychologische Inhalte abzulehnen. Ein psychologischer Sinn käme solchen Organreaktionen nicht zu, weil sie, unter der Kontrolle des autonomen Nervensystems stehend, auf physiologische Leistungen beschränkt sind. »[...] most vegetative organs have no direct psychological (certainly no ideational) representation in the mind, probably not even in the unconscious. Their relation to psychic life, particularly to ideation, is much less intimate than that of those organs in which hysterical conversion symptoms are observed: in the voluntary and sensory systems.«⁷⁸ Die – vorausgesetzte – Unbeeinflußbarkeit durch psychodynamische Prozesse der Symptombildung qualifiziert damit die Beteiligung des autonomen Nervensystems an der Störung zu einem Kriterium, nach dem fortan »Organneurosen« gegen Konversionshysterien abgehoben werden und für die ersteren die Möglichkeit einer theoretischen Erklärung durch die Psychoanalyse abgelehnt wird. Es bleibt also zu fragen, was die psychosomatische Krankheit noch als psychische Störung ausweist.

Eine Organneurose ist die Reaktion eines aufgrund chronisch angestauter emotionaler Erregungen beschädigten Organs. »Here the somatic symptoms are not substitute expressions of repressed emotions but they are normal physiological accompaniments of the symptom. [...] The elevated blood pressure [...] does not relieve the anger in the least; these symptoms do not appear in place of the emotional tension;

⁷⁸ Franz Alexander, *Addenda to 'The Medical Value of Psychoanalysis'*, in: *Psychoanalytic Quarterly* 5, 1936, S. 552.

they simply accompany the emotion of rage; they are an inseparable part of the total phenomenon which we call rage. They are the systemic reaction of the body to rage. The chronicity of an emotional tension alone is what makes such a condition morbid.«⁷⁹ Alexander rechnet also definitiv physiologische Reaktionen affektiven Regungen zu. Er vermeidet aber, physiologische Reaktionen auch als Aspekte von Verhaltensmustern aufzufassen, im Rahmen derer sie – Alexanders eigener Annahme zufolge – dann einen wie auch immer begrenzten Ausdruckswert besitzen müßten, der an individuellen Handlungsmustern abzulesen wäre: »A vegetative neurosis like emotional hypertension is not an attempt to express an emotion.«⁸⁰ Es muß angenommen werden, daß diese Schlußfolgerung unterblieb, weil für Alexander die Physiologie nicht lediglich die der Psychologie gleichsam abgewandte Kehrseite eines identischen Prozesses beschreibt, sondern auch qualitativ andere Prozesse des Lebens als die Psychologie erfaßt; das Überwechseln in die Sprache der Physiologie steht für das Eintreten in den Objektbereich der Biologie. Wenn die psychosomatische Störung aber in mehrere – voneinander unabhängige – Wissenschaftsbereiche fällt, dann kann sie auch nicht eine selbständige Klasse von Störungen vertreten. »Another controversial question is the diagnostic or classificatory concept of ›psychosomatic disease‹. [...] This view is based on the assumption that in these diseases the outstanding etiological factor is psychological. All available evidence, however, points to multicausal explanations in all branches of medicine. [...] Multicausality and the varying distribution of psychological and non-psychological factors from case to case invalidates the concept of ›psychosomatic disease‹ as a specific diagnostic group.«⁸¹

79 Franz Alexander, *Fundamental Concepts of Psychosomatic Research*, in: *Psychosomatic Medicine* 5, 1943, S. 207. Aus der Alexanderschen Definition der Organneurose spricht deutlich der Einfluß der Psycho-Physiologie von Cannon, worauf jedoch nicht weiter eingegangen wird. Vgl. Walter B. Cannon (1915), *Bodily Changes in Pain, Hunger, Fear and Rage*, New York 1927.

80 Franz Alexander, *Fundamental Concepts . . .*, a.a.O., S. 207.

81 Franz Alexander, *Psychosomatic Medicine. Its Principles and Applications*, London 1952, S. 51 f.

Die inhaltliche Aufteilung des psychosomatischen Prozesses auf verschiedene Wissenschaften ist in dem metabiologischen Ansatz begründet, über den die frühe Psychosomatische Medizin ungebrochen Einfluß auf Alexander ausübte. Diesem Ansatz zufolge, der mit Ferenczis *Versuch einer Genitaltheorie* den Gedanken organischer Vorbilder von Symbolen gemeinsam hat, vollziehen psychodynamische Prozesse universale »Tendenzen« des Lebens nach, Tendenzen, die Alexander in den physiologischen Kategorien der Aufnahme »von Substanz und Energie aus der Umgebung«, des Behaltens »z. B. für das Wachstum« und der Ausscheidung »der Endprodukte des Stoffwechsels« bestimmt. »Im Lichte dieser dynamischen Erkenntnisse kann man diejenigen Organneurosen, die sich in einer Störung der biologischen Funktionen der Einverleibung, der Retention und der Elimination äußern, als Störungen des normalen Gleichgewichts zwischen den entsprechenden psychologischen Tendenzen betrachten. Obwohl wir individuellen Unterschieden einen gewissen Spielraum zubilligen, gibt es doch wohl ein bestimmtes quantitatives Verhältnis dieser Grundtendenzen, das wir als normal ansehen können. [...] Wir betrachten es als Anzeichen einer Neurose, wenn der Erwachsene die rezeptiv-abhängige Einstellung des Kindes beibehält, weil diese nicht seinem psychologischen und biologischen Status entspricht.«⁸² Die Psychoanalyse untersucht dann die Folgen, die eine Verletzung sozialer Normen für das Individuum hat, wie etwa psychische Konflikte, die auf einen Liebesentzug zurückgehen. Die Physiologie aber setzt die biologischen Normen für Normalität und Gesundheit, und die Verletzung dieser Normen ist der eigentliche Gegenstandsbereich der Psychosomatischen Medizin. Nicht ein unbefriedigt gebliebener Wunsch zum Beispiel nach Liebe, son-

82 Franz Alexander, *Die Logik der Gefühle und ihre dynamische Grundlage*, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 21, 1935, S. 483. Vgl. auch Franz Alexander, *Über den Einfluß psychischer Faktoren auf gastrointestinale Störungen*, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 21, 1935, S. 219: »Es wäre durchaus nicht überraschend, wenn sich herausstellte, daß die elementarsten psychischen Tendenzen des Individuums diesen drei biologischen Prozessen zuzuordnen sind, das heißt, daß – wie Ferenczi in seiner »Genitaltheorie« annimmt – die psychische Dynamik der biologischen Lebensdynamik entspricht.«

dern ein ungestilltes physisches Bedürfnis wie Hunger erzeugt auf die Dauer Organschäden, so wenn die den Hunger begleitende unstillbare Magensekretion die Magenwände strapaziert. Damit steuert Alexander auf eine Systematik organologischer Konfliktlagen zu. Denn wenn an die Stelle einer nach individuellen Strategien der Symptomwahl variierenden, jeweils einzigartigen Beziehung des Subjekts zu seinem Organismus ein eindeutiges Zurechnungsverhältnis zwischen feststehenden physischen Bedürfnissen – der Aufnahme, des Behaltens und der Ausscheidung – und physiologischen Leistungen tritt, dann lassen sich auch spezifische psychosomatische Störungen auf Eins-zu-Eins-Beziehungen zwischen einem physiologischen Prozeß und einem physischen Bedürfnis zurückführen. »Der infantile Wunsch, zu empfangen, umsorgt und geliebt zu werden, von jemand anderem abzuhängen, findet seine idealste Erfüllung in der parasitischen Situation des Säuglings. So verknüpfen sich die Gefühle des Empfangenwollens, der Wunsch, geliebt und umsorgt zu werden, in einem frühen Lebensabschnitt aufs innigste mit den physiologischen Ernährungsfunktionen. Gefüttert zu werden wird das Ursymbol des Geliebtwerdens.«⁸³ Indem ein libidinöser Konflikt aber nur unter der Bedingung von Hunger in Beziehung zu einer gastrointestinalen Störung steht, wird, wie schon in Deutschs organologischer Hypothese, das zeitliche Zusammentreffen von Liebeswunsch und Hunger zur Voraussetzung für die Wahl des Organismus als Symptomstätte. »Wenn gewisse unbekannte organische Faktoren mit der oben beschriebenen psychodynamischen Konstellation zusammentreffen, führen sie im Verein mit dieser zur Geschwürbildung. [...] Der Beitrag der Psychoanalyse zu diesem Problem endet mit der Beschreibung der typischen psychodynamischen Bedingungen, die für die Erkrankung an Ulcus pepticum charakteristisch sind.«⁸⁴

Die Distanz des Alexanderschen Ansatzes, dessen offensichtliche Inkompatibilität mit der Weiterentwicklung der psychoanalytischen Theorie – jedenfalls soweit sich diese heute

83 Franz Alexander, *Über den Einfluß psychischer Faktoren auf gastro-intestinale Störungen*, a.a.O., S. 203.

84 Ebenda, S. 206 f.

nicht mehr als Metabiologie, sondern als Theorie über gesellschaftlich vermittelte, individuelle Lebensgeschichten versteht – wird im Anwendungsfall besonders deutlich: 1. Wenn Organneurosen auf die Verletzung einer biologischen Norm zurückgehen, dann können sie nur als physiologische Prozesse und nur auf die Bedingungen hin exploriert werden, die diese Prozesse stören. Psychische Konflikte haben dann den Stellenwert von Erregern, die, dem Erklärungsschema von Infektionskrankheiten oder etwa einem Unfall folgend, von außen in reguläre physiologische Prozesse eingreifen. Demnach wäre die Somatisation ein sich selbst überlassener Prozeß; ihr Auftreten entscheidet sich praktisch am Zufall einer schwachen oder fehlerhaften Konstitution. So mußte Alexander auch die von der Psychoanalyse beigetragene Konzeption der Symptombildung, nämlich die unbewußte, *intendierte* Wahl des Organismus als Symptomstätte, zurücknehmen: »This protest is not to be thought of as a purposive intentional attitude in the sense of integrated behavior. I am thinking more of a certain amount of lack of adaptability of the organism to adjust to new conditions.«⁸⁵ 2. Zur Theorie des Sozialisationsprozesses trägt Alexander eine organologische Hypothese bei, nach der das Individuum lernen muß, seine organischen Bedürfnisse unter den extra-uterinen Bedingungen des menschlichen Lebens zu befriedigen. Biologische Triebeinschränkungen leiten durch erhöhte Bedürfnisanspannung automatisch zur nächsthöheren Stufe der Triebentwicklung über.⁸⁶ 3. Die Gesellschaft bildet in ihrer Organisationsform die Gesetze der Natur ab, indem sie deren Strafsystem zur »Bändigung und Umgestaltung des primitiven Trieblebens«⁸⁷ kopiert.

Das Bestreben von Alexander war, biologische Universale aufzudecken, denen Gefühle und Handlungstendenzen unmittelbar aufsitzen. Nicht die Persönlichkeitsstruktur, son-

85 Franz Alexander, *Theoretical Considerations*, in: Thomas French und Franz Alexander (Hrsg.), *Psychosomatic Medicine Monographs IV. Psychogenic Factors in Bronchial Asthma*, Washington, D. C., 1941, S. 74.

86 Vgl. Franz Alexander, *The Sociological and Biological Orientation of Psychoanalysis*, in: *Mental Hygiene* 20, 1936, S. 232–248.

87 Franz Alexander, *Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit*, Leipzig 1927, S. 138.

dern eine Systematik von organologisch generalisierten Konfliktlagen soll die Anknüpfung an diese Universale ermöglichen und den biologischen Kalkül einer vitalen Natur komplettieren.⁸⁸ Wenn die Psychoanalyse aber derart an den Rand des theoretisch Aussagbaren gedrängt und damit die Annahme eines an der Bildung klinisch-organischer Symptome beteiligten Ichs ausgeschlossen ist, dann bleibt auch der Soziologie der Zugang zum Phänomen psychosomatischer Störungen versperrt, und es wäre müßig, gesellschaftliche Bedingungen der Krankheitsgenese auffinden zu wollen. Fallen der schon aufgegriffene Aspekt einer Ökonomie der Symptomwahl in der klinisch-organischen Krankheit und der der Somatisation auseinander, so bleibt die Soziologie auf die Untersuchung des Krankenverhaltens verwiesen. Sie könnte höchstens den psycho-sozialen Krankheitsfolgen nachgehen. Die Kritik an der frühen Psychosomatischen Medizin hat Alexander über das Maß notwendiger theoretischer Modifikationen hinausgetragen. Die Alternative zur Behauptung einer metaphorischen Organsprache oder Sprache des Es muß nicht in einen Ansatz münden, der den psychosomatischen Prozeß in Teilphänomene aufspaltet und die psychosomatische Störung nur als multi-kausalen Zwitter zuläßt. Es soll zwar nicht bestritten werden, daß die Leistungen physiologischer Funktionskreise durch den psychosomatischen Prozeß in Mitleidenschaft gezogen werden, also auch nicht angezweifelt werden, daß der therapeutische Auftrag – ob nun der Psychoanalyse oder der Medizin – nur multi-disziplinär zu erfüllen ist. Aber mit dem Kriterium des therapeutischen Erfolgs läßt sich die theoretische Erklärung psychosomatischer Krankheiten, die angesichts der Ausgangslage der Psychosomatischen Medizin doch offensichtlich nur psychologisch erfolgen kann, nicht niederhalten. Die mangelnde Sprachgebundenheit organischer Reaktionen schließt nicht aus, psychosomatische Störungen im Bezugsrahmen der Lebensgeschichte oder der sozialen Interaktion aufzusuchen. Alexander setzt die Chronifizierung einer psychosomatischen Störung mit der Schädigung eines physiologischen Funktions-

88 Vgl. Franz Alexander, *Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit*, a.a.O. S. 28 f. und S. 35.

kreises durch dauerhafte Überbelastung gleich. So betrachtet, wären psychosomatische Krankheiten tatsächlich der Physiologie zu überlassen. Faßt man die Chronifizierung aber eher als individuellen Krankheitsverlauf auf, dann könnte sie Sinn gewinnen, wenn der zutreffende situative Kontext beschrieben und präsentiert wird. Diese Möglichkeit sah schon Deutsch: »Übersehen wir aber nichts und sind ebenso scharf auf seine körperlichen Empfindungen eingestellt, wie der Patient, so wird uns immer klarer, wie fast nichts am Körper vor sich geht, was nicht verständlich ins Psychische sich einfügt.«⁸⁹

VI.

Die bisher vorgetragenen Einwendungen legen den Schluß nahe, daß die Ansätze der Psychosomatischen Medizin nicht überzeugend ein Anrecht der Soziologie auf die sozialwissenschaftlich-genetische Betrachtung psychosomatischer Störungen auszuschließen vermögen. Während aber der durch die Ausführungen bisher gesteckte Rahmen auf ein – freilich zu generalisierendes – Konzept der konversionshysterischen Symptombildung zurückführt, entwirft Parsons in seiner Psychologie ein Organismuskonzept, das ausdrücklich von dem theoriengeschichtlichen Bestreben geprägt ist, Sozialwissenschaft in Unabhängigkeit von der Biologie zu errichten, um der Gefahr eines biologischen Reduktionismus zu entgegen.⁹⁰ Wenn der biologische Reduktionismus nicht als überwunden gelten kann, sofern er, wie im Falle von Alexanders Bestimmung der psychosomatischen Störungen, in der Multikausalität der ätiologischen Faktoren – verkürzt – wiederkehrt, dann stellt sich die Frage, wie mit Parsons' Engagement in dem »Unabhängigkeitskrieg« der Sozialwissenschaften zu vereinbaren ist, daß er dennoch die Unterscheidung von Alexander zwischen Konversionshysterie und Organ-

89 Felix Deutsch, *Der gesunde und der kranke Körper...*, a.a.O., S. 495 f.

90 Talcott Parsons, *An Approach to Psychological Theory in Terms of the Theory of Action*, a.a.O., S. 625 f.

neurose nach dem Kriterium willkürgelenkten Verhaltens übernommen hat.⁹¹

Die Totalität des theoretischen Ansatzes von Parsons zwingt, vorausschickend den »Ort« der psychosomatischen Störung in der Handlungstheorie anzugeben. Eine Hierarchie von Kontrollen, die vom kulturellen und sozialen System über das psychologische (Persönlichkeits-) System bis hinunter zum Organismus reicht und das Kontinuum der empirischen Welt durch gleiche Mechanismen der Interaktion innerhalb und zwischen den Systemen homologisiert, weist der psychosomatischen Störung die gleichsam unterste Stelle in der Kontrollhierarchie zu. Psychosomatische Störungen werden sowohl unter dem Gesichtspunkt der Systemkontrolle als auch unter dem systemeigener Mechanismen bestimmt. Die Kontrolle des »behavioral organism«⁹² durch das psychologische System sichert, daß primär biologische Funktionen selektiv-organisiert in die Ebene sozialer Interaktion eintreten. Die besondere Beziehung zwischen beiden Systemen – »that organic interest will be well served by ›going along‹ with the psychological system, i. e., satisfying psychological needs«⁹³ – führt dazu, daß sich psychosomatische Störungen einstellen, wenn die »Erwartung« an den Organismus, sich psychologischen Bedürfnissen zu fügen, nicht erfüllt wird. Tiefer ist die psychosomatische Störung angelegt, wenn man sie durch die Interaktionsmechanismen zu bestimmen sucht, die biologische und Handlungssysteme homologisieren. Fallen nämlich neurale

91 Vgl. Talcott Parsons (1964), *Einige Reflexionen über das Problem psychosomatischer Beziehungen in Gesundheit und Krankheit*, a.a.O., S. 151 f.

92 Im Hinblick auf eine Abhebung gegenüber dem »vegetative organism« und eine nähere Bestimmung des Verhältnisses zum psychologischen System schreibt Parsons über den »behavioral organism«: »In its relevance to the theory of action, the organism is that aspect of the physiologically functioning system which interacts directly with the personality and the other systems of action. It is the source of energy for all processes of action and the source also of a complex of essential facilities and rewards. Although based on a genetic constitution, its own organization is substantially influenced by the processes of conditioning and learning which occur in the life history of the individual. For many purposes, only part of the total concrete organism should be treated as part of the system of action.« Talcott Parsons, *An Approach to Psychological Theory in Terms of the Theory of Action*, a.a.O., S. 615.

93 Ebenda, S. 648.

Mechanismen aus, dann breiten sich Organreaktionen, die außerhalb des Bezugsrahmens sozialen Handelns liegen⁹⁴, »sowohl auf die Kontrolle der Mechanismen des äußeren Verhaltens als auch auf viszerale Prozesse aus«.⁹⁵

Es ist nun zu fragen, was die eine und die andere Bestimmung psychosomatischer Störungen durch die Handlungstheorie für die Angabe von Modellbeziehungen über den psychosomatischen Prozeß einbringen und wie sie sich zu dem eingangs geäußerten Vorwurf verhalten, die rollentheoretische Bestimmung des Krankenhandelns könne nicht zwischen psychosomatischen und organisch verursachten Krankheiten diskriminieren. Unternimmt man den Versuch, handlungstheoretisch beziehungsvolle psychosomatische Erscheinungen empirisch festzulegen, dann wird deutlich, daß beide Bestimmungen unzureichend sind. Mit der Hypothese, beim Ausfall neuraler Mechanismen, die die Funktionen des »vegetative organism« regeln, breiteten sich Organreaktionen auf Verhaltenssektoren aus, die anderenfalls über das kulturelle, soziale und psychische System kontrolliert sind, läßt sich ein Unterschied zwischen organischer und psychosomatischer Erkrankung nicht aufrechterhalten. Denn die Homologieannahme verhindert nicht, daß konkretes Verhalten in der Krankenrolle sich im einen wie im anderen Fall auf Prozesse bezieht, die außerhalb des Bezugsrahmens sozialer Interaktion ablaufen, dem Kranken also von außen entgegentreten. Nimmt man den Gesichtspunkt der Kontrolle des »behavioral organism« durch das psychologische System hinzu, dann wird die Bestimmung psychosomatischer Störungen auch nicht eindeutiger. Im Gegensatz zu allen bisher ausgeführten Ansätzen schaltet zwar die analytische Trennung des Verhaltensorganismus vom und seine Kontrolle durch das psychologische System die Notwendigkeit einer biologischen Reduktion leibnaher Verhaltensaspekte aus. Aber insgesamt hält sie nicht das, was Parsons' soziologisches Theorem im allgemeinen verspricht.⁹⁶ Denn handlungstheoretisch sind psychosomatische Störungen nur negativ zu bestimmen. Sie

94 Vgl. ebenda, S. 647.

95 Talcott Parsons, *Einige Reflexionen . . .*, a.a.O., S. 152.

96 Vgl. den Aufsatz von Enno Schwanenberg in diesem Band.

treten auf, wenn – im Gegensatz zur psycho-somatischen Beziehung in der Gesundheit – das »Interesse« des Organismus im psychologischen System nicht zureichend repräsentiert und damit die Kontrolle über biologische Funktionen erschwert ist. Die Krankheit selbst ist damit wiederum aus dem Rahmen inhärenter Handlungsbedingungen entlassen und auch rollentheoretisch gegenüber organischen Krankheiten ununterscheidbar. Die Handlungstheorie fängt also psychosomatische Störungen als Erscheinungen der empirischen Welt nicht voll ein. Ihre Erklärung psychosomatischer Störungen muß vor allem deshalb unbefriedigend bleiben, weil sie gar nicht erst die Frage nach Verhaltenskomplexen stellen kann, auf die beide Bedingungen zutreffen: auf dem Wege der psychischen Symptombildung zustande gekommen zu sein und zugleich in Übereinstimmung mit normativen Verhaltensmustern zu stehen. Gegen die Handlungstheorie abgehoben, charakterisieren aber gerade diese beiden Bedingungen das Subsystem der psychischen Dispositionen, die für die psychosomatische Störung relevant sind. Mit der an diese Bedingungen gebundenen Situationsadäquanz seines Rollenhandelns durchkreuzt der psychosomatisch Kranke Parsons' Definition von psychischer Krankheit. Der behauptete Zusammenhang setzt die Möglichkeit einer intentionalen, irrational kalkulierten Erfüllung von Rollenerwartungen durch das Individuum voraus, die in der Handlungstheorie weniger eingeplant zu sein scheint als die einer »intentionalen, rational kalkulierten Verletzung der Rollenerwartungen«.⁹⁷

Der Frage, inwieweit diese Kritik an Parsons verallgemeinert werden kann, soll nicht weiter nachgegangen werden. Hierfür wäre eine nähere Untersuchung der Beziehungen zwischen Parsons' allgemeiner Handlungstheorie und seiner Theorie sozialer Abweichungen erforderlich. Allerdings erweist sich auch hier das theoretische Konzept der Konversionshysterie als überlegen, insofern es gestattet, den psychosomatischen Prozeß von inhärenten Handlungsbedingungen abhängig zu machen. Denn nach diesem Konzept geht das psychosomatische Symptom auf eine Wahlhandlung zurück, für die allerdings die Funktion des Ichs bei der Symptom-

⁹⁷ Helmut Nolte, *Psychoanalyse und Soziologie*, Bern 1970, S. 159.

bildung geklärt werden muß, damit unbewußte motivationale Akte zum sozio-kulturell geltenden Muster des Krankenrollenhandelns in Beziehung gesetzt werden können.

Unmittelbar stellt sich also das Problem, der Ironie zu entgehen, daß die unhaltbare Rezeption der Psychoanalyse durch die frühe Psychosomatische Medizin als von der Soziologie Parsons' zu Ende geführt erscheint – und zwar im Zuge der Bestrebungen, dem biologischen Reduktionismus eine Theorie des *sozialen* Handelns entgegenzustellen. Dann verweist die bisherige Diskussion auf drei Dimensionen, in denen der psychosomatische Prozeß zu untersuchen sein wird: 1. auf die Dimension des Krankenverhaltens, für die – vereinfachend im Hinblick auf subkulturelle Variationen – Parsons' Konzept der Krankenrolle herangezogen werden kann; 2. auf die Dimension der Symptombildung gemäß der psychoanalytischen Neurosentheorie, für die das Verhältnis von Ich und Es so weit zu klären sein wird, daß die aufgestellten Behauptungen über psychosomatische Störungen die Annahme einer ich-abhängigen Symptomwahl einschließen; 3. auf die Dimension des psychologischen Organismus, für die nicht nur die steuernde und kontrollierende Funktion des Bewußtseins, sondern auch die Funktion des Organismus für die Identitätsbildung qualifiziert werden muß. Faßt man unter Bedingungen, die für jede dieser Dimensionen anzugeben sind, Wertvorstellungen über den Organismus als gesellschaftliche Angebote zur individuellen Konfliktverarbeitung auf, dann stellt sich die Beziehung zwischen organischem Symptom und dem Typus psychischer Konfliktlösung als Polarisierung zwischen äußerster Anpassungsanstrengung einerseits und Selbstdestruktion andererseits dar. Mit einer solchen Bestimmung psychosomatischer Störungen zeichnet sich schemenhaft die Möglichkeit ab, die psychologische Erklärung organischer Beschädigungen in eine allgemeinere Klärung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft hineinzustellen. Soweit es der Soziologie auf diesem Wege gelingt, nicht in der Erforschung beobachtbaren Verhaltens aufzugehen, sondern den Schleier zu durchstoßen, mit dem die Gesellschaft ihr Verhältnis zum Individuum verhängt, ist ihre Arbeit nicht nur blinder Ausdruck des zerbrochenen Verhältnisses zwi-

schen Individuum und Gesellschaft. Die Soziologie müßte zeigen können, wie Repressivität Anpassung, die gleichwohl den Weg der Symptombildung gegangen ist, bewirkt. Die Psychoanalyse aber müßte noch Symptombildung – das lehrt die Rezeption der Psychosomatischen Medizin – als gesellschaftlichen Bildungsprozeß verstehen, von dessen Existenz ein Es noch in seiner biologischen Evidenz Zeugnis ablegt.

Literaturverzeichnis

- Alexander, Franz, *Einige unkritische Gedanken zu Ferenczis Genitaltheorie*, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 11, 1925, S. 444–456.
- Alexander, Franz, *Beitrag zur Diskussion der Laienanalyse*, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 13, 1927, S. 215–220.
- Alexander, Franz, *Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit*, Leipzig 1927.
- Alexander, Franz, *Functional Disturbances of Psychogenic Nature*, in: *Journal of the American Medical Association* 100/I, 1933, S. 469–473.
- Alexander, Franz, *Die Logik der Gefühle und ihre dynamische Grundlage*, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 21, 1935, S. 471–485.
- Alexander, Franz, *Über den Einfluß psychischer Faktoren auf gastrointestinale Störungen*, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 21, 1935, S. 189–219.
- Alexander, Franz, *The Sociological and Biological Orientation of Psychoanalysis*, in: *Mental Hygiene* 20, 1936, S. 232–248.
- Alexander, Franz, *Addenda to 'The Medical Value of Psychoanalysis'*, in: *Psychoanalytic Quarterly* 5, 1936, S. 548–559.
- Alexander, Franz, *Psychological Aspects of Medicine*, in: *Psychosomatic Medicine* 1, 1939, S. 7–18.
- Alexander, Franz, *Theoretical Considerations*, in: Thomas

- French u. Franz Alexander (Herausgeber), *Psychosomatic Medicine Monographs IV. Psychogenic Factors in Bronchial Asthma*, Washington, D. C., 1941, Seite 70 bis 76.
- Alexander, Franz, *Fundamental Concepts of Psychosomatic Research*, in: *Psychosomatic Medicine* 5, 1943, S. 205–210.
- Alexander, Franz, *Psychosomatic Medicine. Its Principles and Applications*, London 1952.
- Bauer, Julius u. Paul Schilder, *Über einige psychophysiologische Mechanismen funktioneller Neurosen*, in: *Deutsche Zeitschrift für Nervenheilkunde* 64, 1919, S. 279–299.
- Brierley, Marjorie, P. Schilder, *Brain and Personality*. Rezension, in: *International Journal of Psycho-analysis* 12, 1931, S. 377–379.
- Cannon, Walter B. (1915), *Bodily Changes in Pain, Hunger, Fear and Rage*, New York 1927.
- Deutsch, Felix, *Experimentelle Studien zur Psychoanalyse*, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 9, 1923, S. 484–496.
- Deutsch, Felix, *Zur Bildung des Konversionssymptoms*, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 10, 1924, S. 380–392.
- Deutsch, Felix, *Hausärztliche Behandlung und Psychoanalyse*, in: *Paul Federn u. Heinrich Meng (Hrsg.), Das psychoanalytische Volksbuch*, Stuttgart 1926, S. 410–421.
- Deutsch, Felix, *Der gesunde und der kranke Körper in psychoanalytischer Betrachtung*, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 12, 1926, S. 493–503.
- Deutsch, Felix, *Biologie und Psychologie der Krankheitsgenese*, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 19, 1933, S. 130–151.
- Deutsch, Felix, *The Choice of Organ and Organ Neuroses*, in: *International Journal of Psycho-analysis* 20, 1939, S. 252–262.
- Diskussion der »Laienanalyse«*, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 13, 1927.
- Dunbar, Flanders (1943), *Psychosomatic Diagnosis*, New York-London 1968, Reprint der 5. Auflage von 1948.
- Feigl, Herbert (1960), *Mind-body, not a pseudo-problem*,

- in: C. V. Borst (Hrsg.), *The Mind-Brain Identity Theory*, London 1970, S. 33-41.
- Ferenczi, Sandor (1918), *Die Psychoanalyse der Kriegsneurosen*, in: *Bausteine zur Psychoanalyse*, Bd. 3, Bern 1939, S. 95-118.
- Ferenczi, Sandor (1919), *Hysterische Materialisationsphänomene*, in: *Bausteine zur Psychoanalyse*, Bd. 3, Bern 1939, S. 129-147.
- Ferenczi, Sandor, *Versuch einer Genitaltheorie*, Leipzig 1924.
- Ferenczi, Sandor (1931), *Geburt des Intellekts*, in: *Bausteine zur Psychoanalyse*, Bd. 4, Bern 1939, S. 250-252.
- Ferenczi, Sandor (1933), *Freuds Einfluß auf die Medizin*, in: *Bausteine zur Psychoanalyse*, Bd. 3, Bern 1939, S. 526-543.
- Freud, Sigmund (1895), *Studien über Hysterie*, in: *Ges. Werke*, Bd. 1, Frankfurt/M. 1964, S. 75-312.
- Freud, Sigmund (1905), *Bruchstück einer Hysterie-Analyse*, in: *Ges. Werke*, Bd. 5, Frankfurt/M. 1964, S. 161-286.
- Freud, Sigmund (1926), *Hemmung, Symptom und Angst*, in: *Ges. Werke*, Bd. 14, Frankfurt/M. 1964, S. 111-205.
- Freud, Sigmund (1926), *Die Frage der Laienanalyse*, in: *Ges. Werke*, Bd. 14, Frankfurt/M. 1964, S. 207-296.
- Goffman, Erving, *The Insanity of Place*, in: *Psychiatry* 32, 1969, S. 357-388.
- Groddeck, Georg (1917), *Psychische Bedingtheit und psychoanalytische Behandlung organischer Leiden*, in: Georg Groddeck, *Psychoanalytische Schriften zur Psychosomatik*, hrsg. v. Günter Clauser, Wiesbaden 1966, S. 19-45.
- Groddeck, Georg (1926), *Traumarbeit und Arbeit des organischen Symptoms*, in: Georg Groddeck, *Psychoanalytische Schriften zur Psychosomatik*, hrsg. v. Günter Clauser, Wiesbaden 1966, S. 207-217.
- Halliday, James L., *Psychosocial Medicine. A Study of the Sick Society*, New York 1948.
- Jelliffe, Smith Ely, *Paleopsychology*, in: *Psychoanalytic Review* 10, 1923, S. 121-139.
- Jelliffe, Smith Ely, *The Bodily Organs and Psychopathology*, in: *American Journal of Psychiatry* 92, 1935/36, S. 1051-1076.

- Der Kranke in der modernen Gesellschaft*, hrsg. v. Alexander Mitscherlich, Tobias Brocher, Otto v. Mehring u. Klaus Horn, Frankfurt/M. 1967.
- Mead, George Herbert (1934), *Geist, Identität und Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1968.
- Mitscherlich, Alexander, *Freiheit und Unfreiheit in der Krankheit*, Hamburg 1948.
- Mitscherlich, Alexander, *Krankheit als Konflikt, Studien zur psychosomatischen Medizin*, Bd. 1, Frankfurt/M. 1966, und Bd. 2, Frankfurt/M. 1967.
- Nolte, Helmut, *Psychoanalyse und Soziologie*, Bern 1970.
- Parsons, Talcott (1958), *Definitionen von Gesundheit und Krankheit im Lichte der amerikanischen Werte und der Sozialstruktur Amerikas*, in: Talcott Parsons, *Sozialstruktur und Persönlichkeit*, Frankfurt/M. 1968, S. 323–366.
- Parsons, Talcott, *An Approach to Psychological Theory in Terms of the Theory of Action*, in: Sigmund Koch (Hrsg.), *Psychology. A Study of a Science*, Vol. 3, *Formulations of the Person and the Social Context*, New York 1959, S. 612–711.
- Parsons, Talcott (1964), *Einige Reflexionen über das Problem psychosomatischer Beziehungen in Gesundheit und Krankheit*, in: Talcott Parsons, *Sozialstruktur und Persönlichkeit*, Frankfurt/M. 1968, S. 140–158.
- Popper, Karl R. (1944), *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, Bd. 2: *Falsche Propheten. Hegel, Marx und die Folgen*, Bern 1958.
- Popper, Karl R. (1960), *Das Elend des Historizismus*, Tübingen 1965.
- Schilder, Paul, *Das Leib-Seelenproblem vom Standpunkt der Philosophie und naturwissenschaftlichen Psychologie*, in: Oswald Schwarz (Hrsg.), *Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome*, Wien 1925, S. 30–69.
- Schilder, Paul, *Gedanken zur Naturphilosophie*, Wien 1928.
- Schilder, Paul, *The Somatic Basis of the Neurosis*, in: *Journal of Nervous and Mental Diseases* 70, 1929, Seite 502 bis 519.
- Schilder, Paul, *Psychoanalyse und Biologie*, in: *Imago* 19, 1933, S. 168–197.

Schilder, Paul, *Health as a Psychic Experience*, in: *Archives of Neurology and Psychiatry* 37, 1937, S. 1322–1337.

Schilder, Paul, *The Image and Appearance of the Human Body*, *Studies in the Constructive Energies of the Psyche*, New York 1950.

Enno Schwanenberg

Psychoanalyse versus Sozioanalyse oder Die Aggression als kritisches Problem im Vergleich von Freud und Parsons

I.

Man könnte sich das vielbeschworene interdisziplinäre Denken in den Humanwissenschaften erheblich erleichtern, wenn man den Standpunkt beziehen würde, es ginge bei ihm lediglich um die einfache Synchronisierung von arbeitsteilig gewonnenen Terminologien und Daten, beziehungsweise – in analoger Gegenansicht – um nichts weiter als das Befahren akademischer Holzwege, wobei sich die Fuhrwerker auf ihren verschiedenen disziplinären Wegen vergeblich durch Zurufe im Wald der Institutionen zu verständigen suchten. Tatsächlich reichen die Probleme weiter und verbergen sich hinter den Disziplinen Problemstellungen, die durchaus differentiell sind, die aber gerade in ihrer Differenz etwas Gemeinsames ausgespannt haben – wobei der Doppelsinn dieses Prädikats hier für das Folgende zu denken gibt.

In den Humanwissenschaften ist der gemeinsame Gegenstand der Mensch und, da er in Gesellschaft lebt, seine Gesellschaft. Einige der Disziplinen stehen einander in ihren Forschungsschwerpunkten näher, andere ferner. Relativ benachbart sind sich Psychologie und Soziologie, wobei die Relation durch die Sozialpsychologie hergestellt wird. Gleichwohl müssen die Unterschiede in der Problembildung und -behandlung wahrgenommen werden. Diese Unterschiede, wiederum, sind nicht lediglich akademisch oder theoretisch; sie haben einen praktischen Bezug, wenn es denn darum geht, den Menschen unter den Bedingungen und Möglichkeiten vorzustellen, nach denen sein Leben in der Gesellschaft sich verbessern ließe – ein so altes wie brennendes Problem, das die Diskussion aus der wissenschaftlichen Abgeschlossenheit heraus in das konkrete Sinn- und Handlungsverständnis überführt. Allerdings

geschieht es leicht, daß von diesem her theoretische Prämissen praxeologisch vorentschieden werden; das Verständnis ist jedoch ohne die Einbeziehung der vorliegenden theoretischen Bemühungen und insbesondere auch der in dem Unterschied ihrer Ansätze liegenden Spannungen nicht möglich.

Nun gibt es, in weiterer Differenzierung, viele Psychologien und viele Soziologien; an dieser Stelle soll sich die Überlegung auf je einen systematischen Ansatz, die Psychoanalyse Freuds und die Sozioanalyse Talcott Parsons' einstellen. Der Vergleich zwischen Freud und Parsons ist nicht nur ein äußerlicher, der sich etwa auf die Kurrenz der Psychoanalyse und auf die Rolle beriefe, welche die von Parsons formulierte allgemeine Theorie des Handelns für sich oder in ihrer Umstrittenheit in den Sozialwissenschaften beansprucht. Vielmehr wird er inhaltlich nahegelegt aufgrund der an anderer Stelle nachgewiesenen Tatsache¹, daß Freud die Psychoanalyse von der individuellen zur sozialen Psychologie entwickelt und damit das Gebiet der Sozialwissenschaften betreten hat, sowie von dem reziproken Umstand, daß Parsons von Sozialwissenschaftlern nachgesagt wird, er betreibe keine Soziologie, sondern Sozialpsychologie. Die Beziehung zwischen den beiden Theorien wird noch enger, wenn man sich erinnert, daß Parsons, der die Psychoanalyse in der persönlichen Erfahrung einer Lehranalyse kennengelernt hat², sich für die allgemeine Theorie des Handelns maßgeblich auch auf Freud und insbesondere auf dessen Lehre von den Objektbeziehungen beruft. Nimmt man noch hinzu, daß sowohl Freud wie Parsons Theorie im Gegensatz zum gesunden Menschenverstand (*common sense*) formulieren und dabei auf ihm verborgene Determinationen des menschlichen Handelns zielen, so verdient zweifellos die Frage Interesse, inwieweit die von zwei verschiedenen Enden, dem psychologischen und dem soziologischen, konzipierten Sozialpsychologien Freuds und Parsons' identisch sind; oder ebenso, inwieweit Freuds Psychoanalyse und Parsons' Sozioanalyse etwa zu verschie-

¹ Siehe A. Lorenzer, *Freud und der Beginn einer psychoanalytischen Sozialpsychologie*, in: A. Mitscherlich et al., *Über Psychoanalyse und Soziologie*. *Psyche*, 1970, 24, 3, 162–166; vgl. dazu den Beitrag in diesem Band.

² In der *Boston Psychoanalytic Society*.

denen Ergebnissen hinsichtlich jener Determinationen kommen.³

Die Kritik an der Phänomenologie des *common sense* ist sowohl bei Freud wie bei Parsons nachdrücklich und programmatisch. Beide bezeichnen ihre Methode im Gegensatz zur phänomenologischen als eine analytische, wobei jedoch der von Freud selbst eingeführte Begriff der Psychoanalyse und die hier für die allgemeine Theorie des Handelns in Anlehnung an Parsons' eigenen Begriff des »soziologistischen Theorems« geprägte Bezeichnung »Sozioanalyse« bereits darauf hinweisen, daß in der Analyse jeweils verschiedene Akzente gesetzt werden. Mit anderen Worten: die theoretischen Systeme Freuds und Parsons sind um verschiedene Brennpunkte zentriert, ihr systematischer Sinn ist nicht identisch, sondern folgt in Frage und Antwort verschiedenen Wegen. Diese Differenz gründet in der jeweiligen Auffassung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft oder, anders, in den Gewichten, welche die beiden Seiten des Verhältnisses in den Theorien von Freud und Parsons erhalten. Freud stellt die Frage nach der Einrichtung des individuellen Glücks – seinen Prinzipien, nämlich Lust und Realität, seinen Möglichkeiten und Grenzen –, Parsons hingegen fragt nach der Einrichtung einer geordneten Gesellschaft. Bei beiden jedoch läßt sich bei aller Verschiedenheit der Thematisierung, der psychologischen und der soziologischen, die Beschäftigung mit einem gemeinsamen Problem nachweisen, demjenigen der Aggression, wobei Parsons von diesem Problem ausgeht und Freud zu ihm hingelangt.

Von Freuds psychoanalytischer Forschung ist – nicht zuletzt deshalb, weil er ihre Ergebnisse selbst deutlich formuliert und bekannt hat – allgemein bekannt, daß ihr transphänomenologischer, eben analytischer Vorstoß jenseits des Bewußtseins ein Reich des Unbewußten aufgetan hat, in dem die Dynamismen von Trieben und die Mechanismen ihrer Abwehr

3 Gemeinsamkeiten der beiden Theorien untersucht H. Nolte, *Psychoanalyse und Soziologie*, Bern 1970. Im folgenden werden einige Unterschiede stärker beleuchtet. Für die nachstehende Darstellung und Auffassung der Parsonsschen Theorie und für Textnachweise vgl. E. Schwanenberg, *Soziales Handeln – Die Theorie und ihr Problem*, Bern 1970.

eine maßgebliche Rolle spielen. In diesem Reich, insofern es unter den Forderungen und Zwängen einer Außenwelt steht, denen es sich zur Selbsterhaltung in der Einrichtung einer zwischen Realität und Trieb gleichsam intermediären Eigenzensur unterwirft, herrscht aktuell oder zumindest – wenn sich diese Instanz zwischen Realität und Triebwelt zu einem autonomen Dritten, einem autonomen Ich freigekämpft hat – potentiell immer noch der Konflikt. Freuds Sicht des Lebens unterscheidet sich von derjenigen des *common sense* dadurch, daß sie dramatischer, wenn nicht tragischer ist – die aus der griechischen Tragödie entnommene Gestalt des Ödipus, der seinem determinierten Verhängnis nicht entkommt, es sei denn, er wird sehend, indem er erblindet, ist die zentrale analytische Figur.

Bei Parsons liegt die theoretische Aussage weniger offen. Das zeigt sich schon darin, daß ganz widersprüchliche Auffassungen über seine Theorie in Umlauf sind. So betrachtet man, in den allgemeinsten Kategorien, in Deutschland Parsons als einen amerikanischen Positivisten, während Amerikaner in ihm eher eine Art von teutonischem Hegelianer sehen.⁴ Inhaltlicher sind die Widersprüche, wenn die einen⁵ ihm Psychologismus, die anderen⁶ Soziologismus vorwerfen – was ein erstes Licht auf die Eigenart seiner eingangs signalisierten Sozialpsychologie wirft. Schließlich entzweien sich die Wertungen in bezug auf die Relevanz seiner Theorie: Überzeugungen von der Bedeutung des umfassend-systematischen Gebäudes seiner Theorie stehen solche kritischer Art gegenüber, die in den von ihm neugeschaffenen Begriffen und den mit ihnen durchgeführten Analysen nur Verkleidungen von banalen Aussagen oder überhaupt keinen konkreten empirischen Inhalt sehen, wobei diese Kritik aus so verschiedenen Lagern wie dem des positivistischen Operationalismus und dem engeren oder weiteren Bereich der historisch-materialistischen

4 So eine Äußerung von G. E. Swanson.

5 Insbesondere amerikanische Kulturanthropologen und französische Soziologen in der Durkheim- und Gurvitch-Nachfolge. Für Nachweise siehe wieder *Soziales Handeln*, op. cit.

6 So die Vertreter des symbolischen Interaktionismus, desgleichen der den Skinnerschen Behaviorismus für die Soziologie adaptierende Homans wie auch der die Psychoanalyse hinzuziehende Dennis H. Wrong.

Dialektik kommt. Man kann demnach zu Recht schließen, daß Parsons' Sozialanalyse hinreichend kryptisch ist. Immerhin verweist die verbreitete Auffassung in der Rezeption, daß Parsons in seiner Theorie den sozialen Konflikt nicht hinreichend formuliere, auf das Eindrucksmerkmal, daß hier die Analyse sich vom gesellschaftlichen Verständnis des *common sense* nun nicht wie bei Freud durch eine nachdrücklichere Betonung des Konflikts, sondern umgekehrt durch den Nachdruck auf harmonische Ordnung unterscheide. In diesem Sinne ist Dahrendorfs (1961, S. 85–111) auf die Pointe geschliffene Formulierung von der »Integrationsutopie« bekannt geworden, der sich Dennis H. Wrongs (1962, S. 53–69) kritische Überschrift von der »übersozialisierten Konzeption des Menschen« an die Seite gestellt hat und die schließlich von Bergmann (1967) durch das Bild von der »arretierten Waage« des gesellschaftlichen Gleichgewichts ergänzt worden ist. Gemeint ist letztlich die an Parsons kritisierte Vorstellung, daß der Mensch ein durch und durch soziales Wesen sei, das keine Eigenbedürfnisse habe und sein Handeln einzig und allein an den moralischen Werten der feststehenden Gesellschaft ausrichte, ein Wesen also, dessen Verhalten konform mit den Erwartungen seiner Gesellschaft sei, in die es sich total und unter Aufgabe seiner selbst integriert habe.⁷

Man wird sich fragen, was es damit auf sich hat und ob dieser Eindruck zu Recht besteht. Er gilt im wesentlichen Parsons' mittlerer Werkperiode, die unter dem Namen »strukturell-funktionale Theorie« in die soziologische Diskussion eingegangen ist und als *pars pro toto*, also für die Parsonssche Theorie überhaupt, genommen wird. Nun ist, hinter den verwirrenden Bildungen der parsonischen Terminologie, Parsons' soziologische Systematik komplexer und problemreicher, als daß man von einer solchen eindimensionalen Homogenität ausgehen könnte. Die Theorie erscheint weniger schleier-

7 Die Kritik der Gurvitch-Schule (Gurvitch, 1955; Touraine, 1954; Enriquez, 1957) bezieht den erkenntnistheoretischen, nämlich den (sozio-) analytischen Prozeß mit ein, wenn sie nicht die konkrete Vorstellung zum Vorwurf nimmt, sondern die theoretische Konstruktion, als einen »dogmatischen und rationalistischen Spiritualismus«, unter dem das soziale Totalphänomen, der permanente gesellschaftliche Prozeß, die »*société en acte*« zu einem formalen und starren Netz sozialer Beziehungen erstarre.

haft und ihr Sinn erhält eine empirische wie problemspezifische Öffnung, wenn man auf ihren Ursprung zurückgeht. Dann stößt man darauf, daß Parsons' wissenschaftliche Arbeit mit einer Untersuchung begann⁸, in der er sich mit dem Begriff des Kapitalismus bei Marx, Sombart und Max Weber auseinandersetzte. Auf sie folgte über eine längere Zeitspanne eine Reihe von Aufsätzen, die sich mit dem Verhältnis von ökonomischer und soziologischer Theorie, um nicht zu sagen: mit Politökonomie befaßten und hinter denen die Bemühung um einen Begriff vom Funktionieren der modernen Industriegesellschaft stand. Sie mündeten ein in den umfangreichen Versuch einer systematischen Grundlegung: *The Structure of Social Action* (1937), wobei hinter allem Umfang im Grunde eine Kritik des Utilitarismus steht, aus der Parsons dann jene, seine, entgegengesetzt formulierte Theorie des Handelns entwickelt. Damit geht es jedoch weiter um den Begriff des Kapitalismus, so kryptisch diese Auseinandersetzung auch geführt wird. Denn der Utilitarismus ist nichts anderes als die politpsychologische Theorie, welche die englischen Frühkapitalisten sich selbst gaben – kurz, die Theorie, welche die Entstehung der modernen Industriegesellschaft begleitete und die deren so harmonische wie effektive Wirkungsweise vorführen und begründen sollte. Parsons' Kritik am Utilitarismus ist also, wenn man so will, eine Kritik an den Prämissen der kapitalistischen Theorie und der nach ihr konzipierten Gesellschaft. Schon andere, in bekanntester Weise Marx, hatten eine solche Kritik geübt; Parsons schlug jedoch einen anderen, in der Folge weniger politökonomischen als vielmehr sozialpsychologischen Weg ein, der ihm von seinen der marxistischen Theorie vergleichsweise enger verbundenen Kritikern den Vorwurf der Integrationsutopie eintrug.

II.

Das Problem des Utilitarismus und seiner Gesellschaft ist – und daran entzündet sich Parsons' Kritik – die Aggression. Die Kritik ist verborgen in seiner Auseinandersetzung mit

⁸ In seiner Heidelberger Dissertation.

den politpsychologischen Theorien von Hobbes und Locke, die am Anfang von *The Structure of Social Action* steht. Parsons begründet nämlich seine Kritik am aggressiven Handeln und seine eigene Theorie des sozialen Handelns nicht in konkreten, empirischen Untersuchungen zu konkreten Phänomenen der modernen Industriegesellschaft – solche Untersuchungen schlagen sich erst später in den *Essays* (1949, 1954) nieder –, sondern, da er die theoretischen Prämissen aufrollt, in deren Rückführung auf die britischen Empiristen. Seine Argumentation verläuft in der Weise, daß er im Rückgang auf die historischen Prämissen des Utilitarismus denselben gleichzeitig zu überholen, das heißt mit der Ausräumung dieser Annahmen ein anderes Bild der gesellschaftlichen Ordnung an dessen Stelle zu setzen sucht, eben jenes des sozialen Handelns, in welchem die Aggression durch die Kultur allgemeiner und allgemein geteilter Werte ersetzt ist.

Die Eigenart und das Pathos seiner Theorie sind indessen nur vor dem Hintergrund des Aggressionsproblems begreiflich. Parsons rühmt gerade an Hobbes, daß er dieses Problem, nämlich das Problem der sozialen Ordnung, mit provokanter Schärfe gestellt habe. Hobbes brachte es in das Bild des »Kampfes aller gegen alle«. Danach ist der Mensch von Natur aus von seinen Begierden und Leidenschaften getrieben, die nur die Eigensucht kennen. Die Vernunft steht ganz im Dienst dieser Eigensucht, und nichts hindert sie an sich bei der Knappheit der zur Verfügung stehenden Lebensgüter dazu zu raten, sich auf den Nachbarn zu werfen und ihm seinen Teil der materiellen Güter, das heißt des Besitzes, abzujagen, um für sich selbst den Löwenanteil zu sichern. Der Nachbar wird jedoch von den gleichen Begierden und Leidenschaften zu derselben Eigensucht getrieben, und so droht nicht nur gegenseitiger Raub und Betrug, sondern Mord und Totschlag. Derart wird die Eigensucht jedoch zur Bedrohung der eigenen Existenz. Der Selbsterhaltungstrieb meldet sich als die letzte aller Eigensüchte und zwingt die Vernunft auf neue Wege und auf eine höhere Stufe. Auf dieser kommt es zum Abschluß eines Gesellschaftsvertrags und zur Einsetzung eines obersten Souveräns, der die Gewalt der Vielen in seiner einzigen, souveränen Gewalt aufhebt und kraft ihrer die Be-

gierden und Leidenschaften aller in geordnete und ersprießliche Bahnen lenkt. Parsons beurteilt diese Theorie vom Sprung aus den Leidenschaften in die Rationalität des Gesellschaftsvertrags als theoretisch zwingend, aber faktisch falsch, da es offenbar soziales Handeln auch ohne Souverän gibt und sie tatsächlich durch die Beseitigung des monarchischen Absolutismus widerlegt wurde. Die Idee des Eigeninteresses – wonach jedes Individuum seinem eigenen, größtmöglichen Nutzen nachgeht – war jedoch, trotz Hobbes' immanenter radikaler Kritik – ohne Souverän mußte der Kampf aller gegen alle wieder ausbrechen – nicht in gleicher Weise erledigt, und Parsons stellt die Frage, warum sie später ausgerechnet zur fundamentalen Prämisse des Utilitarismus werden konnte, auf die dieser alle gesellschaftliche Ordnung einmal zurückführen würde. Die Erklärung findet er in der politischen Theorie Lockes, in der das Individuum, welches Hobbes noch so problematisch gezeichnet hatte, normativ – im Sinne von dessen freier Selbstbestimmtheit – in die Problemlosigkeit gehoben wurde. Locke hielt nämlich am Begriff des Eigeninteresses fest, spielte jedoch dessen Problematik herab, insofern er nicht den Begierden und Wünschen, sondern der Vernunft die führende Rolle im individuellen und gleichermaßen sozialen Handeln zusprach. Die Vernunft hat Einsicht in die Gleichheit aller Menschen und ihrer demokratischen Rechte, und indem sie diese Einsicht übt, erreicht sie auch auf lange Sicht eine größtmögliche Befriedigung des Selbstinteresses. Da nun alle Individuen gleicher Einsicht sind – da also nicht mehr die räuberische Eigensucht im Sinne Hobbes' das ihnen allen Gemeinsame ist –, ist die gesellschaftliche Ordnung gewissermaßen problemlos mit der natürlichen Identität der Interessen gegeben.

In Parsons' Kritik gibt der Begriff des aufgeklärten Selbstinteresses nur eine »metaphysische Stütze« für das Gesellschaftsmodell des Utilitarismus ab, ebenso der Rationalismus des Positivismus, den er in biologistisch-darwinistischen Irrationalismus umschlagen und damit das »utilitaristische Dilemma« in eine »umfassendere Form« ausweiten sieht. In summa: die utilitaristische Gesellschaft bleibt sowohl von ihrem Interesse- wie von ihrem Vernunftbegriff her im pro-

blematischen Individualismus stecken, schließt daher, wie man im Modell der Parsonsschen Argumentation folgern kann, die Gefahr der kollektiv sich ausdehnenden Aggression nicht aus. Dem stellt Parsons das soziologistische Theorem gegenüber, das er in seiner allgemeinen Theorie des Handelns zur Sozioanalyse der gesellschaftlichen Ordnung entwickelt.

Das geschieht, so sehr das überraschen mag, zunächst in erkenntniskritischer Weise. In Verfolgung des soziologistischen Theorems und zu seiner Begründung richtet sich Parsons' Stoß gegen die ihm psychologistisch erscheinende Vorstellung vom zweckrationalen Individuum mit der von ihm aufgespürten Implikation des aggressiven Individualismus derart, daß er sie als »empirizistische Täuschung«, als – mit dem Ausdruck Whiteheads – »Täuschung der unangebrachten Konkretheit« enthüllt und bloßstellt. Das bringt seine allgemeine Theorie – was zumindest in Deutschland weitgehend unbekannt ist – in einen Gegensatz zum methodischen Positivismus und in bestimmten, wenn auch nicht allen Hinsichten in eine verblüffende Nähe zu einer anderen, ihr traditionell gegnerischen, gesamtgesellschaftlichen Theorie, nämlich der kritischen. Um sich vom empiristischen Menschen- und Gesellschaftsbild abzusetzen⁹, spricht Parsons sich wie diese emphatisch dafür aus, daß Theorie »nicht durch bloße ad-hoc-mäßige empirische Induktion ausgearbeitet werden kann, indem man die Tatsachen sich ihr eigenes Strukturmuster entwickeln läßt« (1954, S. 364), und bekennt im gleichen Sinne seine »starke Überzeugung von der unabhängigen Bedeutung von Theorie; ich hatte nie Sympathien für eine Sicht der wissenschaftlichen Methodologie, die den größten Nachdruck auf Empirizismus und Induktion legte und legitime Theorie zu nichts weiter als einer Reihe von Feststellungen über validierte empirische Tatsachen machte, zu der man ohne den Nutzen von Theorie gelangen könnte« (1959, S. 626). Empi-

⁹ Es sei noch einmal daran erinnert, daß der Utilitarismus in seinen erkenntnisphilosophischen Grundlagen auf die englischen Empiristen zurückgeht. Parsons führt Hobbes und Locke an; man könnte auch Bacon erwähnen, der wissenschaftliche Forschung – als die fortgeschrittenste Erkenntnisweise – mit der Maßgabe begründete, die Natur zu beherrschen. Die Übertragung dieser Maßgabe auf die soziale Welt führt zum Utilitarismus.

rie als solche ist nicht gültig; sie muß *in terms of a conceptual scheme* von Rationalität durchdrungen und aufgearbeitet werden; das »Element der theoretischen Abstraktion« muß in den Begriff der Tatsache selbst eingeschlossen sein (1937, S. 6 ff., 28, 183).

Parsons so intuitiver wie emphatischer Rationalismus, im Gegensatz zur Tatsachensprache des Positivismus, zielt dahin, an die Stelle des empiristischen Realismus einen »analytischen Realismus« zu setzen, in dem die Aggression nicht mehr enthalten ist. Seine Analyse ermittelt die Elemente einer Realität, in der nicht der Kampf aller gegen alle, sondern soziale Ordnung herrscht.

Mit diesem Vorstoß in ein analytisches Reich der Ordnung entfernt Parsons sich nicht nur von der methodischen Anschauung des klassischen Positivismus, sondern auch – bewußt, wie aus seiner Konfrontation von *common sense* und allgemeiner Theorie ersichtlich ist – von der Realitätsauffassung des sogenannten gesunden Menschenverstandes¹⁰. Das aber tat auch Freud, und daher ist hier die Stelle, an die man mit dem Gemeinsamen ebenso den methodischen Ursprung auch ihrer *psycho-* beziehungsweise *sozioanalytischen* Differenz zurückverlegen muß.

III.

Für die Parsonssche Analyse ist bezeichnend, daß sie über zwei Stufen aufgebaut ist. Die erste ist nicht im eigentlichen Sinne analytisch, sondern noch phänomenologisch. Doch diese Phänomenologie gibt der nachfolgenden analytischen Abstraktion, auf der zweiten Stufe, die Richtung und den Inhalt. Während Freuds »Phänomenologie« die geträumte war, das heißt, während seine unmittelbare Erfahrung der Traum war, aus der dann die Deutung die Differenz zwischen manifestem und latentem Trauminhalt hervorholte und damit zur Analyse wurde, welche die Gesetze des Primärprozesses, der

¹⁰ Das liegt nahe, ging doch der angelsächsische Positivismus aus dem *common sense* hervor. Das historische Verbindungsglied war der englische Empirismus. Heute ist es der amerikanische Pragmatismus.

Triebdynamik – in deren Dialektik mit der Triebabwehr durch den Sekundärprozeß – aufstellte; während Freud also jenseits des dem *common sense* geläufigen Bewußtseins ein Unbewußtes, ein Reich der Triebe aufdeckte, ist Parsons' Phänomenologie gerade diejenige des Bewußtseins im Wachzustand, des handelnden Subjekts; und er analysiert aus dieser Phänomenologie, daß gerade nicht Triebe, sondern Werte das menschliche Handeln bestimmen.

Das ist nur aus seiner gegen das Hobbessche und utilitaristische Gesellschafts- und Menschenbild gerichteten Argumentation zu verstehen. In diesem Bild ist ja enthalten, daß der Mensch von Natur aus, biologisch, triebmäßig nur sein Eigeninteresse verfolgt, und es bringt zum Ausdruck oder kaschiert, daß diese Selbstsucht als Aggression durchbrechen muß. Parsons tut also alles, um nachzuweisen, daß der Mensch nicht von Natur aus selbstsüchtig, aggressiv und böse ist, sondern vielmehr ganz auf soziales Handeln hin konstituiert ist. Um den Trieb der Selbstsucht, der Aggression auszuräumen, räumt er Triebe als maßgebliche Handlungsdeterminanten überhaupt aus und statt dessen kollektive Werte ein.¹¹

Genau dies leistet ihm die Phänomenologie des Handlungsbewußtseins; sie bereitet damit den Grund für die sozioanalytische Theorie. Von der utilitaristischen Prämisse der rationalen Verfolgung des Selbstinteresses – auf deren Überwindung die Theorie angelegt ist – übernimmt Parsons, Max Webers Begriff der Zweckrationalität zitierend, zunächst die Rationalität als eine der Determinanten oder eines der »Elemente« des Handelns; sie begründet gewissermaßen das phänomenologische Argument – insofern, als sie vor das Handeln ein Bewußtseinsfeld von Mitteln und Zwecken legt. Mit dem phänomenologischen Argument kann sodann eine negative Bestimmung gegenüber dem »natürlichen« Selbstinteresse vorgenommen werden: aus dem Bewußtsein sind Triebe ausgeschlossen; schon hier wird gegen eine biologische und psychologische Reduktion des Handelns – beim Namen genannt werden Darwinismus, Behaviorismus, Hedonismus – Stellung genommen.

¹¹ Dies tut auch, in Unkenntnis dieser Ähnlichkeit, Peter Keiler: *Wollen und Wert*, Berlin 1970.

Aber nachdem die Mittel-Zweck-Rationalität in die Phänomenologie geführt hat, wird sie als alleiniges Element des Handelns zurückgewiesen. Sie ist nur ein »Sektor« im Handeln, dem zwar so bedeutende Erscheinungen wie die technische, die ökonomische und die politische Rationalität zufallen, der jedoch eingebettet ist zwischen Erbanlage und Umwelt einerseits und einem nichtrationalen Bestimmungsfeld andererseits, von dem Parsons nicht abläßt zu betonen, daß Nichtrationalität hier nicht Irrationalität heiße (das Bewußtsein ist ja zunächst durch Rationalität konstituiert – irrational können nur Triebe sein), und dem er die Werte und Normen, ja die »letzten Werte« zuweist. Das ist, nach der negativen Bestimmungsleistung gegenüber den Trieben, die positive Leistung der Phänomenologie: daß sie den Nachweis der Werte liefert. Unter diesem Aspekt bezeichnet sich die Handlungstheorie auch als voluntaristische Theorie – Wollen und Wert gehören zusammen. Die Werte sind allen gemeinsam (*common*) oder von allen geteilt (*shared*) und ermöglichen daher soziales, kollektiv-orientiertes Handeln, kurz, sie ermöglichen Gesellschaft. Die Gesellschaft als Realität *sui generis* gegenüber Biologie und Triebpsychologie wird als phänomenologische begründet. Das ist der Anfang der Sozioanalyse.¹²

Es bleibt jedoch ein Problem zurück. Wenn Parsons, nach der phänomenologischen Ausräumung des Selbstinteresses, sich mit der verbleibenden phänomenologischen Rationalität als Handlungserklärung nicht zufrieden gab, so offenbar, weil sie ihm der Inbegriff der Immanenz und Isolierung des Individuums war. Das letztere braucht etwas, das es mit den anderen Individuen zur Gesellschaft verbindet, und das sind die Werte. Sie stellen die disparaten, unbezogenen, je einzelnen Zwecke der Individuen in einen Zusammenhang – eben nicht nur in einen individuellen, sondern in einen sozialen. Aber das Problem, das die Rationalität in die Phänomenologie eingebracht hatte, blieb bestehen. Die Phänomenologie ist immer diejenige eines individuellen Subjekts; wie sollte sie ihren monadischen Rahmen sprengen? Wenn die Werte im-

¹² Und begründet die Gurvitchsche Kritik am Psychologismus.

mer nur in der monadischen Subjektivität angetroffen werden, wie können sie dann allen gemeinsam und allgemein geteilt sein? Vielleicht nicht diese manifeste Frage, aber das latente theoretische Problem führte die allgemeine Theorie des Handelns von der phänomenologischen, ersten auf die zweite, analytische Stufe, auf der sie der Psychoanalyse begegnete.

Noch ein weiteres Problem hatte die phänomenologische Begründung des sozialen Handelns aufgeworfen und nicht loswerden können. Wenn das Handeln ein bewußtes war, dessen gegenständliche Gegenwart in Verhältnissen von Mitteln und Zwecken bestand, die sich mit dem Wechsel der Situationen immer wieder ändern mußten, wenn also das Bewußtseinsfeld ständigen Fluktuationen unterlag, mußte dann nicht im Fluß des Bewußtseins auch jede situationsunabhängige Ordnung des Handelns, mußten dann nicht auch die Werte davontreiben? Es galt also, die Organisation des Handelns vom Bewußten ins Unbewußte, vom Manifesten ins Latente zu verlegen beziehungsweise zu verfolgen und sie analytisch an Sentimenten, Attitüden, Bedürfnisdispositionen festzumachen, an Tiefenstrukturen der Persönlichkeit. Es ist bekannt, daß Freuds Forschungen zur psychischen Organisation einen ähnlichen Weg gingen, und es ist auch bekannt und bereits erwähnt worden, daß Parsons sich auf die Freudsche Theorie stützt. Worin liegt also, falls er besteht, der Unterschied?

Man kommt ihm näher, wenn man sich wieder dem Problem der Gemeinsamkeit der Werte zuwendet. Während Parsons noch mit der Abfassung der *Structure of Social Action* beschäftigt war, hatte er sich bereits nicht-phänomenologischen, dafür vergleichsweise analytischen, nicht nur deduktiv-argumentativen, sondern auch empirischen Untersuchungen zugewandt. Die Frage, die in diesen Untersuchungen gestellt wird, ist indessen dieselbe geblieben: diejenige nach der Existenz oder Nichtexistenz eines natürlichen Selbstinteresses; nur der Zugang hat sich geändert. Statt daß die bewußte Subjektivität des individuellen Aktors (Parsons' Begriff für das handelnde, naive Subjekt, im Unterschied zum wissenschaftlichen Beobachter) betrachtet wird, richtet sich nun

die Beobachtung auf die amerikanische Sozialstruktur oder doch auf Teile derselben; der makrosoziale Bereich, die Kollektivität wird zum Gegenstand der Analyse. Anknüpfend an Tönnies' großflächige Unterscheidung und Gegenüberstellung von Gemeinschaft und Gesellschaft, wobei, auf den Nenner der Parsonsschen Analyse gebracht, zur Gesellschaft selbstinteressierte, zur Gemeinschaft kollektivinteressierte Individuen gehören, und anschließend an Max Webers Bürokratieuntersuchungen, wonach die Inhaber von »Ämtern« unter Absehung von ihrem Selbstinteresse handeln, wendet Parsons Aufmerksamkeit und Arbeit den *professions*, den freien Berufen zu, und hier insbesondere dem Beruf des Arztes. Sein Nachweis geht dahin, daß die Ärzte, sollen sie überhaupt ihren Beruf erfolgreich ausüben – nämlich Heilerfolge erzielen – in ihrer Rolle als Arzt nicht egoistisch-utilitaristisch, sondern altruistisch-kollektivorientiert handeln müssen – ganz anders als die Geschäftsleute, deren Rollenhandeln sich mit Erfolg am eigenen Profitinteresse orientiere.

Der Schluß, den Parsons zieht, ist, daß das Selbstinteresse – oder auch das Kollektivinteresse – nicht eine Sache ist, die in der menschlichen Natur angelegt und daher über die ganze Menschheit hin universal, sondern eine Sache von Rollen – also soziokulturell, nicht biologisch fundiert – ist. Daß das fragliche Selbstinteresse nicht zur natürlichen Ausstattung des Menschen gehört, sondern ein »reifiziertes theoretisches Postulat«, eine empirizistische Täuschung ist, hatte bereits die Phänomenologie zu beweisen gesucht; neu ist der positive Nachweis, daß die Strukturen des Handelns wenn nicht aus dem Organismus, dann aus der Gesellschaft kommen. Indem aber die Gesellschaft und ihre Strukturen in den Blickpunkt rückten, war nun auch vorstellbar, daß Werte einer Mehrzahl von Individuen gemeinsam sein können.

Damit war die Sozioanalyse begründet, aber noch nicht vollendet. Denn es blieb noch zu erklären, wie die gesellschaftlichen Strukturen, namentlich die kollektiven Werte, in die Individuen hineinkommen, da sie ja nicht deren Erbanlage entstammen. Die empirische Betrachtung der Sozialstruktur mußte in analytische Begriffe überführt werden, das heißt,

die Analyse mußte ihre eigentliche Arbeit erst beginnen. Der Begriff der Rolle war dazu das geeignete Instrument. Er bot sich dafür insofern an, als er einerseits die Sozialstruktur in empirisch praktikable Beobachtungseinheiten des Sozialverhaltens aufbrach – das ist seine Verwendung in der empirischen Sozialforschung –, andererseits jedoch, in Parsons Untersuchungs- und Beweisgang, als jene Struktureinheit konzeptualisiert werden konnte, in der die gesellschaftliche Ordnung sich elementar darstellt und zugleich sich auf das Individuum überträgt. In dieser letzteren Verwendung ist er ein Begriff theoretischer Analyse, ist er *der* Begriff der Sozioanalyse. Zwar gab es einen älteren theoretischen Begriff für die Analyse der Sozialstruktur: denjenigen der Institution; aber indem der Rollenbegriff sich an ihn anschloß, ging er über ihn hinaus, und zwar gerade in seiner Verlängerung der Sozioanalyse in die Psychologie.

Mit welcher Psychologie verband sich diese Verlängerung? Da sie analytisch ist, kann es sich nicht mehr um Phänomenologie handeln. Bereits Durkheim, dessen Werk für Parsons mehr noch als dasjenige von Weber und Pareto für die Ausbildung des soziologistischen Theorems maßgebend gewesen ist, hatte in seiner Monographie über den Selbstmord eine eigene Psychologie entwickelt, die, in kurzen Zügen, zum Inhalt hatte, daß die Individuen, verloren sie aufgrund sozioökonomischer und politischer Krisen den gesellschaftlichen Halt, in Anomie verfielen. Durkheim hatte jedoch für seine analytische Arbeit nur den relativ groben Begriff der Institution – Religion, Familie, Militär, usw. – zur Verfügung, demgegenüber das Individuum, war es einmal aus der Institution herausgefallen, nur als anomisches gedacht werden konnte – im Ergebnis einer kategorialen Polarisierung.

Parsons dagegen ist im Besitz des Rollenbegriffs, der in der Mitte zwischen den Begriffen von Institution und Individuum steht. Das hat eigentümliche theoretische Konsequenzen. Einerseits gehört nämlich wie bei Durkheim zum soziologistischen Theorem, daß die Ordnung in der Gesellschaft liege, die komplementäre Gegenvorstellung vom anomischen, anarchischen oder doch von seinen motivationalen Zufällen regierten Individuum. Hier tritt, die Durkheimsche Anomie-

psychologie ersetzend, die Psychoanalyse, speziell ihr Bild vom Es, vor das Auge der Theorie¹³, desgleichen aber auch wieder, in aller Gefährlichkeit hinter der Phänomenologie hervorkommend und tatsächlich unvergessen, das Hobbesche raubende und mordende Individuum. Daß diese Zusammenschau eine Berechtigung hat, wird noch zu zeigen sein; unmittelbar in Rede steht die Behandlung, die die Psychoanalyse bei ihrer Rezeption durch die Parsonssche Theorie unter diesem düsteren Licht erfährt.

Denn das ist der andere, maßgebliche, den Hobbesschen und den Freudschen Triebbegriff in den dunklen, vorbegrifflichen Problemhintergrund der Theorie verweisende begriffliche Aspekt der Rolle, daß sie nicht wie die Institution einem anomischen oder anarchischen Individuum gegenübersteht, sondern daß sie, an das Individuum herangerückt, diesem die gesellschaftliche Struktur und Ordnung vermittelt, bis in seine Sentimente und Attitüden hinein, als Bedürfnisdispositionen (*need-dispositions*), so daß die soziale Struktur auch zur psychischen Struktur wird und jede Triebdeterminierung des Handelns – nämlich zu Eigensucht und Gewalt (Aggression) – vom analytischen Begriff her unmöglich wird. Um diesen Nachweis war es bereits der Phänomenologie gegangen; die analytische Strukturologie hat ihn über das Bewußtsein hinaus bis in die Tiefen der Motivation verfolgt.

Mit der Darstellung der Parsonsschen Sicht des Aggressionsproblems und seines Argumentationsweges zur Auflösung desselben ist das Wesentliche über die Sozioanalyse gesagt. Denn dies sind die Prämissen, aus denen sich das sozioanalytische Strukturmodell des Handelns entwickelt und aus denen die Gemeinsamkeiten wie die Verschiedenheiten im Verhältnis zur Psychoanalyse und deren Strukturmodell unmittelbar

¹³ Parsons lernte die Psychoanalyse anfangs über die Psychosomatik kennen, und diese, als er die Untersuchungen über den Arztberuf machte. Bei der Befragung der der *Harvard Medical School* zugehörigen Ärzte, die zu jener Zeit gerade die neu aufkommende psychosomatische Theorie rezipierten und diskutierten, wurde im Laufe der Kontakte sein Interesse für den »motivationalen Faktor in der Krankheit« geweckt, womit nicht nur statt der Arzt- die Krankenrolle in den Vordergrund der Betrachtung rückte, sondern ganz allgemein die sozialpsychologische gegenüber der sozioökonomischen Fragestellung sich zu entwickeln begann.

begreifbar werden.¹⁴ Parsons übernimmt die psychoanalytische Theorie Freuds, insoweit sie mit dem nichtreduktionistischen, soziologistischen Theorem zu vereinbaren ist: »Ein komplexes Verfahren der gegenseitigen Anpassung und Selektion [von Psychoanalyse und Soziologie] ist notwendig, ehe sie leidlich zusammenpassen« (1960, S. 29). Insbesondere die Freudsche Triebtheorie wird von Parsons, im Gedanken an das Hobbessche Problem, nicht vorbehaltlos übernommen: »[Freud] entwirrte nie völlig die Handlungsaspekte der Persönlichkeit von den biologischen. Außerdem hat eine adäquate Behandlung der Persönlichkeit als eines Systems die Klärung ihrer Beziehungen zum sozialen System und zur Kultur abwarten müssen« (1951b, S. 546).

Das sozioanalytische Strukturmodell des Handelns, dessen analytisch-elementare Realität darstellend, ist nach jener Klärung dieses: Der latenten motivationalen Anarchie und beschränkten Rationalität des Individuums wird die kollektive Rationalität der Gesellschaft, die Funktionalität des sozialen Systems gegenübergestellt, die sich in kulturellen Werten und Normen niedergeschlagen hat, sich außerdem aber in Equilibriumprozessen des sozialen Systems immer wieder neu und wandelnd herstellt. Das Modell ist heute, unter dem Einfluß der Kybernetik, das einer Kontrollhierarchie (*hierarchy of control*), in welcher, analytisch unterschieden und in absteigender Reihenfolge, das kulturelle System, das soziale System, das Persönlichkeits- oder psychologische System und der Organismus angeordnet sind. Die Motivation tritt vom unteren Ende, in einer zur Kontrollhierarchie inversen Hierarchie der Bedingungen (*hierarchy of conditions*), in diese Systemfolge ein. Sie gilt als unstrukturiert beziehungsweise plastisch – biologisch strukturierte und sich durchsetzende Triebe der Eigensucht und Aggression entfallen. Die Struktur erhält sie aus der Gesellschaft. Der Prozeß der sozialen Strukturierung der Motivation – mit dem Resultat von deren »Institutionalisierung« im Funktionskreis des sozialen Systems – erfolgt in der Übernahme normativ bestimmter Rollen, die mit den kindlichen Objektbeziehungen beginnt. Für deren

¹⁴ Für eine Diskussion am spezifischen, psychosomatischen Objekt vgl. den Beitrag von K. Brede in diesem Band.

Beschreibung verweist Parsons auf Freud; insbesondere die Begriffe der Identifikation, der Objektbesetzung (*cathexis*), der Verinnerlichung (*internalization*) und der Introjektion entnimmt er der Psychoanalyse. Die Objektbesetzung ist dabei die grundlegendste aller Orientierungsweisen; sie schlägt wie bei Freud die erste Brücke über den Cartesischen Graben zwischen Subjekt und Objekt. Durch die Identifikation mit dem Objekt erfolgt die Internalisierung von dessen Rolle und, über sie, der gesellschaftlichen Normen und Funktionen, die mit der jeweiligen Rolle unmittelbar oder mittelbar verbunden sind.

Parsons übernimmt somit die psychoanalytische Theorie der Libido, genauer, jenen Gesichtspunkt der Libidotheorie, nach dem eine ursprünglich narzißtische Libido vom Subjekt zu den Objekten ausgesandt wird, diese besetzt und, wenn es sie in seinem Entwicklungsprozeß wieder aufgeben muß, mit der wieder eingezogenen Libido in sich selbst aufrichtet. Er ist ebenfalls im Einklang mit Freud, wenn er auf diese Weise erklärt, wie Kultur oder der »moralische Sinn« für das Gemeinschaftsleben von außen in das Individuum gelangt (Freud, 1940, S. 136–138) und bis ins Es, ins Unbewußte absinken kann. Anders als bei Freud ist jedoch der Parsonssche Libidobegriff der einer reinen, unvermischten, generellen Energie, ist das Es in seiner natürlichen Anlage, vor seiner Auffüllung mit sozialen Inhalten und Formen, ein homogenes Energiereservoir, welches selbst und von sich aus keine Struktur, welcher Art auch immer, aufweist.¹⁵ Bei Freud gehört demgegenüber zum Es, hervortretend in dessen Pathologie, eine primitive, archaische Organisation, nämlich die polare der Ambivalenz, und gehört zum Trieb dessen ambivalente Nachtseite, die Aggression, so daß bereits in den Trieben mit der Struktur auch der Konflikt angelegt ist. Im Parsonsschen Strukturmodell ist die Aggression kein Inhalt des biologischen Energiereservoirs¹⁶; sein Libidobegriff schließt

¹⁵ Es sei denn jene, die die Unterscheidung von Befriedigung (*gratification*) und Versagung (*deprivation*) erlaubt.

¹⁶ Parsons' Sicht der Aggression entspricht derjenigen der Frustrations-theorie. Zu den gesellschaftlichen Bedingungen der Aggression liegt von ihm eine subtile soziostrukturelle Analyse vor (vgl. Parsons, 1947).

noch ein weiteres Argument, auf der zweiten Linie, gegen sie ein: sollte die Aggression doch angeboren sein, so wird sie durch die univalente Libidoentwicklung und die sie begleitende »Sozialisierung« des Kindes (durch Internalisierung von Bezugsobjekten und den mit ihren Haltungen und Handlungen verknüpften Werten und Normen) ausgelöscht. Die univalente Triebtheorie – in Ablehnung von Freuds »instinktualistischer« Auffassung (vgl. Parsons, 1960) der dynamischen Triebambivalenz – erklärt wahrscheinlich im Grunde, warum im sozioanalytischen Strukturmodell Konflikt, Verdrängung, Schuldgefühle bei dem Aufbau des »moralischen Sinns«, bei der Bildung des Über-Ich zurücktreten und damit auch der »Kern unseres Wesens«, »das dunkle Es« (Freud, 1940, S. 128) nicht so virulent wird und die Vergesellschaftung des Menschen problematisiert. Die Handlungstheorie setzt tendenziell an die Stelle von Es und Über-Ich und deren Konflikt ein generalisiertes, aus internalisierten sozialen Objekten sich aufbauendes, sich entsprechend deren zunehmender Erweiterung in der vom ersten Objekt, der Mutter-Kind-Einheit ausgehenden Entwicklung differenzierendes Ich (vgl. Parsons und Bales, 1955) und die uneingeschränkte Herrschaft des Realitätsprinzips.¹⁷ Das Ich ist nicht wie bei Freud der bedrängte, geschwächte, hilflose Mittler zwischen Trieb und Kultur oder die im Konflikt zwischen beiden sich freikämpfende autonome Instanz, sondern, wenigstens im reinen, idealtypischen Schema, die determinative Phänomenologie sozialer Rollen (Parsons, 1952, 1955, 1958a). In dieser unterschiedlichen Sicht des Ichs drückt sich dann der Umstand aus, daß Freud von den individuell-psychologischen Problemen des Patienten auf der Couch ausgeht, Parsons hingegen von dem gewünschten Idealtypus einer ohne Unbehagen an der Kultur funktionierenden Gesellschaft. Die Parsonssche Theorie ist jedoch die deduzierte Lösung eines vor dem Hintergrund des Gedankens an eine primäre Feindseligkeit des Menschen formulierten Problems; gerade in Parsons' emphatischem Umgang mit dem Begriff der Rolle, insbesondere der Krankenrolle, spiegelt sich unverkennbar eine besondere psy-

¹⁷ Darin wird die Phänomenologie der frühen Handlungstheorie kontinuierlich durchgehalten und weitergeführt.

cho- und soziopathologische Sensibilität. Daß seine Theorie, welche die elementare Realität als eine moralische analysiert, den empirisch orientierten Kritikern so dunkel und so wenig operationalisierbar erscheint, hat vielleicht auch damit zu tun, daß die moderne Industriegesellschaft nicht so durch und durch moralisch ist, wie er sie in der Leidenschaft seiner Arbeit begründen möchte.

IV.

Von Freuds Psychoanalyse der menschlichen – und gesellschaftlichen – Existenz läßt sich nicht behaupten, daß sie die böse Faktizität als empiristische Täuschung für ungültig erkläre und an ihre Stelle das Bild oder die »Utopie« der harmonischen gesellschaftlichen Integration setze; nichtsdestoweniger und gerade darum hat sie vergleichbare Kritik auf sich gezogen. Sie verfolgt diese Faktizität analytisch in die Tiefe der Natur, ins Unbewußte, in die Welt der Triebe. Dort postuliert sie jenen Aggressionstrieb, den Parsons in der beständigen Argumentation seiner Theorie nachdrücklich auszusräumen strebt. Freuds Aggressionsbegriff ist jedoch nicht so einschichtig, daß ihm mit der Formel »Aggression = Trieb« Genüge getan wäre; er ist zu ihm auf mehreren, durchaus zu unterscheidenden Wegen gekommen, wobei in der Verschiedenheit der Aggredienzen sich die Problematik spiegelt.

Es wird in den Beiträgen dieses Bandes mehrfach erörtert, daß Freuds theoretisches Werk in Gestalt der Triblehre gewissermaßen mit einer Naturtheorie begann, die dann, in der Beschäftigung mit dem Problem des Über-Ichs, aus ihrer Begrenzung heraus seine Interessen zur Aufstellung einer Kulturtheorie, das heißt: auf das Gebiet der Sozialwissenschaften lenkte. Es war aber nicht so, daß, wie bei Parsons, die Kulturtheorie die Triblehre oder »Naturtheorie« aufhob, daß also die Natur von der Kultur her konzipiert wurde – wenn auch, wie gleich gerade am Aggressionsbegriff zu zeigen sein wird, die Kulturanalyse nicht ohne Folgen für die Triebanalyse blieb. Zu seiner Theorie gehört die Sicht auf eine doppelte Wirklichkeit, eine biologische und eine kulturelle,

wobei er aus dem Verhältnis der beiden Reiche das konfliktträchtige, dramatische Bild vom Menschen und seiner Gesellschaft entwickelte, das sich in der Tragödie des Ödipus – und in Freuds eigener Gestaltung des Mythos vom urzeitlichen Vaternord – verdichtete. Das psychoanalytische Strukturmodell sucht die Verhältnisse zu schematisieren; dort ist gewissermaßen der »Widerstand« die Linie, an der Natur und Kultur aufeinanderstoßen.

Noch in seiner letzten systematischen Arbeit vertritt Freud seine frühe und erste »Auffassung, das Psychische sei an sich unbewußt«, die es gestatte, »die Psychologie zu einer Naturwissenschaft wie jede andere auszugestalten« (1940, S. 80). In seiner Naturwissenschaft der Triebe unterschied er anfangs, von der Evolutionstheorie beeinflusst, Ich- und Objekttriebe. Zu den Ichtrieben zählte er den Hunger und, allgemeiner, die »Bemächtigungstriebe«; sie galten als die Triebe, mit denen das Einzelwesen, das »Ich«, sich zu erhalten und zu behaupten sucht. Unter die Objekttriebe dagegen fiel die Libido, als deren Hauptfunktion die reproduktive Erhaltung der Art, der menschlichen Spezies, angegeben wurde. Demnach war die Libido ein sozialer Trieb.

In späteren theoretischen Entwicklungen jedoch verband sich der Libidobegriff mit dem des Narzißmus, »d. h. [mit der] Einsicht, daß das Ich selbst mit Libido besetzt ist, sogar deren ursprüngliche Heimstätte sei und gewissermaßen auch ihr Hauptquartier bleibe« (1930, S. 477). Die Libido wurde sozusagen, in der alten Terminologie, ein Ichtrieb; und in den Trieben als solchen lag nichts mehr, was ihnen eine soziale Richtung gegeben hätte – das Ich erschien, in seiner genetisch primären Gestalt, als »Lust-Ich«. Hier liegt der Anknüpfungspunkt für Parsons' systematischen Verweis auf die Gemeinsamkeit seiner und der psychoanalytischen Libido- und, schließlich, Kulturtheorie: dem egoistischen Triebwesen mußte hier wie dort die Kultur als gemeinschaftsstiftender Faktor entgegengestellt werden, und: »Da auch die Ichtriebe libidinös waren, schien es eine Weile unvermeidlich, Libido mit Triebenergie überhaupt zusammenfallen zu lassen« (ebd.). Doch dann entwickelte sich Freuds Theorie von der Triebwelt abermals weiter, und dieser dritte Schritt bedeutet wie-

der eine Differenz.¹⁸ Er führte zu einem neuen Begriff der Heterogenität der Triebe: zu dem Begriffspaar von Eros und Todestrieb, wobei die Libido – als Energie – dem Eros zugeordnet wurde und die Energie des Todestriebes – und damit auch des Aggressionstriebes, des »Abkömmlings und Hauptvertreters des Todestriebes« – unbenannt blieb.

Der Begriff des Todestriebs – und der Aggression – hat, das wurde schon gesagt, mehrere und nicht ganz deckungsgleiche Ableitungen, und sie sind es, die nun im Blick auf die Kulturtheorie und unter ihrer Einbeziehung das speziellere Problemverständnis für die letztere erläutern sollen.¹⁹ Schon in der ersten Phase der Triebtheorie, als noch nach Ich- und Objekttrieben unterschieden wurde, waren auf diese Kategorien Vorstellungen von aggressiven Trieben aufgeteilt worden: unter die libidinösen (sexuellen) Objekttriebe fiel auch der Sadismus, bei den Ichtrieben waren die »Bemächtigungstriebe ohne libidinöse Absicht« sogar recht maßgebend. Eigentlich war der Sadismus diesen zuzurechnen, denn er hat nichts Liebevollendes an sich. So bereitete das Ungenügen der Kategorisierung einen neuen Begriff vor. Nicht vergessen werden darf, daß Freud in dieser Phase den Sadismus als eine krankhafte Übersteigerung eines für die Sexualität an sich funktional notwendigen Bemächtigungstriebes ansah und den Masochismus als eine ebenso krankhafte Inversion desselben. Die (nach der Vorstellung von einer einheitlich libidinösen Triebenergie) dritte Phase der Trieblehre, die das Todestriebkonzept brachte, kehrte das Verhältnis um: dieser Trieb ist von der Anlage her zunächst auf oder gegen das eigene Ich gerichtet; die Annahme war, »daß der Todestrieb stumm im Inneren des Lebewesens an dessen Auflösung arbeite«, normalerweise allerdings zu einem erheblichen Teil sich »gegen die Außenwelt wende und dann als Trieb zur Aggression und Destruktion zum Vorschein komme« (1930, S. 478).

18 Die man ja auch ständig in der Differenz von soziologistischem und, wie man es analog bezeichnen könnte, »biologistischem« Theorem zu sehen hat, wie sie sich in der oben zitierten Partialkritik Parsons' an Freud spiegelt.

19 Von der philosophischen Ableitung wird hier abgesehen.

Zu dieser Auffassung war Freud durch die ärztliche Beobachtung des Wiederholungszwangs gelangt, unter dem seine Patienten oft standen und der keine Lust, sondern Selbstqual mit sich brachte. Diese Beobachtung allein hätte aber nicht ausgereicht, eine solche Triebrichtung nicht nur für eine Gruppe von psychisch Kranken, sondern generell für die Menschheit zu postulieren. Die Universalität des Todestrieb ergab sich ihm aus der »Ubiquität der nicht erotischen Aggression und Destruktion« (1930, S. 479), für die der Alltag ihm die Anschauung und der Weltkrieg als kolossale Steigerung des Alltags das Exempel der selbstzerstörerischen Tendenz des Triebes – jetzt nicht nur für einzelne Individuen, sondern für die Menschheit als ganze – lieferte.

Die zweite Ableitung des Todestrieb- oder Aggressionskonzepts ist also die einer Phänomenologie²⁰ der Kultur. Aber anders als Parsons, dem diese Phänomenologie den Nachweis von gemeinsamen und verbindlichen Werten des Guten (*ultimate values*) erbringt, sieht Freud Erscheinungen des Bösen. Die böse Faktizität der Kulturgesellschaft beweist sich ihm noch dialektisch in deren entgegengesetzten Idealforderungen, wie der des »Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst«. Der Nächste ist, unter Abzug des Ideals, der Fremde. »Dieser Fremde ist nicht nur im allgemeinen nicht liebenswert, ich muß ehrlich bekennen, er hat mehr Anspruch auf meine Feindseligkeit, sogar auf meinen Haß. Er scheint nicht die mindeste Liebe für mich zu haben, bezeigt mir nicht die geringste Rücksicht. Wenn es ihm einen Nutzen bringt, hat er keine Bedenken mich zu schädigen [...] wenn er nur irgendeine Lust damit befriedigen kann, macht er sich nichts daraus, mich zu verspotten, zu beleidigen, zu verleumden, seine Macht an mir zu zeigen, und je sicherer er sich fühlt, je hilfloser ich bin, desto sicherer darf ich dies Benehmen gegen mich von ihm erwarten. [...] Es gibt ein zweites Gebot, das mir noch unfassbarer scheint und ein noch heftigeres Sträuben in mir entfesselt. Es heißt: Liebe deine Feinde. Wenn ich's recht überlege, habe ich unrecht, es als eine noch stärkere Zumutung abzuweisen. Es ist im Grunde dasselbe« (1930, S. 469). Der Nächste ist der Feind; wer die hohen ethischen Forde-

²⁰ In diesem Fall nicht eine geträumte, sondern eine wachbewußte.

rungen, Gutes zu tun, befolgt, stellt für den Nächsten nur direkte Prämien für das Bösesein auf.

Die dritte Ableitung des Aggressionstriebes ist eine theoretische, die wahrscheinlich in die phänomenologische Beschreibung, wie sie gerade zitiert wurde, mit eingegangen ist; sie gehört zur Vorstellung vom Lust-Ich. Dieses Lust-Ich kennt zunächst nichts anderes als die Befriedigung seiner egoistischen Bedürfnisse, ehe es von der Umwelt, der »Realität«, in die insbesondere kulturellen Schranken seiner Bedürfnisbefriedigung verwiesen wird: »Die individuelle Freiheit ist kein Kulturgut. Sie war am größten vor jeder Kultur« (1930, S. 455). In der Verfolgung seiner Lust muß das Ich gegen die gesellschaftliche Kultur und ihre Träger, die sich ihm in den Weg stellen, Aggressionen entwickeln. Übrigens scheint zum Lust-Ich auch eine lustvolle Aggression zu gehören – eine Vorstellung, die eine andere Wurzel hat als diejenige eines angeborenen Todestriebes, und nicht mit dieser zusammenfällt, sondern ihr entgegengerichtet ist; von einer Tendenz zur Selbstzerstörung läßt sich bei ihr nur auf der kollektiven Ebene – wenn alle Individuen gegeneinander oder in gegnerischen Verbänden aggressiv sind – sprechen. Das bedeutet, daß individuelle und kollektive Selbstzerstörungstendenz nicht (oder nur über einen weiten, reflexiven Bogen) gleichzusetzen sind: was kollektiv und langfristig Selbstzerstörung ist, kann individuell und im Augenblick höchst lustvolle Ichbestätigung sein. Jedenfalls sagt Freud über den Aggressionstrieb, ihn vom Todestrieb fort wieder in die Nähe der alten Ichtriebe rückend: »Auch wo er ohne sexuelle Absicht auftritt, noch in der blindesten Zerstörungswut läßt sich nicht verkennen, daß seine Befriedigung mit einem außerordentlich hohen narzißtischen Genuß verknüpft ist, indem sie dem Ich die Erfüllung seiner alten Allmachtswünsche zeigt« (1930, S. 480).

Die vierte Ableitung ist eine sozialtheoretische Fortsetzung und Erweiterung der dritten: sie argumentiert, ebenfalls vom anarchischen Lust-Ich ausgehend, nicht im Modell »Individuum gegen Gesellschaft«, sondern in dem des »Kampfes aller gegen alle«. Ohne ausdrücklich den Namen Hobbes' zu nennen, zitiert Freud dessen Theorie, derart selbst die Ver-

bindung herstellend, in die Parsons – seinerseits nicht ausdrücklich, aber logisch-tatsächlich – das Menschenbild Hobbes' und die Triebpsychologie Freuds bringt. Doch was bei Parsons gewissermaßen eine drohende theoretische Fantasie ist, die vom analytischen Realismus verscheucht wird, ist für Freud im genauen Gegensatz »das gern verleugnerte Stück Wirklichkeit«, nämlich dieses, »daß der Mensch nicht ein sanftes, liebebedürftiges Wesen ist, das sich höchstens, wenn angegriffen, auch zu verteidigen vermag, sondern daß er zu seinen Triebbegabungen auch einen mächtigen Anteil von Aggressionsneigung rechnen darf. Infolgedessen ist ihm der Nächste nicht nur möglicher Helfer und Sexualobjekt, sondern auch eine Versuchung, seine Aggression an ihm zu befriedigen, seine Arbeitskraft ohne Entschädigung zu gebrauchen, sich in den Besitz seiner Habe zu setzen, ihn zu demütigen, ihm Schmerzen zu bereiten, ihn zu martern und zu töten. *Homo homini lupus*; wer hat nach allen Erfahrungen des Lebens und der Geschichte den Mut diesen Satz zu bestreiten?« (1930, S. 470 f.). Freud gibt sogar eine Darstellung des Gesellschaftsvertrags *ad modum* Hobbes, nur daß aus dem Vertrag nicht die ordnende Macht eines Souveräns, sondern die der Gemeinschaft (gemäß der urzeitlichen Brüderhorde) auf dem Wege der Beschränkung der Macht und Willkür der einzelnen resultiert (1927 b, S. 363–4; 1930, S. 454–5).

Freud verlegt also wie Hobbes die Gefahren für die menschliche Gesellschaft in die psychologische Konstitution des Individuums²¹: »triebhaftes Leidenschaften sind stärker als vernünftige Interessen« (1930, S. 471). Während Freud in einer früheren Arbeit (1908) das Unbehagen an der Kultur vor allem anderen aus der Versagung der sexuellen Bedürfnisse erwachsen sah, zählt er nun zu den triebhaften, gegen die Kultur gerichteten Leidenschaften²² – wieder wie Hobbes – auch die Aggression. Sie ist überall, weil sie in jedem ist, als »unzerstörbarer Zug der menschlichen Natur« (1930, S. 473), als die »angeborene Neigung des Menschen zum ›Bösen‹, zur

21 Aber anders als Hobbes ohne macchiavellistische »prinzipielle« Ausnahme des Souveräns.

22 Des Lust-Ichs, im Sinne der dritten Ableitung.

Aggression, Destruktion und damit auch zur Grausamkeit« (1930, S. 479).

In dieser Weise führt die Kulturanalyse des allgemeinen gesellschaftlichen Unbehagens zurück in die Psychoanalyse der die Gesellschaft konstituierenden Individuen: »Wenn die Kultur nicht allein der Sexualität, sondern auch der Aggressionsneigung des Menschen so große Opfer auferlegt, so verstehen wir es besser, daß es dem Menschen schwer wird, sich in ihr beglückt zu finden. Der Urmensch hatte es in der Tat darin besser, da er keine Triebeinschränkungen kannte« (1930, S. 474). Der theoretische Vorgang wäre jedoch ungenau beschrieben, wenn man behauptete, Freud ließe reduktionistisch die Kultur- oder Gesellschaftsanalyse gänzlich mit der Psychoanalyse zusammenfallen: Seine Begriffsbestimmung ist zunächst die, »daß Kultur die ganze Summe der Leistungen und Einrichtungen bezeichnet, in denen sich unser Leben von dem unserer tierischen Ahnen entfernt und die zwei Zwecken dienen: dem Schutz des Menschen gegen die Natur und der Regelung der Beziehungen der Menschen untereinander« (1930, S. 448–449; 1927 b, S. 326). Beide Funktionen der Kultur sind auf die Aufhebung von Leidensquellen in der umweltlichen Verfassung des Menschen, auf die Sicherung von Lust oder, allgemeiner, Glück gerichtet. In der ersteren Hinsicht, der zivilisatorischen Beherrschung der Natur, haben es die Menschen bereits sehr weit gebracht und werden sie mit Sicherheit weitere eindrucksvolle Fortschritte erzielen; die zweite, auf die gesellschaftliche Ordnung gerichtete Kulturleistung ist jedoch problematisch und eine Leidensquelle geblieben. Freud sieht den gegenwärtigen Stand der Sozialbeziehungen keineswegs als ein schlichtes biologisches Faktum an, sondern, gemessen an den rationalen Möglichkeiten einer Veränderung der sozioökonomischen Verhältnisse, als einen gesellschaftlichen – und menschlichen – Rückstand. Er meint jedoch, daß das Unbehagen, welche neuen Wege die Kulturentwicklung auch einschlagen mag, auch auf diesen Wegen prinzipiell, nämlich biologisch, der Kultur folgen wird; daß die Aggression als der »unzerstörbare Zug der menschlichen Natur« auch unter idealen Gesellschaftsschöpfungen ihren Pferdefuß vorstrecken wird. Die Natur wird nie

ganz zur Kultur werden. Ein anderer Entwurf der menschlichen Wirklichkeit wie der gesellschaftlichen Möglichkeit sei zwar verständlich, aber eine vom Wunschdenken getragene Illusion.

Nimmt man diese Kritik und die Psychoanalyse des Sozialen beim Wort, dann muß hinter dem Wunsch ein Trieb, ein Realismus der Natur stehen. Tatsächlich tritt in Freuds Kulturanalyse die Libido als gemeinschaftstiftender Eros gegen die Aggression, den alten Ichtrieb der Bemächtigung, wieder in ihre Rolle als Objekttrieb ein. Mit der Übernahme des Hobbesschen Bildes von der primären Feindseligkeit des Menschen stellt sich Freud nämlich wie jenem das Problem, zu erklären, wie Gesellschaft dennoch möglich sei. Er sieht zwei Grundlagen: Ananke und Eros. Die Vorstellung von der Ananke, der Lebensnot, ist auch diejenige von Hobbes und des Utilitarismus: die Individuen verbünden zweckrational ihre Kräfte, um sich dieser zu entheben. Aber wie Parsons ist Freud mit dem Rationalismus dieser Erklärung von Gesellschaft nicht zufrieden; die zweckrationale Kulturgesellschaft ist »beständig vom Zerfall bedroht. Das Interesse der Arbeitsgemeinschaft würde sie nicht zusammenhalten, triebhafte Leidenschaften sind stärker als vernünftige Interessen« (1930, S. 471; 1927 b, S. 365). Während indessen Parsons die fundamentalere Sicherung der Gesellschaft aus den »letzten Werten« ableitet, verlegt Freud die gesellschaftliche Basis in die Triebanlage der Libido, allerdings nicht in deren unvermittelte biologische Betätigung, sondern in die »Identifizierung und zielgehemmten Liebesbeziehungen« (ebd.), in welche sie die Kultur für die Zwecke der gesellschaftlichen Ordnung kanalisiert.²³ Diese Kanalisation der Libido ist nicht problemlos, sie ist eine der Quellen des Unbehagens an der Kultur – die Libido unterliegt einem Trägheitsprinzip und

²³ Das ist eigentlich nicht allzu weit von Parsons' Auffassung von der Rolle der Werte entfernt, wie umgekehrt in Parsons' – nie inhaltlich näher ausgeführtem – Konzept von den Letztwerten eine Vorstellung von deren libidinöser Fundierung eingegangen zu sein scheint, wie sein nachdrücklicher Gebrauch von Begriffen wie *cathexis*, *attachment*, *identification*, *bindingness*, *affect* und *commitment* (die letzteren beiden als »generalisierte Medien« des sozialen Handelns) nahelegt. Vgl. E. Schwanenberg, 1971 b.

wechselt nicht müheelos ihre Fixierung von den primären Objekten auf diejenigen weiter gezogener sozialer Kreise oder schließlich auf die gesamtgesellschaftlichen Ideale. Das größere Unbehagen rührt jedoch woanders her: dem Programm der Kultur, die Menschenmengen libidinös aneinander zu binden, widersetzt sich »der natürliche Aggressionstrieb der Menschen, die Feindseligkeit eines gegen alle und aller gegen einen« (1930, S. 481). Denn: »Es wird den Menschen offenbar nicht leicht, auf die Befriedigung dieser ihrer Aggressionsneigung zu verzichten; sie fühlen sich nicht wohl dabei« (1930, S. 473). Freud sieht das Verhältnis von Libido und Aggression dialektisch: je umfassender die sozialen Verbindungen sind, die der Eros nach dem Programm der Kultur schafft, je mehr die Liebesbeziehungen über die Primärgruppe, vor allem die Familie, hinaus auf Gruppen allgemeinerer Art und politische Gemeinschaften überhaupt ausgedehnt werden, desto größer ist das Ausmaß, in dem die Aggression verdrängt werden muß. Verdrängung heißt jedoch Fortbestehen erhöhter Gefahr, die Aggression verschärft sich andernorts. Durch die böse List der Natur geht sie in den Aufbau des Über-Ichs, das doch von der Kultur in Verfolgung ihres libidinösen Programms mittels jener Identifikationen eingerichtet wird und den »Kampf aller gegen alle« unterbinden soll, subversiv mit ein, indem sie nun, nach innen gerichtet, von innen her den Eros unterdrückt und hier oder in der Kehrung gegen Fremdgruppen die zerstörerischen Qualitäten des Todestribs zeigt. Die aggressiven Züge des Über-Ichs begründet Freud mit einer Verbindung von Lern- und Triebtheorie; die Aggression baut sich von zwei Seiten her auf, um an einer Stelle, im Über-Ich, zusammenzutreffen. Das Kind lernt einerseits die Aggression am Modell, »denn die rachsüchtige Aggression des Kindes wird durch das Maß der strafenden Aggression, die es vom Vater erwartet, mitbestimmt werden. Die Erfahrung aber lehrt, daß die Strenge des Über-Ichs, das ein Kind entwickelt, keineswegs die Strenge der Behandlung, die es selbst erfahren hat, wiedergibt« (1930, S. 489). Die Begründung dafür ist triebtheoretisch: daß die ursprüngliche Strenge des Über-Ichs maßgeblicher noch die eigene Aggression gegen den Vater vertritt. »Wenn das zutrifft, darf man wirklich

behaupten, das Gewissen sei im Anfang entstanden durch die Unterdrückung einer Aggression und verstärke sich im weiteren Verlauf durch neue solche Unterdrückungen« (ebd.) Mit anderen Worten: je mehr im Laufe der Kulturentwicklung und der Ausbreitung der libidinösen Beziehungen unter den Menschen – d. h. im Laufe der Vergesellschaftung – die Aggression abgebaut wird, desto mehr baut sie sich im Über-Ich wieder auf: in Gestalt von Schuldgefühlen, in denen Freuds Analyse im letzten das kulturelle Unbehagen konditioniert sieht.

Wie ist aus dem psychokulturellen Zirkel der *condition humaine* herauszukommen? Einen Weg weist die Ichpsychologie: die Energie des Aggressionstrieb wird vom Ich neutralisiert und von der Destruktion fort zur Konstruktion geführt.²⁴ Der alte Begriff des Bemächtigungstrieb ist überdies selbst bereits neutral hinsichtlich dieser beiden Aspekte. Freud geht am Ende seiner Kulturanalyse jedoch nicht auf diese Öffnung des Problems ein, sondern hält bis zum Schluß den Blick auf den in der menschlichen Verfassung dramatisch angelegten »Ambivalenzkonflikt der beiden Urtriebe« (1930, S. 497) gerichtet. Seine Hoffnung ist, daß, nachdem die Bemühungen der Kultur um das Zusammenleben der Menschen auf ihre natürlichen Grenzen stoßen müssen, nun die Natur selbst eine Anstrengung macht und dem Eros im Kampf mit seinem urzeitlichen Gegner nicht länger die Tragik, sondern den Sieg gibt.

V.

Das Thema ist nicht so mythologisch und die Probleme sind nicht so akademisch, wie es vielleicht nach dem Durchgang durch das sozioanalytische *raisonnement* Parsons' und das psychoanalytische *désillusionnement* Freuds den Anschein hat. Das Problem der Aggression, oder anders, das Problem des friedlichen Zusammenlebens der Menschheit, ist das ganz

²⁴ Dieser Weg führt in die Nähe der Parsonsschen Phänomenologie des Ich; Heinz Hartmann begeht ihn. Vgl. den Beitrag von K. Horn in diesem Band.

konkrete Problem jenes konkreten Sinn- und Handlungsverständnisses, welches das politische genannt wird. Der Begriff des »Politischen« ist hinter dem Rücken seines kollektiven Ideals, der auf die menschliche Allgemeinheit gerichteten Ziele, in seiner je individuellen Verwendung zuletzt zu einem außerordentlich dehnbaren Begriff geworden – Freuds desillusionierende Analyse würde hierin das beharrliche Wirken der nicht unterzukriegenden anarchischen, in der Willkür sich äußernden Triebe des Lust-Ichs sehen, die ihn gegen alle Logik in jede von ihnen gewünschte Richtung ausweiten und ausleiern und die Problematik einer verbindlichen, gemeinschaftsbezogenen Kultur einmal mehr demonstrieren. Aber das ist schon eine der Erklärungen, die im Verhältnis zu anderen erst zu klären ist; zur Klärung gehört sie jedoch selbst dazu. Der – logische – Begriff des Politischen ist seiner eigenen Entwicklung und Erklärung nach ein soziologischer, der sich selbst und seine Analyse des Handelns in Gegensatz zu der psychologischen stellt. Er entstammt der kritischen Gesellschaftstheorie, prinzipieller jener Gesellschaftsanalyse, die Marx begründete. Der Gegensatz von psychologischen und soziologischen Postulaten, insofern sie mit der Analyse der Tatsachen, Bedingungen und Möglichkeiten des menschlichen Zusammenlebens zu tun haben, wurde hier am entfernteren Objekt, an der Sozioanalyse Parsons' behandelt²⁵; doch dessen Soziologie ist, als Soziologie, paradigmatisch. Um das zu verdeutlichen – im Sinne der Handlungsorientierung politisch zu verdeutlichen, denn das ist ja eine unbestrittene Bedeutung des Wortes »politisch«, daß es die Einheit von Theorie und Praxis beabsichtigt –, soll das hier theoretisch abgehandelte Problem in das konkrete Verständnis überführt werden.

Die erste verständliche Frage, mit der auch Freud, weit ausholend, die Untersuchung über die Gründe des Unbehagens in der Kultur beginnt, ist: Wonach strebt der Mensch? Freud antwortet, wie auch der naive Menschenverstand antworten würde und wie konkret²⁶ die hedonistische Beitönung

25 Für einen direkten Vergleich vgl. den Beitrag von H. Dahmer in diesem Band.

26 Und *Konkret*.

von breiteren, vulgären Teilen des Neomarxismus gegen klassische, organisierte Formen des Marxismus zum Ausdruck bringt: nach dem Glück. Mit dieser Feststellung hatte bereits die erste Untersuchung zum Wesen des *zoon politikon*, die diesen Begriff überhaupt erst schuf, diejenige des Aristoteles, begonnen. Nicht jede Sozialtheorie würde dem beistimmen. Parsons' soziofunktionalistische Theorie wendet sich, indem sie den Utilitarismus angreift und Gesellschaft begründen will, gegen den Hedonismus; und auch die politische Praxis der historischen marxistisch-leninistischen Staatsgründungen stellt, wenigstens hinsichtlich der konkreten Gegenwart, nicht das individuelle Glück, sondern den Aufbau und die Funktionen des Kollektivs an die erste Stelle.²⁷ Freud formuliert das Nämliche: »In der individuellen Entwicklung fällt, wie gesagt, der Hauptakzent meist auf die egoistische oder Glücksstreben, die andere, ›kulturell‹ zu nennende, begnügt sich in der Regel mit der Rolle einer Einschränkung. Anders beim Kulturprozeß; hier ist das Ziel der Herstellung einer Einheit aus den menschlichen Individuen bei weitem die Hauptsache; das Ziel der Beglückung besteht zwar noch, aber es wird in den Hintergrund gedrängt; fast scheint es, die Schöpfung einer großen, menschlichen Gemeinschaft würde am besten gelingen, wenn man sich um das Glück des einzelnen nicht zu kümmern braucht« (1930, S. 500).

Doch zurück aus der Theorie in das konkrete Verständnis. Das Glückstreben stößt auf eine ihm feindliche Realität des Unglücks: in den alten theologischen Begriffen die des Leidens und des Bösen, in den modernen säkularisierten sozialwissenschaftlichen Begriffen diejenige von Frustration und Aggression. Die nächste Frage ist daher: Wie kam das Böse in die Welt? Und die dritte: Wie schafft man es wieder hinaus? Freud und die kritische Theorie Horkheimers und Adornos sind sich in der Konstatierung der Feindseligkeit der Realität einig; und auch Parsons' Theorie hat man vor dem Hintergrund eines entsprechenden Begriffs von verderblicher

27 Sie sieht das individuelle Leben als Instrumentalität für die Schaffung einer gesellschaftlichen Zukunft, in der das Glück als ein allgemeines und derart dann auch individuelles begründet werden soll. Doch dies führt bereits wieder in die Diskussion der theoretischen Prämissen.

gesellschaftlicher Realität zu sehen, wie aus seiner Kritik am Utilitarismus und allgemein am Verständnis und damit auch der Praxis des *common sense* hervorgeht. Die Analysen zum Ursprung und zur Heilung des gesellschaftlichen Übels sind jedoch je verschieden, wenn sich auch überraschende paarweise Gemeinsamkeiten ergeben. Freud verfolgt die Ursachen in das Individuum; er beginnt mit einer Kritik der Kultur und der Versagungen, die sie dem Triebleben auferlegt, um dann über die Frage, warum und wozu dies so sei, das heißt, warum Kultur überhaupt sei, die größere Störungsquelle in der Triebnatur des Menschen selbst zu finden, insofern als zu dieser Natur nicht nur die Libido, sondern auch die Aggression gehört. Die kritische Theorie richtet ihre Kritik auf die Gesellschaft; das Individuum ist am Grunde seiner erst noch hervorzuholenden Anlage nur ein libidinöses, nicht auch noch ein aggressives. Die Aggression erklärt sie mit der gesellschaftlichen Frustration der Libido. Die allgemeine Theorie Parsons' nimmt eine eigentümliche Mittelstellung ein. Mit der Psychoanalyse hat sie vordergründig gemeinsam, daß sie – das zeigen die Diskussion des Hobbesschen Problems als Kritik des Individualismus, der Anschluß an Durkheims Theorie der Anomie und die gleichsinnige Einführung der psychoanalytischen Motivationspsychologie – die grundsätzlichere Problematik im individuellen Subjekt sieht²⁸; mit der kritischen Theorie, daß sie auf der anderen Seite dieses von Natur aus triebhafte, eigensüchtige, aggressive Individuum zugleich und unmittelbar, ehe es noch in die Theorie eintreten kann, als eine »Verdinglichung«, nämlich als eine empirizistische Täuschung, eine Täuschung der unangebrachten Konkretheit zurückweist. Wie die kritische Theorie behält sie eine reine Libidotheorie zurück; Aggression wird aus Frustration erklärt, die, wie Parsons am Beispiel des Faschismus zeigt (1947), soziokulturelle, auf dem Hintergrund sozioökonomischer Veränderungen zu sehende Gründe hat. Allerdings bleibt die Theorie dem ersten – Hobbesschen – Motivationsbegriff verhaftet; er erklärt überhaupt erst deren

28 Im Grunde sieht Freud die Problematik nicht im Subjekt, sondern im Vergesellschaftungsprozeß oder anders, weder in der Natur noch in der Kultur allein, sondern in dem Verhältnis beider.

Konstruktion. Gemeinsam ist den beiden Theorien als soziologischen Theorien auch die Leidenschaft, mit der sie – hier positiv, dort kritisch – in umfassendem Sinn die gesellschaftliche Totalität anvisieren und zu diesem Zweck in die Nachbardisziplinen ausgreifen. So wie bei Parsons die Psychologie von der vom soziologistischen Theorem her entworfenen allgemeinen Theorie eingeschlossen werden soll, ebenso soll in der kritischen Theorie die Psychologie als Triebpsychologie im Zuge der immer rationaleren Entwicklung des Menschen ihre determinative Kraft verlieren, beziehungsweise schließlich in der Vollendung der Entwicklung nur für die irrationale Vergangenheit von erklärender Bedeutung sein: »Die Psychologie wird aus der Grundwissenschaft zur freilich unentbehrlichen Hilfswissenschaft der Geschichte«. ²⁹ Die umfassend ausholende Leidenschaft der allgemeinen oder allgemein-kritischen Theorie erklärt sich in beiden Fällen – im letzteren Fall offen, im ersteren Fall versteckt – aus der Bemühung, die gute Gesellschaft, das friedfertige Zusammenleben der Menschen bis in die anthropologischen Radikale hinein zu begründen. Der entscheidende Unterschied ist dann dieser: daß Parsons diese Gesellschaft auf die – speziell amerikanische – Wertpotenz ³⁰ der Gegenwart, Horkheimer und Adorno hingegen sie als neue Gesellschaft auf eine ganz anders gedachte Rationalität der Zukunft hin entwerfen.

Das läuft wieder auf die Frage hinaus: Was läßt sich mit der inter- und intradisziplinären Heterogenität der theoretischen Problemperspektiven in der Praxis einer Verbesserung der menschlichen und gesellschaftlichen Situation anfangen? Vielleicht soviel – und nicht weniger –, wie sie Perspektiven liefert. Den soziologischen Theorien, der allgemeinen und der kritischen, kann man entnehmen, daß die gesellschaftlichen Möglichkeiten in der Entwicklung der kollektiven Rationalität und ihrer Artikulierung in gemeinsamen Werten liegen – kraft eines auf die gesellschaftliche Realität gerichteten Be-

²⁹ Horkheimer, zitiert nach H. Dahmer, *Psychoanalyse und historischer Materialismus*, in: A. Mitscherlich et al., *Über Psychoanalyse und Soziologie. Psyche*, 1970, 24, 3, S. 176.

³⁰ Parsons identifiziert die amerikanische Gesellschaft mit der protestantischen Ethik und der aufgeklärten Verfassung; das erklärt, warum er die diesen Werten gegenläufige Realität als Täuschung nicht gelten läßt.

wußtseins-Ichs, das sich vom Lust-Ich emanzipiert und an dessen Stelle gesetzt hat. Soziologische Theorien der kollektiven Rationalität oder Funktionalität sind indessen noch keine psychologischen Theorien der artspezifischen wie – vor dieser Rationalität – individuellen Trieb- und Affektstruktur des Menschen³¹; der bloße Begriff der Irrationalen für diese Struktur rächt sich auf irrationale Weise. Die psychologische Theorie Freuds stellt die Warnung bei, daß die Entwicklung zu immer allgemeinerer Kollektivität zwar unter rein ökonomischen oder soziokulturellen Prämissen ideal und mit hoher Beschleunigung konzipiert werden kann, daß aber die Trieb- und Affektnatur als die wenn nicht ökonomische, so doch biologische Basis nicht derart plastisch ist, daß sie umstandslos den Entwicklungen der Ökonomie und der Gesellschaft folgt. Beim Ausbau der politischen Kollektivmoral nehmen deren Forderungen gegen das Lust-Ich zu; Freuds Einwendungen gegen das Kultur-Über-Ich sind allfällig: »Auch dies kümmerst sich nicht genug um die Tatsachen der seelischen Konstitution des Menschen, es erläßt ein Gebot und fragt nicht, ob es dem Menschen möglich ist, es zu befolgen. Vielmehr, es nimmt an, daß dem Ich des Menschen alles psychologisch möglich ist, was man ihm aufträgt, daß dem Ich die unumschränkte Herrschaft über sein Es zusteht. Das ist ein Irrtum« (1930, S. 503). Jedenfalls kommt man, will man nicht von der Praxeologie her das Problem vorentscheiden und die Lösung des Problems derart mit allen Maßgaben des Kultur-Über-Ichs belasten, nicht um die Aufgabe herum, das Verhältnis von primärer, triebmäßig-affektiver Natur – welche der Anarchismus favorisiert – und sekundärer, soziorationaler Natur des Menschen – welche die ökonomische oder politische Technologie der kollektiven Organisation betont³² – zu überden-

31 Das war das in individuellen Fällen verhängnisvolle Dilemma der politisch aktivierten Studentenbewegung und erklärt die so ubiquitäre wie unspezifische Verwendung des Wortes »politisch«, welches die psychologische Lücke überdecken mußte.

32 Die Unterscheidung von primärer und sekundärer Natur ist phylogenetischer Art und sagt nichts über die Maßgeblichkeit der »Naturen« im realitätsbezogenen Handeln eines normalen erwachsenen Menschen unserer Tage aus. Im Gegenteil, unter diesem Gesichtspunkt kehren sich die Verhältnisse um; darin sind sich Marx, Parsons und letztlich auch Freud einig.

ken, damit einerseits eine entwickeltere Gemeinschaft praktiziert wird, ohne daß andererseits einmal die Natur extirpiert wird und nach den Gesetzen des Konflikts eine vertrackte Rache an ihren Extirpateuren nimmt. Das scheint der Inhalt von Freuds triebmythologischem Schlußtableau zu sein: daß er die gesellschaftliche Entwicklung dem Eros ans Herz legt. Im Grunde setzt auch er auf die Vernunft – nicht auf die blinden Kräfte im Schicksal des Ödipus, sondern, wie dieser, auf die Seherkraft des Teiresias: »Wir mögen noch so oft betonen, der menschliche Intellekt sei kraftlos im Vergleich zum menschlichen Triebleben, und Recht damit haben. Aber es ist doch etwas Besonderes um diese Schwäche; die Stimme des Intellekts ist leise, aber sie ruht nicht, ehe sie sich Gehör geschafft hat. Am Ende, nach unzählig oft wiederholten Abweisungen, findet sie es doch. Dies ist einer der wenigen Punkte, in denen man für die Zukunft der Menschheit optimistisch sein darf, aber er bedeutet an sich nicht wenig. An ihn kann man noch andere Hoffnungen anknüpfen. Der Primat des Intellekts liegt gewiß in weiter, weiter, aber wahrscheinlich doch nicht in unendlicher Ferne« (1927 b, S. 377).

Literaturverzeichnis

- Bergmann, Joachim E. (1967): *Die Theorie des sozialen Systems von Talcott Parsons. Eine kritische Analyse*. Frankfurt.
- Dahrendorf, Ralf (1961): *Pfade aus Utopia. Zu einer Neuorientierung der soziologischen Analyse*. In: Ralf Dahrendorf: *Gesellschaft und Freiheit*. München, S. 85–111.
- Enriquez, E. (1957): *La sociologie est-elle une théorie de l'action?* In: *Critique*, 13, 116, S. 33–58.
- Freud, Sigmund (1908): *Die »kulturelle« Sexualmoral und die moderne Nervosität*. GW VII, S. 141–167.
- Freud, Sigmund (1912–13): *Totem und Tabu*. GW IX.

- Freud, Sigmund (1927 b): *Die Zukunft einer Illusion*. GW XIV, S. 323–380.
- Freud, Sigmund (1930): *Das Unbehagen in der Kultur*. GW XIV, S. 419–506.
- Freud, Sigmund (1940): *Abriß der Psychoanalyse*. GW XVII, S. 63–138.
- Gurvitch, Georges (1955): *Le concept de structure sociale*. In: *Cahiers internationaux de sociologie*, 2 (nouvelle série), 19, S. 3–44.
- Keiler, Peter (1970): *Wollen und Wert. Versuch der systematischen Grundlegung einer psychologischen Motivationslehre*. Berlin.
- Mitscherlich, Alexander (1969): *Die Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität*. Frankfurt am Main.
- Mitscherlich, Alexander, Alfred Lorenzer, Klaus Horn, Helmut Dahmer, Enno Schwanenberg, Karola Brede und Heide Berndt (1970): *Über Psychoanalyse und Soziologie*. *Psyche*, 24, 3, 157–187.
- Nolte, Helmut (1970): *Psychoanalyse und Soziologie. Die Systemtheorien Sigmund Freuds und Talcott Parsons*. Bern, Stuttgart, Wien.
- Parsons, Talcott (1937): *The Structure of Social Action*. (3rd. print.; New York, 1964)
- Parsons, Talcott (1947): *Über wesentliche Ursachen und Formen der Aggressivität in der Sozialstruktur westlicher Industriegesellschaften*. In: *Beiträge zur soziologischen Theorie* (hg. und eingeleitet v. Rüchemeyer, D.), Neuwied 1964, S. 223–255.
- Parsons, Talcott (1949): *Essays in Sociological Theory: Pure and Applied*. Glencoe, Ill. (2nd. print., revised edition: New York, 1954, 1964)
- Parsons, Talcott (1950 a): *Psychoanalysis and the Social Structure*. *PsA. Quarterly*, 19, S. 371–384. (Auch in Parsons, *Essays in Sociological Theory*, Glencoe, Free Press, 1954).
- Parsons, Talcott (1950 b): *The Prospects of Sociological Theory*. In: *Essays in Sociological Theory*, revised edition, Glencoe, Ill., 1954, S. 348–369.
- Parsons, Talcott, and Edward A. Shils (eds.) (1951 a):

- Toward a General Theory of Action*. Cambridge, Mass. (5th print. 1962).
- Parsons, Talcott (1951 b): *The Social System*. Glencoe, Ill. (4th print. New York, 1963).
- Parsons, Talcott (1952): *Das Über-Ich und die Theorie der sozialen Systeme*. In: *Sozialstruktur und Persönlichkeit*, Frankfurt 1968, S. 25-45.
- Parsons, Talcott (1954): *Das Inzesttabu und seine Beziehung zur Sozialstruktur und Sozialisation des Kindes*, a.a.O., S. 73-98.
- Parsons, Talcott, und R. F. Bales (1955): *Family, socialization and interaction process*. Glencoe, Ill.
- Parsons, Talcott (1958 a): *Sozialstruktur und Persönlichkeitsentwicklung. Freuds Beitrag zur Integration von Psychologie und Soziologie*. In: *Sozialstruktur und Persönlichkeit*, a.a.O., S. 99-139.
- Parsons, Talcott (1958 b): *Definition von Gesundheit und Krankheit im Lichte der amerikanischen Werte und der Sozialstruktur Amerikas*. In: *Sozialstruktur und Persönlichkeit*, a.a.O., S. 323-366.
- Parsons, Talcott (1959): *An Approach to Psychological Theory in Terms of the Theory of Action*. In: Sigmund Koch (ed.): *Psychology: A Study of a Science*. Vol. III, New York, Toronto, London, S. 612-711.
- Parsons, Talcott (1960): *The Contribution of Psychoanalysis to Social Science*. In: Masserman, J. H. (Hg.), *Science and Psychoanalysis*, Bd. 4, New York.
- Parsons, Talcott (1964): *Einige Reflexionen über das Problem psychosomatischer Beziehungen in Gesundheit und Krankheit*. In: *Sozialstruktur und Persönlichkeit*, a.a.O., S. 140-158.
- Parsons, Talcott (1968): *Cooley and the Problem of Internalization*. In: Reiss, A. J. (Hg.), *Cooley and Sociological Analysis*. Ann Arbor.
- Schwanenberg, Enno (1970 a): *Soziales Handeln – Die Theorie und ihr Problem*. Bern, Stuttgart, Wien.
- Schwanenberg, Enno (1970 b): *Mensch*. In: Gert Otto (Hrsg.): *Praktisch-theologisches Handbuch*. Hamburg, S. 359-371.
- Schwanenberg, Enno (1971 a): *The Two Problems of Order*

in Parsons' Theory: An Analysis from Within. In: *Social Forces*, im Druck.

Schwanenberg, Enno (1971 b): *On the Meaning of the General Theory of Action.* In: Rainer C. Baum, Andrew Effrat, Victor Lidz, Jan J. Loubser (eds.): *Explorations in General Theory in the Social Sciences.* New York, im Druck.

Touraine, Alain (1954): *Le traitement de la société globale dans la sociologie américaine contemporaine.* In: *Cahiers internationaux de sociologie.* 1 (nouvelle série), 16, S. 126 bis 145.

Wrong, Dennis H. (1962): *The Oversocialized Conception of Man in Modern Sociology.* *Psychoanalysis and the Psychoanalytic Review.* 49, 2, S. 183-193.

Im Suhrkamp Verlag erschien

Heide Berndt / Alfred Lorenzer / Klaus Horn
Architektur als Ideologie

edition suhrkamp 243

Klaus Horn

Dressur oder Erziehung. Schlagrituale und ihre
gesellschaftliche Funktion

edition suhrkamp 199

Alfred Lorenzer

Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs

edition suhrkamp 393

Schriften zur Psychologie in der edition suhrkamp

Thomas Freemann, John L. Cameron und Andrew McGhie
Studie zur chronischen Schizophrenie
edition suhrkamp 346

Michel Foucault
Psychologie und Geisteskrankheit
edition suhrkamp 272

Erich Fromm
Analytische Sozialpsychologie
edition suhrkamp 425

Klaus Horn
Dressur oder Erziehung. Schlagrituale und ihre gesellschaftliche Funktion
edition suhrkamp 199

Ronald D. Laing
Phänomenologie der Erfahrung
edition suhrkamp 314

Rudolf M. Loewenstein
Psychoanalyse des Antisemitismus
edition suhrkamp 241

Alfred Lorenzer
Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs
edition suhrkamp 393

Alexander Mitscherlich
Krankheit als Konflikt. Studien zur psychosomatischen Medizin
Band 1 und 2
edition suhrkamp 164 und 237

David Riesman
Freud und die Psychoanalyse
edition suhrkamp 110

Zeitgenössische Literatur in der edition suhrkamp

Juli - Dezember 1970

Herbert Achternbusch	Die Macht des Löwengebrülls. Erzählung edition suhrkamp 439
Walter Aue	Blaiberg oh Blaiberg. Prosa edition suhrkamp 423
Volker Braun	Wir und nicht sie. Gedichte edition suhrkamp 397
Rainer Werner Fassbinder	Antiteater. Katzelmacher / Preparadise sorry now / Die Bettleroper edition suhrkamp 443
Peter Handke	Wind und Meer. Hörspiele edition suhrkamp 431
Věra Linhartová	Haus weit. Prosa edition suhrkamp 416
Leonard Michaels	Loszittern. Geschichten edition suhrkamp 409
Martin Walser	Ein Kinderspiel. Theaterstück edition suhrkamp 400
Arnold Wesker	Die Freunde. Stück in 2 Akten edition suhrkamp 420

Wichtig für den Erfolg der *edition*: Was früher als Verlagsaura den einzelnen Autoren als Zusatzbedeutung anhing, in der *edition* schafft die Reihe selbst eine neue Form von Verbindlichkeit. Progressive und experimentelle Literatur sind in einen Kontext von theoretischen Arbeiten gestellt, die der Gesamtheit wie Bausteine zu einem differenzierten Entwurf für ein kritisches Gesellschaftssystem wirken.

Lothar Romain / FA

Alphabetisches Verzeichnis der edition suhrkamp

- Abendroth, Sozialgeschichte 106
 Achternbusch, Löwengebrüll 439
 Adam, Südafrika 343
 Adorno, Drei Studien zu Hegel 38
 Adorno, Eingriffe 10
 Adorno, Impromptus 267
 Adorno, Jargon der Eigentlichkeit 91
 Adorno, Moments musicaux 54
 Adorno, Ohne Leitbild 201
 Adorno, Stichworte 347
 Über Theodor W. Adorno 249
 Aggression und Anpassung 282
 Ajgi, Beginn der Lichtung.
 Gedichte. 448
 Andersch, Die Blindheit 133
 Antworten auf H. Marcuse 263
 Architektur als Ideologie 243
 Artmann, Frankenstein/Fleiß 320
 Aue, Blaiberg 423
 Augstein, Meinungen 214
 Baczko, Weltanschauung 306
 Baran, Unterdrückung 179
 Baran, Zur politisch. Ökonomie 277
 Barthelme, Dr. Caligari 371
 Barthes, Mythen des Alltags 92
 Barthes, Kritik und Wahrheit 218
 Barthes, Literatur 303
 Basso, Theorie d. polit. Konflikts 308
 Baudelaire, Tableaux Parisiens 34
 Baumgart, Literatur f. Zeitgen. 186
 Becker, Bildungsforschung und Bildungsplanung 483
 Becker, Felder 61
 Becker, Ränder 351
 Beckett, Aus einem Werk 145
 Beckett, Fin de partie · Endspiel 96
 Materialien zum ›Endspiel‹ 286
 Beckett, Das letzte Band 389
 Beckett, Warten auf Godot 3
 Behrens, Gesellschaftsausweis 458
 Beiträge zur Erkenntnistheorie 349
 Benjamin, Das Kunstwerk 28
 Benjamin, Über Kinder 391
 Benjamin, Kritik der Gewalt 103
 Benjamin, Städtebilder 17
 Benjamin, Versuche über Brecht 172
 Über Walter Benjamin 250
 Bentmann/Müller, Villa 396
 Bergman, Wilde Erdbeeren 79
 Bernhard, Amras 142
 Bernhard, Fest für Boris 440
 Bernhard, Prosa 213
 Bernhard, Ungenach 279
 Bernhard, Watten 353
 Über Thomas Bernhard 401
 Bertaux, Hölderlin 344
 Black Power 438
 Bloch, Die SA 434
 Bloch, Avicenna 22
 Bloch, Christian Thomasius 193
 Bloch, Durch die Wüste 74
 Bloch, Hegel 413
 Bloch, Tübinger Einleitung I 11
 Bloch, Tübinger Einleitung II 58
 Bloch, Über Karl Marx 291
 Bloch, Widerstand und Friede 257
 Über Ernst Bloch 251
 Block, Ausgewählte Aufsätze 71
 Blumenberg, Wende 138
 Boavida, Angola 366
 Bødker, Zustand Harley 309
 Böhme, Soz.- u. Wirtschaftsgesch. 253
 Bond, Schmalter Weg 350
 Brandys, Granada 167
 Braun, Gedichte 397
 Brecht, Antigone / Materialien 134
 Brecht, Arturo Ui 144
 Brecht, Ausgewählte Gedichte 86
 Brecht, Baal 170
 Brecht, Baal der asoziale 248
 Brecht, Brotladen 339
 Brecht, Der gute Mensch 73
 Materialien zu ›Der gute Mensch‹ 247
 Brecht, Die Dreigroschenoper 229
 Brecht, Die heilige Johanna 113
 Brecht, Die Tage der Commune 169
 Brecht, Furcht und Elend 392
 Brecht, Gedichte aus Stücken 9
 Brecht, Herr Puntilla 105
 Brecht, Im Dickicht 246
 Brecht, Jasager – Neinsager 171
 Brecht, Julius Caesar 332
 Brecht, Kaukasischer Kreidekreis 31
 Materialien zum ›Kreidekreis‹ 155
 Brecht, Kuhle Wampe 362
 Brecht, Leben des Galilei 1
 Materialien zu Brechts ›Galilei‹ 44
 Brecht, Leben Eduards II. 245
 Brecht, Mahagonny 21
 Brecht, Mann ist Mann 259

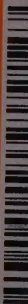
- Brecht, Mutter Courage 49
 Materialien zu Brechts ›Courage‹ 50
 Materialien zu ›Die Mutter‹ 305
 Brecht, Realismus 485
 Brecht, Schauspieler 384
 Brecht, Schweyk 132
 Brecht Simone Machard 369
 Brecht, Theater 377
 Brecht, Über Lyrik 70
 Broch, Universitätsreform 301
 Brooks, Paradoxie im Gedicht 124
 Brudziński, Katzenjammer 162
 Burke, Dichtung 153
 Burke, Rhetorik 231
 Cabral de Melo Neto, Gedichte 295
 Carr, Neue Gesellschaft 281
 Celan, Ausgewählte Gedichte 262
 Über Celan 495
 Córdova/Michelen, Lateinam. 311
 Čosić, Wie unsere Klaviere 289
 Creeley, Gedichte 227
 Crnčević, Staatsexamen 192
 Crnjanski, Ithaka 208
 Dalmas, schreiben 104
 David, Gedichte 136
 Deutsche und Juden 196
 Di Benedetto, Stille 242
 Dobb, Organis. Kapitalismus 166
 Dorst, Toller 294
 Dunn, Battersea 254
 Duras, Ganze Tage in Bäumen 80
 Duras, Hiroshima mon amour 26
 Eich, Abgelegene Gehöfte 288
 Eich, Botschaften des Regens 48
 Eich, Mädchen aus Viterbo 60
 Eich, Setúbal / Lazertis 5
 Eich, Unter Wasser 89
 Über Günter Eich 402
 Eichenbaum, Aufsätze 119
 Eliot, Die Cocktail Party 98
 Eliot, Der Familientag 152
 Eliot, Mord im Dom 8
 Eliot, Staatsmann 69
 Eliot, Was ist ein Klassiker? 33
 Enzensberger, Blindenschrift 217
 Enzensberger, Deutschland 203
 Enzensberger, Einzelheiten I 63
 Enzensberger, Einzelheiten II 87
 Enzensberger, Gedichte 20
 Enzensberger, Landessprache 304
 Über Enzensberger 403
 Eschenburg, Über Autorität 129
 Existentialismus und Marxismus 116
 Fanon, Algerische Revolution 337
 Fassbinder, Antiteater 443
 Filho, Corpo vivo 158
 Fleischer, Marxismus 323
 Folgen einer Theorie 226
 Formalismus 191
 Foucault, Psychologie 272
 Franzen, Aufklärungen 66
 Freeman/Cameron/McGhie, Schizophrenie 346
 Frisch, Ausgewählte Prosa 36
 Frisch, Biedermann 41
 Frisch, Chinesische Mauer 65
 Frisch, Don Juan 4
 Frisch, Stücke 154
 Frisch, Graf Öderland 32
 Frisch, Öffentlichkeit 209
 Frisch, Zürich – Transit 161
 Über Max Frisch 404
 Fromm, Sozialpsychologie 425
 Gäng / Reiche, Revolution 228
 Germanistik 204
 Goeschel / Heyer / Schmidbauer, Soziologie d. Polizei 1 380
 Goethe, Tasso. Regiebuch 459
 Grass, Hochwasser 40
 Gravenhorst, Soz. Kontrolle 368
 Grote, Alles ist schön 274
 Gründgens, Theater 46
 Guérin, Am. Arbeiterbewegung 372
 Guérin, Anarchismus 240
 Guggenheimer, Alles Theater 150
 Haavikko, Jahre 115
 Habermas, Protestbewegung 354
 Habermas, Technik u. Wissenschaft 287
 Hacks, Stücke nach Stücken 122
 Hacks, Zwei Bearbeitungen 47
 Hamelink, Horror vacui 221
 Handke, Die Innenwelt 307
 Handke, Kaspar 322
 Handke, Publikumsbeschimpfung 177
 Handke, Wind und Meer 431
 Handke, Ritt über den Bodensee 509
 Hannover, Rosa Luxemburg 233
 Hartig/Kurz, Sprache 453
 Haug, Antifaschismus 236
 Philosophie Hegels 441
 Heller, Nietzsche 67
 Heller, Studien zur Literatur 42
 Herbert, Ein Barbar 1 111
 Herbert, Ein Barbar 2 365
 Herbert, Gedichte 88
 Hesse, Geheimnisse 52
 Hesse, Späte Prosa 2
 Hesse, Traktat vom Steppenwolf 84
 Hildesheimer, Das Opfer Helena 118
 Hildesheimer, Die Verspätung 13

- Hildesheimer, Interpretationen 297
 Hildesheimer, Mozart / Beckett 190
 Hildesheimer, Nachtstück 23
 Hildesheimer, Walsers Raben 77
 Hirsch, Wiss.-tech. Fortschritt 437
 Hochman/Sonntag, Camilo Torres 363
 Hobsbawm, Industrie 1 315
 Hobsbawm, Industrie 2 316
 Hofmann, Abschied 399
 Hofmann, Stalinismus 222
 Hofmann, Universität, Ideologie 261
 Höllerer, Gedichte 83
 Horlemann/Gäng, Vietnam 173
 Horlemann, Konterrevolution 255
 Horn, Dressur oder Erziehung 199
 Hortleder, Ingenieur 394
 Materialien zu Ödön von Horváth 436
 Hrabal, Die Bafler 180
 Hrabal, Tanzstunden 126
 Hrabal, Zuglauf überwacht 256
 Hüfner, Straßentheater 424
 Huffschild, Politik des Kapitals 313
 Huppert, Majakowskij 182
 Hyry, Erzählungen 137
 Institutionen i. prim. Gesellsch. 195
 Jakobson, Kindersprache 330
 Janker, Aufenthalte 198
 Jauf, Literaturgesch. 418
 Jedlička, Unterwegs 328
 Jensen, Epp 206
 Johnson, Das dritte Buch 100
 Johnson, Karsch 59
 Über Uwe Johnson 405
 Joyce, Dubliner Tagebuch 216
 Materialien zu Joyces Dubliner 357
 Jugendkriminalität 325
 Juhász, Gedichte 168
 Kalivoda, Marxismus 373
 Kasack, Das unbekannte Ziel 35
 Kaschnitz, Beschreibung 188
 Kipphardt, Hund des Generals 14
 Kipphardt, Joel Brand 139
 Kipphardt, Oppenheimer 64
 Kipphardt, Die Soldaten 273
 Kirchheimer, Polit. Herrschaft 220
 Kirchheimer, Politik u. Verfassung 95
 Kolko, Besitz und Macht 239
 Kovač, Schwester Elida 238
 Kracauer, Straßen von Berlin 72
 Krasinski, Karren 388
 KRIWET, Apollo Amerika 410
 Krolow, Ausgewählte Gedichte 24
 Krolow, Landschaften für mich 146
 Krolow, Schattengeficht 78
 Kruuse, Oradour 327
 Kuckuk, Räterepublik Bremen 367
 Kuda, Arbeiterkontrolle 412
 Kühnl/Rilling/Sager, Die NPD 318
 Lagercrantz, Nelly Sachs 212
 Laing, Phänomenologie 314
 Lange, Gräfin 360
 Lange, Hundsprozeß/Herakles 260
 Lange, Marski 107
 Lefèbvre, Marxismus 99
 Lefèbvre, Materialismus 160
 Leibfried, Angepaßte Universität 265
 Lempert, Leistungsprinzip 451
 Lenin 383
 Lévi-Strauss, Totemismus 128
 Liebel/Wellendorf, Schülerelbst-
 befreiung 336
 Linhartová, Diskurs 200
 Linhartová, Geschichten 141
 Linhartová, Haus weit 416
 Loewenstein, Antisemitismus 241
 Lorenzer, Kritik 393
 Majakowskij, Verse 62
 Malecki, Spielräume 333
 Malerba, Schlange 312
 Mándy, Erzählungen 176
 Marcuse, Befreiung 329
 Marcuse, Kultur u. Gesellschaft I 101
 Marcuse, Kultur u. Gesellschaft II 135
 Marcuse, Theorie d. Gesellschaft 300
 Marković, Dialektik der Praxis 285
 Marx und die Revolution 430
 Mayer, Anmerkungen zu Brecht 143
 Mayer, Anmerkungen zu Wagner 189
 Mayer, Das Geschehen 342
 Mayer, Radikalismus, Sozialismus 310
 Mayoux, Über Beckett 157
 Meier, »Demokratie« 387
 Merleau-Ponty, Humanismus I 147
 Merleau-Ponty, Humanismus II 148
 Michaels, Loszittern 409
 Michel, Sprachlose Intelligenz 270
 Michelsen, Drei Akte / Helm 140
 Michelsen, Stienz / Lappschiess 39
 Michiels, Das Buch Alpha 121
 Michiels, Orchis militaris 364
 Minder, »Hölderlin« 275
 Kritik der Mitbestimmung 358
 Mitscherlich, Krankheit I 164
 Mitscherlich, Krankheit II 237
 Mitscherlich, Unwirtlichkeit 123
 Moore, Geschichte der Gewalt 187
 Moral und Gesellschaft 290
 Moser/Künzel, Gespräche mit Ein-
 geschlossen 375
 Müller, Philoktet / Herakles 5 163

- Mueller, Wolf/Halbdeutsch 382
 Münchner Räterepublik 178
 Mukařovský, Ästhetik 428
 Mukařovský, Poetik 230
 Myrdal, Objektivität 508
 Napoleoni, Ökonom. Theorien 244
 Nápravník, Gedichte 376
 Nezval, Gedichte 235
 Nossack, Das Mal u. a. Erzählungen 97
 Nossack, Das Testament 117
 Nossack, Der Neugierige 45
 Nossack, Der Untergang 19
 Nossack, Literatur 156
 Nossack, Pseudoautobiograph.
 Glossen 445
 Über Hans Erich Nossack 406
 Kritik der Notstandsgesetze 321
 Nowakowski, Kopf 225
 Obaldia, Wind in den Zweigen 159
 Oglesby/Shaul, Am. Ideologie 341
 Olson, Gedichte 112
 Ostaijen, Grotesken 202
 Pavlović, Gedichte 268
 Penzoldt, Zugänge 6
 Pinget, Monsieur Mortin 185
 Plädoyer f. d. Abschaff. d. § 175 175
 Ponge, Texte zur Kunst 223
 Poss, Zwei Hühner 395
 Preuß, Studentenschaft 317
 Price, Ein langes Leben 120
 Pross, Bildungschancen 319
 Pross/Boetticher, Manager 450
 Proust, Tage des Lesens 37
 Psychoanalyse 454
 Queneau, Mein Freund Pierrot 76
 Queneau, Zazie in der Metro 29
 Rajewsky, Arbeitskampfrecht 361
 Recklinghausen, James Joyce 283
 Riedel, Hegels Rechtsphilosophie 355
 Riesman, Freud 110
 Rigauer, Sport und Arbeit 348
 Ritter, Hegel 114
 Rivera, Peru 421
 Robinson, Ökonomie 293
 Roehler, Ein angeschw. Mann 165
 Romanowiczowa, Der Zug 93
 Rosenberg, Sozialgeschichte 340
 Rózewicz, Schild a. Spinnweb 194
 Runge, Bottroper Protokolle 271
 Runge, Frauen 359
 Russell, Probleme d. Philosophie 207
 Sachs, Ausgewählte Gedichte 18
 Sachs, Das Leiden Israels 51
 Sanguineti, Capriccio italiano 284
 Sarduy, Bewegungen 266
 Sarraute, Schweigen / Lüge 299
 Schäfer/Nedermann, CDU-Staat 370
 Schiller/Heyme, Wallenstein 390
 Schklowskij, Schriften zum Film 174
 Schklowskij, Zoo 130
 Schneider/Kuda, Arbeiterräte 296
 Schnurre, Kassiber/Neue Gedichte 94
 Scholem, Judentum 414
 Schoof, Erklärung 484
 Schram, Die perm. Revolution 151
 Schütze, Rekonstrukt. d. Freiheit 298
 Shaw, Cäsar und Cleopatra 102
 Shaw, Die heilige Johanna 127
 Shaw, Der Katechismus 75
 Skinas, Fälle 338
 Sonnemann, Institutionalismus 280
 Sozialwissenschaften 411
 Kritik der Soziologie 324
 Sternberger, Bürger 224
 Kritik der Strafrechtsreform 264
 Strindberg, Ein Traumspiel 25
 Stütz, Berufspädagogik 398
 Sweezy, Kapitalismus 374
 Sweezy, Theor. d. kap. Entwickl. 432
 Sweezy/Huberman, Sozialismus in
 Kuba 426
 Szondi, Hölderlin-Studien 379
 Szondi, Theorie des mod. Dramas 27
 Tardieu, Museum 131
 Teige, Liquidierung 278
 Theologie der Revolution 258
 Kritik der reinen Toleranz 181
 Toulmin, Voraussicht 292
 Tschech. Schriftstellerkongreß 326
 Tumler, Abschied 57
 Tumler, Volterra 108
 Tynjanow, Literar. Kunstmitteln 197
 Válek, Gedichte 334
 Verhinderte Demokratie 302
 Vossler, Revolution von 1848 210
 Vranicki, Mensch und Geschichte 356
 Vyskočil, Knochen 211
 Waldmann, Atlantis 15
 Walser, Abstecher / Zimmerschl. 205
 Walser, Heimatkunde 269
 Walser, Der Schwarze Schwan 90
 Walser, Eiche und Angora 16
 Walser, Ein Flugzeug 30
 Walser, Kinderspiel 400
 Walser, Leseerfahrung 109
 Walser, Lügengeschichten 81
 Walser, Überlebensgroß Krott 55
 Über Martin Walser 407
 Weiss, Abschied von den Eltern 85
 Weiss, Fluchtpunkt 125

Weiss, Gespräch 7
Weiss, Jean Paul Marat 68
Materialien zu »Marat/Sade« 232
Weiss, Nacht / Mockinpott 345
Weiss, Rapporte 276
Weiss, Rapporte 2 444
Weiss, Schatten des Körpers 53
Über Peter Weiss 408
Wekwerth, Notate 219
Wellek, Konfrontationen 82
Wellmer, Gesellschaftstheorie 335
Wesker, Die Freunde 420
Wesker, Trilogie 215

Winckler, Studie 417
Wispelaere, So hat es begonnen 149
Wittgenstein, Tractatus 12
Über Ludwig Wittgenstein 252
Wolf, Danke schön 331
Wolf, Fortsetzung des Berichts 378
Wolf, Pilzer und Pelzer 234
Wolff, Liberalismus 352
Wosnessenskij, Dreieckige Birne 43
Wünsche, Der Unbelehrbare 56
Wünsche, Jerusalem 183
Zahn, Amerikan. Zeitgenossen 184



 08-BLB-922